Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 19 – 13. Mai 2006 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt



Foto: Reuters



Nur noch eine Frage der Zeit: Mit dem Eintritt des antieuropäischen Populisten Andrzej Leppers (Foto Mitte) in die polnische Regierung beginnen die Auflösungserscheinungen in Form von Rücktritten anderer Minister. Wie lange die gerade erlangte Mehrheit im Sejm gehalten werden kann, ist offen.

Vorstoß der Radikalen

Auf Rechtsruck in Warschau folgt Regierungskrise – Lepper verurteilt

Von Bernhard Knapstein

Die Bombe gleich vorneweg. 15 Monate Haft auf Bewährung für Andrzej Lepper, den Stellvertretenden Ministerpräsidenten der Republik Polen, Landwirtschaftsminister und Führer der populistischen Partei „Samoobrona" („Selbstverteidigung"). So bestätigte ein Warschauer Gericht ein Strafurteil wegen Rufmord gegen den frisch inthronisierten Minister. Leppers Verurteilung kommt keineswegs überraschend. Er sieht sich selbst gerne in der Rolle eines „positiven Diktators" und hat eine gewisse Affinität zu strafrechtlich relevantem Verhalten.

Sieben Monate nach den Sejmwahlen ist es Jaroslaw Kaczynski, dem Chef der Regierungspartei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS), gelungen, durch Koalitionsbildung unter Einbeziehung der populistischen „Samoobrona" und der radikalen „Liga Polnischer Familien" (LPR) des Nationalisten Roman Giertych eine Mehrheitsregierung zu bilden. Gleich mit der Bildung der Regierung beginnt allerdings auch ihre Krise, deren Ende vermutlich erst mit dem Abtritt der Regierung selbst einhergeht.

Schon die Berufung Leppers hatte zum Rücktritt des parteilosen Außenministers Stefan Meller, der sich in der Europapolitik als konstruktiver Politiker ausgezeichnet hatte, geführt. Meller war ein beliebtes Ziel für Leppers regelmäßige Verbalausfälle. Ein Nachfolger für den vakanten Außenministerposten war bei Redaktionsschluß noch nicht bekannt.

Nachdem auch die antieuropäisch ausgerichtete LPR unter dem Vorsitz Roman Giertychs auf die Regierungsbank gewechselt war, folgten weitere Rücktritte. So nahm die polnische Regierungsbeauftragte für Deutschland, Irena Lipowicz, Abschied von ihrem Amt. Auch Gesundheitsminister Zbigniew Religa möchte nicht länger einer ultrarechts ausgerichteten Regierung angehören und übermittelte Ministerpräsident Kazimierz Marcinkiewicz sein Rücktrittsgesuch. Der lehnte den Rücktritt zwar zunächst ab, da Polen eine komplexe Gesundheitsreform zu bewältigen hat, doch ist nun offensichtlich, daß für einige PiS-Politiker mit der Einbeziehung des mehrfach vorbestraften Bauernführers Andrzej Lepper und des Nationalisten Giertych ein Punkt überschritten worden ist, an dem sie nicht mehr mitmachen wollen.

Der erst 35jährige Giertych hatte 1989 die nationalistische „allpolnische Jugend" gegründet, die gute Beziehungen zur polnischen Skinheadszene pflegt.

Eine aktuelle Umfrage hat nach Angaben von „Radio Polonia" ergeben, daß 65 Prozent der polnischen Wähler der Regierungsbeteiligung Leppers und Giertychs „höchst kritisch" gegenüberstehen. Nun sind beide nicht nur Minister, sondern auch Stellvertreter von Regierungschef Marcinkiewicz.

Daß die Regierungskrise nicht nur ein Sturm im Wasserglas ist, verdeutlichen besänftigende Worte in Richtung Brüssel von PiS-Parteichef Kaczynski, der sich selbst nicht gerade als Vorzeigeeuropäer betrachtet. Utopische Forderungen in der Wirtschaftspolitik und eine Verschlechterung der Beziehungen zur EU werde er „nicht zulassen".

Die Zeit wird zeigen, wie weit es ihm gelingt, dies zu gewährleisten. Die Zusammensetzung der alles andere als homogenen Regierungskoalition verspricht allerdings eine latente Regierungskrise in Warschau. Genau jene Krise, die Kaczynski zu vermeiden trachtete.

Eines steht jedoch fest: Die in PiS-Kreisen vielbeschworene „moralische Revolution" ist jetzt schon gescheitert.

Hans-Jürgen Mahlitz:

Rabenvater und Habenichts

Finanzminister – außer in mittelöstlichen Emiraten eine nicht gerade vergnügungssteuerpflichtige Tätigkeit. Der „typische" Finanzminister macht sich rundum nur Feinde. Bei den Bürgern, weil er ihnen das Geld – natürlich „viel zu viel Geld" – aus der Tasche zieht, bei den Ministerkollegen, weil er ihnen „viel zu wenig" Geld gibt, um ihre ressortspezifischen Volksbeglückungen finanzieren zu können. Alle gemeinsam kreiden ihm an, daß der Schuldenberg unseres Gemeinwesens jede Woche um mehr als eine Milliarde Euro anwächst, zugleich aber auch, daß die „öffentliche Hand" zu wenig investiert, zu wenig zur Ankurbelung der Wirtschaft tut, die Binnenkonjunktur zu wenig stützt und so fort.

Aber wie ein Finanzminister das Kunststück fertigbringen soll, Geld zu verteilen, das er gar nicht hat, zugleich aber Schulden abzubauen, statt neue zu machen – das hat uns bislang noch niemand erklärt. Man macht es sich eben doch zu einfach, alles Übel dieser Welt, soweit es sich in Heller und Pfennig beziffern läßt, an einem Buhmann in Person des Finanzministers festzumachen.

Natürlich ist das Finanzgebaren der öffentlichen Hände seit Jahrzehnten äußerst kritikwürdig. Vater Staat ist, finanzpolitisch gesehen, ein übler Rabenvater; er nimmt seinen Schützlingen, was er nur kriegen kann, er gibt ihnen nur ein, was aufgrund der Gesetzeslage unabänderlich ist (und das gibt er dann oft auch noch den Falschen).

Das sind jedoch keine Almosen, die der Staat – edel und großzügig – den Seinen schenkt. Eigentlich ist Vater Staat ja ein Habenichts; er hat lediglich das Geld des Volkes zu verwalten. Seine Bürger geben ihm Geld, damit er ihnen gewisse Leistungen erbringt, zu denen der einzelne nicht fähig ist – innere und äußere Sicherheit, Infrastruktur, um einige Beispiele zu nennen.

Zugleich hat der Staat damit ein machtvolles Instrument in der Hand, mit dem er die gesamte gesellschaftliche Entwicklung steuern kann. Durch gezielten Einsatz der Finanzmittel, die ihm das steuerzahlende Volk zur Verfügung stellt, kann er beispielsweise die traditionelle Familie stärken – oder schwächen. Hier hat denn auch die Kritik anzusetzen. Es geht nicht darum, ob unsere „öffentlichen Hände" in den letzten Jahrzehnten zu viel oder zu wenig Geld eingenommen und ausgegeben haben, es geht nur darum, wofür. Für das Richtige oder für das Falsche?

Nehmen wir als Beispiel den Bereich Bildung. Auf die erschreckenden Ergebnisse der Pisa-Studien reagierten die meisten Politiker, indem sie „mehr Geld für die Schulen" forderten. Wer genauer hinsieht, stellt fest: Einige der Länder, die bei Pisa deutlich vor uns liegen, schaffen das mit vergleichsweise weniger Geld. Fazit: Bildung findet im Kopf statt und nicht im Portemonnaie. Solange diese Erkenntnis nicht in den Köpfen deutscher Bildungspolitiker angekommen ist, bleiben wir auf den hinteren Pisa-Rängen. Der Bundesfinanzminister und seine Länderkollegen können daran nichts ändern.

Das ist übrigens in der sogenannten freien Wirtschaft nicht anders. Wenn eine Firma Pleite macht, weil ihre Produkte auf dem Markt nicht ankommen oder zu teuer sind, kann man schließlich nicht den Buchhalter dafür haftbar machen.

So ist es auch Unfug, sich über den „bösen Peer Steinbrück" zu ereifern, weil der Staat 2006 nach jüngsten Schätzungen 6,5 Milliarden Euro mehr einkassiert als ursprünglich kalkuliert, auf Steuerehöhungen aber nicht verzichtet. Der Bund bekommt von diesen 6,5 Milliarden ohnehin nur die Hälfte. Der ihm verbleibende und noch nicht verplante Rest ist – bei einem Fehlbetrag von 50 Milliarden – kaum mehr als der sprichwörtliche „Tropfen auf den heißen Stein". Davon kann es nun wirklich nicht abhängen, ob das sture Festhalten der Koalition an der Mehrwertsteuererhöhung sinnvoll ist oder nicht. Immerhin geht es hier um Mehreinnahmen von 20 Milliarden – oder auch darum, wie schnell der Schuldenberg im Jahr 2007 anwächst.

Und da man mit Statistiken bekanntlich alles beweisen und sofort auch widerlegen kann, hier ein kleiner statistischer Trost für den geplagten Finanzminister: Mit 33 400 Euro pro Haushalt liegen die Staatsschulden in Deutschland immer noch deutlich unter den privaten Schulden: Da sind wir nämlich mit durchschnittlich 41 336 Euro pro Haushalt im Minus.

Das Anti-Gesetz

Die Folgen verordneter »Gleichbehandlung«

In einer großen Koalition muß man ganz offensichtlich große Kröten schlucken", sagt der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) mit Blick auf den neuen Beschluß der großen Koalition zur „Gleichbehandlung", bekannt auch als Antidiskriminierungsgesetz.

Was von CDU/CSU und SPD als Kompromiß gelobt wird, ist tatsächlich eine konsequente Fortsetzung rot-grüner Politik. Dafür spricht, daß „Gleichbehandlung" nach wie vor nach Kriterien beurteilt wird, die weit über die Richtlinien anderer EU-Staaten hinausgehen. Deutschland setzt somit deutlich mehr um, als die Europäische Union fordert. Statt klar definierter Kriterien, nach denen vermeintlich Benachteiligte klagen können, wartet die Regierung mit einer Sammlung weitschweifiger Klage-Gründe auf.

Wer sich in Zukunft wegen seiner Behinderung, seines Alters, Geschlechts, der sexuellen Neigung oder Weltanschauung eingeschränkt fühlt, kann vor Gericht ziehen. Weist er dort eine Benachteiligung „glaubhaft" nach, drohen dem Beklagten Schadenersatzforderungen in bislang nicht bemeßbarer Höhe. Auch Unterlassungserklärungen und erhöhte Strafen im „Wiederholungsfall" sind vorgesehen.

Es ist ein Gesetz, das Auswirkungen auf fast alle Vertragsbereiche haben wird. *SV*

(siehe auch Beitrag auf Seite 4)

Wo »made in Germany« noch zählt

Osteuropa wird als Wirtschaftspartner immer interessanter

Schon vor den Zeiten der EU-Osterweiterung entdeckte die deutsche Wirtschaft die Staaten des ehemaligen Ostblocks als Markt, Standort und Partner. Aber nicht nur die Wirtschaft, sondern auch Länder, Städte und Kommunen sind an Kooperationen interessiert. Hamburg beispielsweise ist seit vielen Jahren im östlichen Mitteleuropa präsent. So unterhält die Handelskammer Hamburg, ihrer hanseatischen Tradition folgend, seit 1994 eine Repräsentanz in Königsberg. Diese Repräsentanz hat seit acht Jahren auch die Funktion einer Außenhandelskammer des Deutschen Industrie- und Außenhandelskammertages.

Auch 16 Jahre nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme gilt der Ostseeraum und dort vor allem das Baltikum und das dahinter liegende Rußland noch immer als Wirtschaftsraum der ungeahnten Möglichkeiten. Daher mag es wenig verwundern, wenn Hamburg es bei der einen Repräsentanz nicht beläßt, sondern auch sein Erster Bürgermeister, Ole von Beust, immer wieder zu Gesprächen nach Wilna, Danzig, Königsberg oder St. Petersburg reist, um die wirtschaftlichen Beziehungen zu vertiefen und je nach wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen anzupassen.

Nun war von Beust mit einer 18köpfigen Wirtschaftsdelegation auf einer dreitägigen Kurzvisite in Danzig und Wilna. Eine ganze Reihe von Projekten wurde vereinbart: Der litauische Wasserversorger Vilniaus Vendenys wird künftig von „Hamburg Wasser" bei Sanierung und Unterhaltung der Versorgungsnetze beraten. In Abwasserfragen wurde mit dem litauischen Umweltministerium ein Rahmenvertrag über Beratungsaktivitäten abgesprochen. Deutsches Fachwissen auf diesem Terrain ist unumstritten und daher gefragt.

Zwischen den Handelskammern Danzigs und Hamburgs wurden Austauschprogramme von Auszubildenden beschlossen. Jan Kozlowski, der Woiwodschaftsmarschall von Hinterpommern, zeigte zudem sein Interesse an deutschen Erfahrungen beim Ausbau von Flughäfen. Danzig hat einen Zuwachs an Passagierzahlen von satten 45 Prozent und muß durch infrastrukturelle Maßnahmen darauf reagieren.

Für die deutschen Partner als günstig erweisen sich dabei die in die neuen EU-Mitgliedsstaaten fließenden Strukturfördermittel, mit denen wiederum die deutschen Vertragspartner bezahlt werden. Deutsche Experten können in Polen und Litauen, dies hat die Reise der Delegation um von Beust einmal mehr deutlich gemacht, ihr Fachwissen gut verkaufen. Der Markt ist da, das Geld ist gleichfalls da. Kleine und mittelständische Unternehmen aus Deutschland haben gute Aussichten, denn „made in Germany" gilt hier noch etwas. *B. K.*

(siehe auch Beitrag auf Seite 6)

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Zeit der Rekorde

Jeden sechsten Steuer-Euro, den der Staat einnimmt, muß er inzwischen für Zinsen der Staatsschulden aufwenden. Die erreichen die neue Rekordmarke von 1,5 Billionen Euro. Während also Geld für wichtige Aufgaben fehlt, geht der Politiker-Streit um die sogenannte Reichensteuer in eine weitere ermüdende Runde. Das Steuerpaket soll nach dem Willen von Finanzminister Peer Steinbrück (SPD) möglichst zurückhaltend umgesetzt werden – der Grund: Verfassungsbedenken. Ob die auch für Schulden gelten?

1.500.598.529.660 €

(eine Billion fünfhundert Milliarden fünfhundertachtundneunzig Millionen fünfhundertneunundzwanzigtausend und sechshundertsechzig)

Vorwoche: 1.499.502.994.098 €
Verschuldung pro Kopf: 18.189 €
Vorwoche: 18.176 €

(Stand: Dienstag, 9. Mai 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Kein Dank zum Muttertag

Die Politik geht nicht angemessen auf die Bedürfnisse der Familien ein

Von Jürgen Liminski

Alle reden über die Mütter. Schließlich ist Muttertag, und da muß man mit breitem Lächeln, schönen Worten und riesigen Aktionen eingängige Slogans übertönen wie „Rente statt Rosen“ oder „Mutterliebe statt Fremdbetreuung“. Wo käme Vater Staat hin, wenn er die Mütter selber reden ließe? Aber genau das hat sich eine Umfrage vorgenommen. Anläßlich des Muttertages stellte „Emnid“ im Auftrag der „welcome GmbH“ 1000 Müttern zwischen 18 und 60 Jahren zehn Fragen zu ihrer Lebenssituation.

Die Ergebnisse dieser repräsentativen Umfrage überraschen in vielen Punkten. Eine Frage war: Sind deutsche Mütter faul? Nach dem Familienbericht der Bundesregierung, der Ende April vorgestellt wurde und der Hausfrauen und Müttern ein Mehr an Freizeit bescheinigte (ohne das zu belegen), konnten sich die zuständige Ministerin und einige Experten Bemerkungen nicht verkneifen, die naheliegenden, deutsche Mütter seien schlicht faul. Zu dieser Frage sagen die Mütter selbstbewußt: Nein. Denn 89 Prozent aller Mütter nehmen keine bezahlte Hilfe im Haushalt in Anspruch, zum Beispiel beim Putzen oder Einkaufen – egal ob sie berufstätig sind oder nicht. Ein zweites überraschendes Ergebnis, das auch etwas mit dem ersten zu tun hat: Die größte Alltagsbelastung stellen für die deutschen Mütter Geldsorgen dar. Jede dritte Mutter sieht darin ihre größte Sorge, in den neuen Bundesländern sind es sogar 53 Prozent. Erst danach kommt der Haushalt (22 Prozent) und die mangelnde Kinderbetreuung (15 Prozent). Das stimmt übrigens mit Befunden von „Allensbach“ überein, die vor anderthalb Jahren die Kinderlosen befragt hatte, was geschehen müsse, damit sie Kinder bekämen. 47 Prozent sagten, die Finanzen müßten verbessert werden, damit man nicht verarmt, und nur 14 Prozent sagten, die Betreuungssituation müßte gewährleistet sein.

Ein weiteres überraschendes Ergebnis, vermutlich für die Politik überraschender als für die Mütter: Jede zweite Mutter (55 Prozent) ist der Meinung, daß Mütter bis zum Kindergartenalter der Kinder zu Hause bleiben sollen. Sie stellen die eigene Berufstätigkeit hinter das Wohl ihrer Kinder zurück, aber nur 6 Prozent sind der Meinung, daß Mütter generell nicht berufstätig sein sollen. Da ist kein Widerspruch. Wer selbst seine Kinder erzieht (und das nicht nur beim Volk) weiß natürlich, daß schon die Präsenz der Mutter gerade in den ersten Jahren nicht ersetzbar ist und daß Frauen, die ihre Kinder erzogen haben, gerne während der Schulstunden morgens auch anderen Beschäftigungen als dem Haushalt nachgehen. Das sind Binsenweisheiten, die die Ideologen in der Politik dann auf Totschlagargumente reduzieren wie „Ihr wollt die Frauen an den Herd binden“. Es ist müßig, auf die Kochphobie der Ideologen einzugehen, die übrigens nur bei Müttern gilt, bei Männern wie Alfred Biolek offenbar nicht. Und natürlich wünschen sich die meisten Mütter auch, daß der Vater Anteil nimmt an der Erziehung, auch in den ersten Monaten und Jahren des Kindes. Die meisten Väter tun dies auch, so wie sie können. Da braucht es keine finanziellen Extra-Karotten.

Die Ergebnisse der Emnid-Umfrage faßt die Initiatorin von „welcome“ und der Mütterumfrage Rose Volz-Schmidt so zusammen: „Wer eine mütterfreundliche Familienpolitik will, muß sehr viel differenzierter über Förderungsmaßnahmen nachdenken, als das bisher in der Diskussion erkennbar ist. Die Befindlichkeit von Müttern hängt von sehr vielen Faktoren ab – Ausbildung, Wohnort, Alter der Kinder oder Einkommen. Wenn man Frauen mit Kindern fördern möchte, muß man nicht nur für flexiblere Betreuungsangebote sorgen, sondern auch von Arbeitgeberseite Modelle entwickeln, die den Frauen den Wiedereinstieg in den Beruf ermöglichen.“ Und, so möchte man hinzufügen, auch den Vätern ermöglichen, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen.

Ein zweites aktuelles Mütterdatum kommt aus Amerika. Arbeitsmarktexperten haben die Arbeit der Hausfrau und Mutter mit zehn anderen Berufen verglichen, Berufe, die die Hausfrau und Mutter eben auch ausfüllt, und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß das Gehalt rund 134000 US-Dollar betragen müßte. Mit anderen Worten und umgerechnet: Rund 9000 Euro pro Monat ist die Management-Tätigkeit der Hausfrau und Mutter wert. Aber damit ist die Familienmanagerin noch unterbezahlt. Denn Mütter arbeiten 24 Stunden pro Tag und wenn es sein muß noch eine 25. Stunde. Sie machen Unmögliches möglich.

> Elterngeld ist nicht Anerkennung, sondern Ersatz

Das ist die Wirklichkeit. Dagegen stehen die Sprechblasen und Versprechungen der Politik. Auch das Elterngeld wird ja ausdrücklich nicht als Anerkennung der Haus- und Erziehungsarbeit gesehen, sondern nur als Ersatz für entgangenen Lohn. Dabei wäre es nicht teurer gewesen, auch mal diese Arbeit anzuerkennen. Man hätte sich dabei nur auf das Bundesverfassungsgericht zu berufen brauchen, das diese Arbeit als gleichwertig mit der Erwerbsarbeit ansieht, und man hätte sagen können, dies ist ein erster Schritt. Aber dagegen steht die Ideologie, wonach nur die außerhäusige Erwerbsarbeit wirklich anerkennenswerte, das heißt auch honorierbare Arbeit sei.

Papst Johannes Paul II. hat die Arbeit der Hausfrau und Mutter wiederholt gewürdigt und in seinem Brief an die Familien vom 2. Februar 1994 auch als lohnwürdig anerkannt. In diesem Brief schreibt er: „Die Mühen der Frau, die, nachdem sie ein Kind zur Welt gebracht hat, dieses nährt und pflegt und sich besonders in den ersten Jahren um seine Erziehung kümmert, ist so groß, daß sie den Vergleich mit keiner Berufsarbeit zu fürchten brauchen. Das wird klar anerkannt und nicht weniger geltend gemacht als jedes andere mit der Arbeit verbundene Recht. Die Mutterschaft und all das, was sie an Mühen mit sich bringt, muß auch eine ökonomische Anerkennung erhalten, die wenigstens der anderer Arbeiten entspricht, von denen die Erhaltung der Familie in einer derart heiklen Phase ihrer Existenz abhängt.“

Hinter diesen Worten verbirgt sich ein wirklich revolutionäres Programm. Ein Erziehungslohn für Mütter, wofür der Papst hier eintritt, wäre ein Hebel, ein Instrument für eine wirkliche Strukturreform der Gesellschaft. Die sogenannte Gerechtigkeitslücke zwischen Familien mit Kindern und den bewußt Kinderlosen würde halbwegs geschlossen, die Leistung der Mütter würde anerkannt, es gäbe Renten für eine Lebensleistung statt Rosen zum Muttertag. Nichts gegen Rosen, aber davon wird keiner satt. Auch die Gesellschaft insgesamt nicht. Ein Erziehungslohn hätte außerdem Folgen für den Arbeitsmarkt, er würde helfen, der Verwahrlosung so vieler Kinder und Jugendlicher gegenzusteuern, er würde helfen die Gewaltbereitschaft unter den Jugendlichen zu reduzieren, er würde dazu beitragen, die Solidarität unter den Generationen zu beleben und zu festigen, es würde die Familien stärken und damit auch die Gesellschaft. „Eine starke Nation“, hat Johannes Paul II. 1995 vor der Uno gesagt, „besteht immer aus starken Familien“.

Es gibt einige Modelle zum Erziehungs- und Pflegelohn, die in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Die Politik allerdings traut sich nicht, dieses zukunftsweisende und angesichts des demographischen Niedergangs möglicherweise auch notwendende Thema aufzugreifen, noch nicht einmal, wenn es kostenneutral wäre, was ja die übliche Forderung bei familienpolitischen Maßnahmen ist. Vor acht Jahren fand im Frankfurter Römer sogar ein europäischer Fachkongreß zur Aufwertung der Erziehungsarbeit statt mit einer anschließenden Festversammlung in der Paulskirche, auf der auch der damalige Ministerpräsident von Sachsen, Prof. Kurt Biedenkopf, sprach. Die Idee ist nicht neu, aber sie war wahrscheinlich nie so nötig wie heute.

Victor Hugo hat einmal gesagt: „Nichts, auch keine Armee, ist so stark wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist.“ Wir haben Revolutionen gehabt, sie haben zur Einführung und Etablierung von Rechten geführt, im Bereich der Arbeit, der Ausbildung, der Politik. Aber was nützt der schönste gesellschaftliche Baum, wenn die Wurzeln verdorren? Es ist zu hoffen, daß die Zeit für eine Idee wie den Erziehungslohn gekommen ist. Er könnte wieder Wasser und Lebenskraft spenden. Das Elterngeld ist da nur ein Tropfen auf ausgedörrten Boden. Das haben viele Familien erkannt. Derzeit läuft eine Kampagne unter dem Stichwort „Familie sind wir“ (www.familie-sind-wir.de), die geeignet ist, auch mal die Stimme der Familien, der Hausfrauen und Mütter in der Politik zu Gehör zu bringen. In einem Brief an Bundeskanzlerin Merkel heißt es zum Beispiel: „Familien in Deutschland sind im allgemeinen friedfertig. Wir haben auch keine Zeit für Protestaktionen. Aber man sollte uns nicht unterschätzen, schon gar nicht, wenn wir nichts oder nicht mehr viel zu verlieren haben, und ein Trend zu weiterer Ausbeutung zugunsten Kinderloser erkennbar ist. Unter uns sind im übrigen nicht wenige Mütter, auch Akademikerinnen, die sich sehr bewußt für die Familienarbeit entschieden haben, solange ihre Kinder klein sind. Denn wir wissen, daß es originäre mütterliche und familiäre Aufgaben gibt, wie Liebe schenken und Urvertrauen bilden, die keine noch so gut ausgebildete staatliche Pädagogin an unserer Stelle übernehmen kann und soll. Ja, wir Frauen wollen beides, Mutterschaft und Erwerbsberuf, aber nacheinander! Bei einer Lebenserwartung von über 80 Jahren ist dafür genügend Zeit. Wir sind weder bereit, das Wohl unserer Kinder dafür zu opfern, noch uns selbst und unsere Gesundheit ausbeuten zu lassen zugunsten des staatlich propagierten Doppelverdienermodells. Unsere Forderungen im einzelnen sind als Anlage beigefügt. Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, dies ist keine Bitte um Almosen, wir wollen Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist das Brot des Volkes!“



Für viele Mütter ist es ein seltener Luxus, intensiv Zeit mit den Kindern zu verbringen.

Foto: Waldhaeusel

Die Politik scheint unfähig, den gesellschaftlichen Umbruch, den wir heute erleben, den Wandel der sozialen Systeme zu meistern. Im Mittelpunkt der Verwerfungen steht die Arbeit als Konstante der „conditio humana“. Sie ist die Schnittstelle der Weltanschauungen, der archimedische Punkt, von dem aus die Gesellschaft der Zukunft in den Blick genommen werden könnte. Sie hat nicht nur eine objektive Dimension als Produktionsfaktor, sondern auch eine subjektive, weil der Mensch sich selbst durch die Arbeit verwirklicht. Die Arbeit, jede Arbeit schafft einen Mehrwert des Humanum, vergrößert das Humanvermögen einer Gesellschaft. Aber nicht jede Arbeit wird honoriert. Am wenigsten die Arbeit, die am meisten Humanvermögen schafft – die Erziehungsarbeit. Eine Aufwertung der Erziehungsarbeit tut not. Deshalb muß die Kulturrevolution im globalen Dorf an der Familie ansetzen, wenn sie gut enden soll.

Das Heidelberger Büro für Familienfragen und soziale Sicherheit meinte einmal zu rot-grünen Zeiten lapidar: „Für die Bundesregierung ist der familienpolitische Idealzustand erreicht, wenn alle Kinder in einer öffentlichen Betreuungseinrichtung unterkommen und beide Eltern Teilzeit arbeiten können.“ Das Wort gilt auch heute. Aber dieser Denkansatz geht, so das Heidelberger Büro treffend, „an der Lebensrealität der meisten Familien vorbei“. Teilzeitarbeit können sich gerade junge Familien finanziell nicht leisten, weshalb ja auch nur in zwei von hundert Fällen der Mann die „Erziehungszeit“ in Anspruch nimmt. Familienpolitik ist in Deutschland zur reinen Symbolpolitik heruntergekommen. Darauf hat vor einigen Jahr schon der bekannte Bielefelder Familienforscher und Soziologe Professor Franz Xaver Kaufmann hingewiesen. Das sei die „Achillesferse des Sozialstaates“ und keine Sache der Finanzen, „sondern der Mentalitäten“. Die deutsche Wirtschaft und ihre Manager würden das Resultat in Gestalt von mangelndem Humankapital und fehlender Binnennachfrage in den nächsten Jahren „schmerzlich zu spüren bekommen“.

> Der Mangel an Gemeinsinn wird spürbar

Man kann das auch anders sehen: Der Mangel an Mütterlichkeit sowie an Familien- und Gemeinsinn wird spürbar. Solidarität, Teilen und Lieben, soziales Verhalten – all das lernt man eben zuerst und vor allem in der Familie. Wenn die Familie zerfällt, weil die totalitäre Arbeitswelt es den Müttern zu schwer macht, weil die Schulen nicht mehr mitziehen, weil die Politik mehr auf die lauten Randgruppen denn auf die stillen Säulen der Gesellschaft achtet, dann darf man sich nicht wundern, daß es immer weniger Mütter – übrigens auch Väter – gibt. Und daß die Gesellschaft daran krankt.

Familie ist eine Herzensangelegenheit, sie ist die Beziehungsgrundlage des Lebens, sie ist der Raum, in dem Liebe lebt. Solche und ähnliche – richtigen – Worte hört man am Muttertag zuhauf. Und ab Montag gelten dann wieder die Vorbehalte der Steuerschätzung und die Vorurteile gegenüber dem Beruf der Hausfrau und Mutter. Man könnte sich fast daran gewöhnen. Aber das Humanvermögen ist wie die Umwelt keine Ressource, die man endlos ausbeuten könnte. Die Familie stirbt wie der Wald. Die Politiker operieren hier am offenen Herzen der Gesellschaft – und sie wissen es nicht.

»Kick it like Mohammed«

Während Imame auf dem Fußballfeld unterliegen, breiten sie ihre Moscheen immer weiter aus



Keine gewöhnlichen Fußballer: Das Freundschaftsspiel zwischen Pfarrern und Imamen war vor allem für die Presse eine Sensation.

Foto:Ipon

Von MARKUS SCHLEUSENER

Jonathan Brenton hat es nicht leicht. In letzter Zeit hatte er zwar nicht viel zu tun, aber das, was er zu tun hatte, hat ihm keinen Spaß bereitet. Der Pressechef der britischen Botschaft in Berlin mußte die unappetitlichen Merkel-Bilder in der Boulevardpresse seines Landes kommentieren. Oder sich über durchgeknallte britische Hooligans informieren, die zu Tausenden zur WM erwartet werden.

„Es gab so etwas schon in Nord-England", sagt er. Und weiter: „Da haben wir uns gedacht: ‚Warum nicht auch hier?'" Jetzt steht Brenton am Rande des Sportplatzes der Friedrich-Ebert-Oberschule und verfolgt, wie acht Imame und acht Pfarrer einem Fußball hinterjagen. Derweil fällt das 3:0 für die Pfarrer.

Der einzelne Polizist vor der Wilmersdorfer Schule kann eine ruhige Kugel schieben. Und auf dem Platz hetzen die 14 Feldspieler dem Ball hinter. Ohne Fouls und ohne Hooligans. Schiedsrichter ist ein Jude. Es ist das Paradies für jeden „Integrationsbeauftragten".

In der Pause – es steht bereits 4:0 für die Christen – rücken die Kameras den erschöpften Spielern auf den Pelz. Warum sind Sie hier? Was wollen Sie damit bezwecken?

Einer von ihnen ist Imam Tara (27), Absolvent der Al-Aksa-Universität in Kairo. Der Imam redet viel und sagt wenig. Freimütig spricht er eigentlich nur über die Gründe für das schlechte Abschneiden der Moslems: „Wir treiben zu wenig Sport. Wir haben ja viel mehr zu tun als die deutschen Pfarrer."

Zuviel zu tun in der Moschee. Deswegen werden auch immer neue islamische Gotteshäuser in der Stadt gebaut. Ende des Jahres soll die große Moschee am Flughafen Tempelhof (Columbiadamm) eingeweiht werden. Eine weitere Riesenmoschee ist in Neukölln geplant.

Nicht immer zur Freude der Anwohner, schon gar nicht, wenn dies außerhalb der Ausländer-Ghettos stattfindet. Beispiel Ahmadiyya Muslim Gemeinde. Dieses Großprojekt in Pankow-Heinersdorf (zwölf Meter hohes Minarett) empört die Bürger und ruft derzeit wütende Proteste in dem Ostbezirk hervor.

Moscheebau in Heinersdorf sorgt weiter für Ärger

Vergangene Woche hat die örtliche Bezirksverordnetenversammlung (BVV) getagt. Es traten die tiefen Risse in der Frage zutage. Während der Bezirk und die Parteien mit Ausnahme der CDU den Moscheebau billigen, sind die Bürger aufgebracht. Gegen diese „Hysterie" und die „Volksverhetzung" wollen die Bezirksoberen jetzt reagieren, indem ein Brief an alle betroffenen Anwohner verschickt wird. Was genau in dem Brief zu lesen sein wird, ist noch nicht bekannt.

Auf der Sitzung wurden die Kommunalpolitiker jedenfalls mächtig ausgebuht. Schmährufe trafen vor allem Michael van der Meer, den Chef der Linken.PDS, der sagte: „Das ist Demagogie und schädigt massiv die Entwicklungsperspektiven für Heinersdorf." Gemeint ist die Haltung der CDU, für die die Haltung in der Moschee-Angelegenheit immer mehr zum Spagat wird.

Haltung der CDU ist mehr als widersprüchlich

Einerseits glaubt der Spitzenkandidat der Partei, Friedbert Pflüger, ein Thema gefunden zu haben, mit dem er die Wahl gewinnen kann. Man dürfe so ein Vorhaben nicht gegen die Menschen, die dort leben, „durchdrücken", befand Pflüger. Und: „Die Gemeinde ist eine Sekte."

Andererseits gibt es grundgesetzlich verbriefte Religionsfreiheit in Deutschland und einen positiven Vorab-Entscheid des Pankower Bauamtes. Und das wird geleitet von dem Christdemokraten Martin Federlein.

Dennoch unterstützen der Kreisverband der CDU und Friedbert Pflüger die Moschee-Gegner, die ein Bürgerbegehren gegen das Gebetshaus einleiten wollten. Ein klarer Verstoß gegen die Religionsfreiheit, urteilte die rot-rote Senatsverwaltung und ließ die Antragsteller abblitzen.

Nach dieser Schlappe wurde die öffentliche Kritik an den Moscheegegnern ausgeweitet: Die CDU pflege neuerdings sogar Kontakte zur NPD, wird ihr nun vorgeworfen. Tatsache ist, daß an einem NPD-Umzug am 1. April (*Preußische Allgemeine*, 14/06) ein CDU-Mitglied die 150 NPD-Anhänger begleitet hat.

Es handelte sich dabei um Bernhard Lasinski, den Schatzmeister des Ortsverbandes Pankow-Nord. „Das war die einzige Möglichkeit, meine Kritik am Bau der Moschee öffentlich mitzuteilen", bekannte der Funktionär hinterher.

Das war zuviel für die CDU-Spitze. Sie leitete daraufhin den Rückzug aus der Moschee-Angelegenheit ein. Friedbert Pflüger forderte nun lauthals den Parteiausschluß Lasinskis. Der Gescholtene kam dem Ausschluß durch seinen Austritt zuvor. Es ist bereits der zweite Aderlaß für die CDU. Vorher war ein Ortsvorsitzender zurückgetreten, weil ihm die Anti-Haltung der Union zu weit ging.

Ob die ursprüngliche Rechnung der CDU aufgeht oder ob sich die Partei ein Eigentor geschossen hat, wird sich erst am Wahltag, dem 17. September, zeigen. Zuletzt ist die Partei in Umfragen wieder gesunken – auf 23 Prozent (minus drei).

Die Sieger der friedlichen Auseinandersetzung auf dem Fußballplatz stehen dagegen bereits sehr eindeutig fest: Die Pfarrer besiegten die Imame mit 12:1.

Nur die Katarer waren da

Von HARALD FOURIER

Früher war es ein Riesenakt, eine Presseakkreditierung für die „German Open" der Damen zu erhalten. Heute nicht mehr. Damals tobte bei Rot-Weiß am Hundekehlensee in Berlin-Grunewald das Leben. Da „steppte der Bär", wie der Berliner zu sagen pflegt.

Früher. Damals, als Tennis als Sportart noch so etwas wie der kleinste gemeinsame Nenner des Bürgertums war. Als mit Boris Becker und Steffi Graf zwei Deutsche die Weltranglisten anführten (heute ist die beste Deutsche Anna-Lena Grönefeld auf Platz 14). Eigentlich ist das ja gar nicht so lange her.

Wer erinnert sich nicht daran? Damals wurden Tenniswettkämpfe noch live im Fernsehen und bei den großen Stationen übertragen. Dann ebbte die Begeisterung aber ab. Fußball, Boxen, Formel 1, Basketball – zuviel Konkurrenz um Zuschauer und Sponsoren.

Tennis ist abgesagt. Und das merkt auch der Besucher der „German Open" der Damen (die der Herren wird am Rothenbaum in Hamburg ausgetragen). Nur wenige Besucher verlieren sich am ersten Turniertag auf dem 1990 großzügig ausgebauten Vereinsgelände.

Dem Deutschen Tennisbund (DTB) wurden die Verluste zu hoch, deswegen hat er die Rechte verkauft. An den Tennisverband von Katar, einen arabischen Wüstenstaat. Deswegen heißt der Wettbewerb jetzt „Qatar Telecom German Open".

Die Kulisse ist wie ein Schloß aus „1001 Nacht" aufgebaut, wie die Burg eines Kalifen. Doch die Lachsbrötchen und die Austern vertrocknen, den vorrätigen Champagner mag auch niemand trinken (trotz moderater Preise). Das einzige, was sich in Hartz-IV-Deutschland noch verkauft, sind Bratwürste und Berliner Weiße.

Das Schickimicki-Leben kommt in Berlin weniger denn je an. Gerade mußte die Nobeldisko „Goya" wieder schließen. Nach wenigen Monaten stand fest, daß das Konzept eines solchen Premiumtanztempels beim Publikum nicht ankommt.

Am Eisstand steht ein älterer Herr, schüttelt den Kopf. „Früher war hier wat los. Ick bin froh, daß ick das noch erleben durfte", sagt er und geht weg. Die Eisverkäuferin wundert sich: „Ich komm' aus'm Osten, kann mich daran nicht erinnern."

Die Langnese-Frau ist eigentlich Erziehungswissenschaftlerin und promoviert demnächst. In England, wie sie stolz erzählt. „Da habe ich bessere Jobchancen und bekomme mehr Geld."

Die Alten trauern der Vergangenheit nach, die Jungen gehen weg, und niemand kommt mehr zu Besuch. Die „German Open" sind ein Spiegelbild der deutschen Wirklichkeit – noch bis nächsten Sonntag.

Kurfürstlich

Vortrag über Johann Sigismund

Am Sonntag, 14. Mai, 11 Uhr, werden die Besucher des Jagdschlosses Grunewald (Hüttenweg 100, am Grunewaldsee, Berlin, Telefon (0 30) 813 35 97) in die Zeit des brandenburgischen Kurfürsten Johann Sigismund (1572–1608) entführt. Helmut Suter, Autor des Buches „Vom Jagen, Trinken und Regieren", stellt wichtige Abschnitte im Leben des Urgroßvaters des ersten Preußenkönigs Friedrich I. vor.

Johann Sigismund kam nach dem plötzlichen Tod seines Vaters Joachim Friedrich 1608 ziemlich überraschend in sein Amt. Da sich der junge Mann auf Reisen im Herzogtum Preußen (Ostpreußen) befand, schickte er seine Frau Anna, die Tochter des als schwachsinnig geltenden Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, zur Beerdigung. Anna, die ganz im Gegensatz zu ihrem der Jagd, dem Essen und dem Alkohol zugeneigten Gatten ein Händchen für die Regierungsgeschäfte hatte, erkannte früh die politischen Entwicklungen. Stets drängte sie ihn zum Handeln, was Johann Sigismund gar nicht recht war. „Wo sie hinkommt, reise ich ab", ist einer der Aussprüche des Kurfürsten, die Helmut Suter im Jagdschloß zitieren wird.

Das Kurfürstentum Brandenburg und das preußische Herzogtum, märkische Heiden und altpreußische Wildnis, das Schloß Königsberg und die Jagdbuden an Krutinne und Rominte bilden den äußeren Rahmen für die Schilderungen des Weidwerks und Fürstenlebens Johann Sigismunds. Dieser übernahm auch das Herzogtum seines Schwiegervaters, sicherte es durch Zahlungen vor der polnischen Krone und legte mit der Zusammenlegung Ostpreußens und Brandenburgs den Grundstein für das spätere Königsreich Preußen.

Wer an dem Vortrag nicht teilnehmen kann, kann das im Starke Verlag erschienene Buch über den PMD, (0 40) 41 40 08-27, Best.-Nr. 5507, beziehen. *Bel*

Nikolaikirche als Reklameträger

Kirchenrat entscheidet sich für kommerzielle Nutzung und verzichtet auf Fördergelder

Von REBECCA BELLANO

Darf eine Kirche als Reklamewand mißbraucht werden? Diese Frage bewegt derzeit die Potsdamer, deren Nikolaikirche für ein Jahr als Werbefläche Geld für die Sanierung von drei Seitenwänden und der beiden Glockentürme einbringen soll.

Joachim Uhlig, der Geschäftsführer der Gemeinde, hat zwar darauf hingewiesen, daß die Entscheidung nicht einfach gewesen sei, doch die Komplettsanierung des Schinkelbaus sei nicht weiter hinauszuzögern und die Umwandlung als Werbeträger während der Sanierungsarbeiten sei eben eine lukrative Einnahmequelle. Hierbei verzichtet die Kirchengemeinde sogar auf 50 000 Euro Förderung durch die „Deutsche Stiftung Denkmalschutz", da diese keine Zuschüsse zahlt, wenn zugleich Werbung am Denkmal hängt. „Wir haben schweren Herzens auf das Geld verzichtet, hoffen aber, durch die Werbung ein Mehrfaches einzunehmen", so Joachim Uhlig gegenüber der Presse.

Der größte Protest kommt jedoch keineswegs von den Potsdamern, vor deren Augen 2 200 Quadratmeter Baugerüstfläche demnächst von Reklame überzogen sein werden, sondern von der „Deutschen Stiftung Denkmalschutz". Man halte es „für bedenklich, daß ein bedeutendes Bauwerk wie Friedrich Schinkels Nikolaikirche zur Werbefläche degradiert wird", hieß es von dort, wo man bereits die Sanierung der Ostfassade mit 102 000 Euro unterstützt hatte.

Die Entscheidung des Kirchengemeinderates ist allerdings unter finanziellen Gesichtspunkten verständlich. So verschlingen die noch ausstehenden Sanierungsarbeiten gut zwei Millionen Euro. Zwar würde der Bund aufgrund des frisch zuerkannten Status' der Nikolaikirche als „national wertvolles Kulturdenkmal" 385 000 Euro beisteuern, doch die dann immer noch übrigbleibende Finanzlücke müßte anders gestopft werden. Werbegelder sind da neben Spenden eine Möglichkeit, die eben ein Ausbleiben der Gelder von seiten der „Deutschen Stiftung Denkmalschutz" mit sich bringt.

Schon einmal hatte die Nikolaikirche in Potsdam lange darauf warten müssen, in alter Schönheit neu zu erstrahlen. Nachdem der vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. 1721 nach Plänen des Hofbaumeisters Philipp Gerlach in Auftrag gegebene Barockbau 1795 bei einem unvorsichtigen Umgang mit Lötfeuer bei einer Turmreparatur völlig abgebrannt war, mußten die Potsdamer lange Zeit ohne ihre Nikolaikirche leben. Zwar waren schon 1796 von Michael Boumann d. J. und von Friedrich Gilly, dem Lehrer von Karl Friedrich Schinkel, Pläne zum Wiederaufbau ausgearbeitet worden. Doch das Projekt kam nur schleppend voran. 1806, nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon kamen die Arbeiten sogar ganz zum Erliegen.

Erst 30 Jahre nach dem Vorschlag seines inzwischen verstorbenen Lehrers erhielt Schinkel von König Friedrich Wilhelm III. den Auftrag, eigene Pläne zu entwickeln. Dieser hielt sich an die Angaben seines Vorgängers, arbeitete aber noch Anregungen aus Paris und London mit ein, wo er das Pantheon und die St. Pauls-Kathedrale besucht hatte. 1830 begannen endlich die Bauarbeiten an der neuen Nikolaikirche, die durch ihr flaches Satteldach und den südlich vorgelagerten Portikus mehr an einen antiken Tempel als an eine Kirche erinnert. Sieben Jahre später folgte die Einweihung.

Der Gemeindekirchenrat hat nun entschieden, daß der Schinkelbau für ein Jahr von Werbung verhüllt wird, damit er so schnell wie möglich wieder in alter Schönheit erstrahlen kann.

Benesch-Dekret fand erneut Anwendung

Von Bernhard Knapstein

Es gibt Gespenster, die spuken geradezu surreal real. Ein solches ist Eduard Benesch mitsamt seinen Vertreibungsdekreten. Ersterer trägt die Verantwortung für die Vertreibung der Sudetendeutschen und verstarb 1948, letztere legalisierten die Vertreibung und sogar den Mord an Deutschen, erfreuen sich nun aber wieder größter Beliebtheit bei tschechischen Behörden.

Das Dekret mit der Nr. 33/1945 (Entziehung der tschechischen Staatsbürgerschaft) war – ungeachtet der Feststellung seiner Völkerrechtswidrigkeit durch den Menschenrechtsausschuß der Vereinten Nationen – zu Lasten des bereits 1946 verstorbenen Fürsten zu Salm-Reifferscheidt zum zweiten Mal angewandt worden.

Der Bundestagsabgeordnete und Vorsitzende der Vertriebenengruppe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Jochen-Konrad Fromme, forderte die Aufhebung der Benesch-Dekrete und verwies dabei auf deren Völkerrechtswidrigkeit.

Das tschechische Innenministerium hatte nach Angaben der „FAZ“ dem 1946 verstorbenen Fürsten Salm-Reifferscheidt unter neuerlicher Anwendung des Benesch-Dekrets Nr. 33/1945 zum zweiten Mal die Staatsbürgerschaft abgesprochen. Ein entsprechendes Vorgehen hatte das Tschechische Verfassungsgericht bereits im August 2005 als rechtswidrig gerügt.

Fürst Hugo Salm-Reifferscheidt ist Opfer

Hugo Salm-Reifferscheidt war 1946 durch den zuständigen Bezirks-Nationalausschuß eine provisorische Bescheinigung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft ausgestellt worden, die ihn als aktiven Gegner des Nationalsozialismus vor Enteignung und Aussiedlung schützte. Die Bescheinigung sollte vom Bezirks-Nationalausschuß an das Innenministerium zur endgültigen Befürwortung weitergeleitet werden. Durch den Tod des Fürsten wurde das Verfahren nicht zu Ende geführt, und der Besitz der Familie wurde beschlagnahmt.

Die Rückgabe des Eigentums ist in der Tschechischen Republik an die Staatszugehörigkeit der Erben und des Erblassers gebunden. Um die schon erfolgte Rückgabe der Salmschen Besitzungen rückgängig machen zu können, hatte das Innenministerium das Verwaltungsverfahren wieder aufgenommen und dem vor 60 Jahren verstorbenen Fürsten die Staatsbürgerschaft nachträglich entzogen.

Gegen diese Maßnahme hatte die Erbengemeinschaft vor dem Tschechischen Verfassungsgericht geklagt. Die Brünner Richter hatten im Vorjahr in der Maßnahme des Innenministeriums einen Verstoß gegen die Konvention zum Schutze der Menschenrechte und der Grundfreiheiten, die in der Verfassung verankert sind, festgestellt.

Das alles ficht tschechische Behörden und Nationalisten indessen nicht an. Das Innenministerium entzog dem Fürsten posthum erneut auf der Unrechtsgrundlage des Benesch-Dekrets 33/1945 die Staatsbürgerschaft. Parallel dazu will in Budweis eine nationalistische Gemeinschaft Tschechischer Legionäre mit Zustimmung des Bürgermeisters nun eine Benesch-Büste aufstellen.

Das Gespenst Benesch lebt und spukt weiterhin durch die vermeintliche Rechts- und Wertegemeinschaft der EU.

Der klagende Dritte

Abmahnung und Antidiskriminierung – Deutschland auf dem Weg zum Willkürstaat

Von Sverre Gutschmidt

Das deutsche Abmahnwesen ist seinem Umfang und seinen Mißbrauchsmöglichkeiten nach einmalig in der Welt. Nun bekommen Institutionen, die sich auf die Rechtevertretung für andere spezialisiert haben, dank der neuen europaweit einmalig scharfen deutschen Antidiskriminierungsgesetzgebung neue Einnahmequellen.

In Deutschland ermöglichen Teledienstgesetz, Rechtsberatungsgesetz, Preisangabenverordnung, Informationspflichtenverordnung und nicht zuletzt das Markengesetz Prozesse aus scheinbar nichtigen und oft schwer nachvollziehbaren Gründen. Kaum ein Bürger kennt die Gesetze, geschweige denn die Praktiken der Abmahn-Anwälte. Dabei sind die klassischen Abmahnvereine heutzutage kaum mehr aktiv. Zu umständlich und arbeitsintensiv ist das Sichten von Zeitungen und anderen Publikationen geworden. Fanden sich darin nicht korrekte Bezeichnungen wie Maßeinheiten, wurde früher gern geklagt. Und das von eigentlich völlig Unbeteiligten. Die Motive: Geld von Ahnungslosen kassieren oder gewerbliche Konkurrenten ausschalten. Das Internet bietet dafür heute noch viel weiter reichende Möglichkeiten. Gewünschte Suchbegriffe, sprich gesetzlich „unzulässige“ Formulierungen, werden in eine Suchmaschine eingegeben und schon stehen Dutzende wenn nicht Hunderte Beklagbarer zur Auswahl.

Die rechtliche Grauzone der Zuständigkeit von Vereinen, also dritten, in der Regel nicht geschädigten Rechtspersonen, ist der entscheidende Schwachpunkt. Er macht das Abmahnen und Verklagen als Abzockform attraktiv. Lange Verfahrenswege und die Drohkulisse, die der Mahner rechtlich aufbauen kann, führen oft selbst in unzulässigen Anschuldigungsfällen zum Vergleich. Das bedeutet ungerechtfertigte Einnahmen für den Kläger.

Das neue Antidiskriminierungsgesetz sieht ebenso Schadenersatz wegen mehr oder minder subjektiv Empfundenem vor. Ebenso sind die vom Abmahnwesen bekannten Unterlassungserklärungen und die damit verbundenen Drohmöglichkeiten vorhanden. Die politische Brisanz des Gesetzes der großen Koalition liegt darin, daß es diese Funktion Dritter, völlig Unbeteiligter, ausdrücklich vorsieht. Es reiht sich ein in die Riege der beschriebenen undurchsichtigen Gesetze.

Unbeteiligte Dritte können praktisch jeden verklagen

Ein Verbandsklagerecht für Betriebsräte und Gewerkschaften ist beispielsweise festgeschrieben. Das neue Gesetz geht über die in der Rechtspraxis zweifelhaften Abmahnmöglichkeiten anderer Verordnungen und Gesetze noch hinaus. Gewerkschaften und Arbeitnehmervertreter müssen im speziellen Antidiskriminierungsbereich nicht einmal mehr theoretisch nachweisen, daß der konkrete Klage-Fall sie irgendwie betrifft. Sie sind als generelle Interessenvertreter ausdrücklich im neuen SPD-CDU/CSU-Kompromiß vorgesehen. Da sie gerade für „eingeschüchterte“ Arbeitnehmer stellvertretend klagen sollen, besteht in der Praxis zukünftig Gefahr, daß eine Klage auch ohne Einverständnis des eigentlich Betroffenen eingereicht werden könnte. Schließlich muß ja alles zu dessen „Schutz“ anonym eingeleitet werden. Die sonst Mahn-Geschädigten empfohlene Prüfung, ob der Abmahner überhaupt zu seinem Tun berechtigt ist, entfällt damit. Ein völlig neues Feld für Klagen ist eröffnet – auch gegen gänzlich Unbeteiligte. Kann ein Arbeitgeber beispielsweise nicht nachweisen, daß er alles getan hat, Diskriminierungen am Arbeitsplatz zu vermeiden, kann er verklagt werden – selbst wenn er in einen angeblichen Diskriminierungs-Streit zweier seiner Arbeitnehmer gar nicht verwickelt war.

Einstweilige Verfügungen, Unterlassungserklärungen, Klagen sind die Instrumente der professionellen Abmahner und Ankläger. Allein im Mietwesen ergeben sich für eine Großstadt jährlich Tausende möglicher Klagefälle dank „Antidiskriminierung“. Inserate, ein traditionelles Betätigungsfeld für Abmahnvereine, interessieren durchaus auch die neuen im Antidiskriminierungsgesetz vorgesehenen Interessenvertreter. Weist eine Stellenanzeige einer Firma inhaltliche oder auch nur durch Rechtschreibfehler entstandene „Verstöße“ auf, die als diskriminierend interpretiert werden könnten, sind vor einer kostspieligen Klage für den Abmahnanwalt künftig kaum Hindernisse zu nehmen. Eine regelrechte Beweislastumkehr droht in der Praxis – noch muß der sich ausgegrenzt Fühlende die Tatsachen vorlegen, die den Tatbestand beweisen. De facto dürfte ihm das in vielen Bereichen leichter fallen, als es dem Beklagten möglich ist, seine Unschuld zu beweisen, fürchten Juristen.

Das Gesetz ist eine Hürde für den Arbeitsmarkt

Nur durch kostenintensive Mitarbeiterfortbildung und zusätzliche Dokumentation werden Unternehmen, die finanziell sicher stärker als der Privatmann attackiert werden, einige Fallstricke der Abstrafung wegen „Diskriminierung“ umgehen. Eine Hürde für Beschäftigung ist die Neuregelung allemal, denn jede Ausschreibung wird zum Vabanque-Spiel. Eine völlige Vernebelung der Geschäftssprache bis zur Unverständlichkeit könnte eine weitere Folge sein. Wie können zum Beispiel geforderte „gute Deutschkenntnisse“ noch vor den Sittenwächtern der Antidiskriminierung bestehen? Wie kann eine Wohnungsgesellschaft einer Ghettoisierung entgegenwirken? – Ausnahmen, besonders durchschaubare, sind bis auf eine Sonderklausel für Kirchen als Arbeitgeber mit berechtigten Sonderinteressen nicht vorgesehen und somit nicht einklagbar. Die Rechtssicherheit wird aufgeweicht.

Gegner dieses Gesetzes laufen daher Sturm. Es ist nicht verwunderlich, daß es CDU-Chefin Angela Merkel schwerfällt, „ihre eigenen Leute im Zaume halten“ zu können – so die Forderung der SPD. Sie setzt mit der „Antidiskriminierung“ ein rot-grünes Lieblingsprojekt mit CDU-Hilfe um. Letzte Hoffnungen liegen nun auf verspäteten gesetzlichen Zusatzregeln. Ob sie jedoch je durchgesetzt werden, ist ungewiß.

Mag schon die Grundannahme, Toleranz und Offenheit per „Gleichbehandlungsgesetz“ zu erzwingen, befremden, so ist die dadurch ausgelöste bürokratische Realität noch absurder. Freiheitsrechte, vor allem die Vertragsfreiheit als eines der ältesten Rechtsgüter, drohen auf der Strecke zu bleiben.

Nicht umsonst geht selbst der neue Beschluß weit über die Regelungen der EU hinaus, die für das Gesetz Pate standen. Ein ganz neues Feld der „Mitbestimmung“ soll nach Willen der Befürworter eröffnet werden. Über die EU-Richtlinie hinausgeschossen ist konkret die Diskriminierung wegen sexueller Orientierung oder Weltanschauung – zwei äußerst weit auslegbare, kaum objektivierbare Begriffe. Auch die anderen gesetzlich festgeschriebenen Kriterien Religion, Behinderung oder Alter eröffnen Mißbrauchsmöglichkeiten weit über EU-Maß.

„Sicherlich geht die Welt nicht unter, wenn man das Gesetz in dieser Form beschließt“, wiegelt Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt ab. – Die Freiheit, besonders die vor ungerechtfertigten Klagen, allerdings schon. Hier gibt es keinen lachenden, sondern nur einen klagenden Dritten.

Das Spiel mit den Opferzahlen

Dresdner Historikerkommission verkündet Zwischenergebnis

Von Hans-Joachim von Leesen

Am 26. April trat zum ersten Mal die im November 2004 vom Dresdner Oberbürgermeister Ingolf Rossberg ins Leben gerufene Historikerkommission zur Ermittlung einer offiziellen Totenzahl der Luftangriffe auf Dresden im Februar 1945 an die Öffentlichkeit. In einem „Workshop“ berichteten Mitglieder vom bisherigen Stand ihrer Forschungsarbeit und von noch offenen Fragen. Es fiel auf, daß zwar der durch einige voreilige Äußerungen umstrittene Vorsitzende, der aus dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA) stammende Prof. Dr. Rolf-Dieter Müller, anwesend war, nicht aber der seinerzeit auch in die Kommission berufene renommierteste Fachmann für Fragen der Luftkriegsführung im Zweiten Weltkrieg, der ehemalige Leitende Wissenschaftliche Direktor im MGFA, Dr. Horst Boog. Auf ihm ruhten vor allem die Hoffnungen, die Kommission werde vorurteilsfrei und ergebnisoffen forschen.

Die Frage, wie viele Opfer die britischen und US-amerikanischen Luftangriffe auf Dresden ein Vierteljahr vor Kriegsende gekostet haben, erregt immer wieder die Öffentlichkeit. Die im Laufe der Jahrzehnte genannten Zahlen liegen extrem weit auseinander. Sie reichen von 25 000, die von der Landeshauptstadt Dresden in dem von ihr herausgegebenen Ausstellungskatalog „Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit“ 1993 genannt wurde, bis zu 300 000 Toten, die nicht etwa Rechtsextreme verbreitet haben, wie heute gern behauptet wird, sondern der Stellvertretende Vorsitzende des DDR-Ministerrates Hans Loch, der 1955 öffentlich erklärte, es seien „mehr als 300 000 Dresdner“ bei den Luftangriffen getötet worden. Der heute auch häufig zitierte englische Historiker David Irving kann keine Zuverlässigkeit für sich in Anspruch nehmen, hat er doch mehrfach von ihm genannte Verlustzahlen korrigiert; mal waren es 135 000 Tote, dann 202 040, bis er auch diese Zahl korrigierte: Eineinhalb Jahre später räumte er in einem Leserbrief in der Londoner „Times“ ein, es habe nur 25 000 Tote in Dresden gegeben. Das Statistische Bundesamt ging 1962 in seiner amtlichen Ermittlung der deutschen Luftkriegsopfer von 60 000 getöteten Dresdnern aus, während Rolf Hochhuth 1974 in einem Fernseh-Interview 202 000 nannte. (Übrigens ist die Behauptung, die Nationalsozialisten hätten gleich nach den Angriffen mit stark überhöhten Dresdner Opferzahlen Propaganda gemacht, falsch. Bis Ende des Krieges sind von amtlichen deutschen Stellen keinerlei Zahlen veröffentlicht worden, was verständlich ist, weil hohe Zahlen demoralisierend auf die Bevölkerung gewirkt hätten.)

Wie viele Menschen starben im Feuersturm 1945?

Es ist daher verdienstvoll, daß der jetzige Oberbürgermeister die Kommission (Kosten zirka 230 000 Euro) ins Leben gerufen hat, wenn auch zu Anfang Befürchtungen aufkommen mußten, man habe ihr Vorgaben gemacht, die wiederum der politischen Propaganda dienen sollten.

Oberbürgermeister Rossberg hatte bei der Konstituierung verkündet, die Kommission solle den „rechtskonservativen und neonationalistischen Kreisen“ Wind aus den Segeln nehmen, die den bisherigen offiziösen Totenzahlen von 35 000 nicht glaubten, sondern von höheren Verlusten ausgingen. Das aber sei – so Rossberg – eine „ebenso dreiste wie gefährliche Instrumentalisierung“. Es schien, als sollte die Kommission nicht ergebnisoffen forschen dürfen, was die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Arbeit gewesen wäre.

Ins Zwielicht geriet auch der berufene Vorsitzende, Prof. Müller, als er wenige Wochen nach Gründung der Kommission und ohne, daß sie bisher getagt hätte, in mehreren Zeitschrifteninterviews erklärte, es habe in Dresden nur „mindestens 25 000 Tote“ (so in „Financial Times Deutschland“) gegeben. Auf die Zahlen könnten maximal 20 Prozent aufgeschlagen werden. Im darauf folgenden März wurde er in „Spiegel.online“ mit derselben Zahl zitiert, ohne daß er dazu von der Kommission beauftragt war.

Um so aufschlußreicher war die jetzt durchgeführte erste öffentliche Verlautbarung im Rahmen des „Workshops“.

Eines der Kommissionsmitglieder fand es „seltsam, daß selbst einfach erreichbare Quellen bisher nicht ausgewertet wurden“. Jetzt hat man sie herangezogen. Unbekannt aber sei weiterhin, wie viele Flüchtlinge etwa aus Schlesien sich in den Tagen des Angriffs in Dresden aufgehalten haben und wie viele von ihnen Opfer der Luftangriffe wurden. Jetzt wollen die Historiker versuchen, mit Hilfe der Vertriebenenverbände diese Fragen zu beantworten.

Im März dieses Jahres ließ die Kommission einen Aufruf veröffentlichen, mit dem sie erneut um Unterstützung bat: Sie sucht Personen, die Angaben über zusätzliche Einquartierungen von Flüchtlingen, Soldaten und Ausgebombten anderer Städte in Dresdner Wohnungen bezeugen können, ebenso wie Augenzeugen aus Feuerwehr, NSDAP-Organisationen, Militär, Räumkommandos, Friedhofskommissionen, des Roten Kreuzes, der Reichsbahn und so weiter (Stadtarchiv Dresden, Postfach 120020, 01001 Dresden).

Vor allem die Zahl der Flüchtlinge ist ungewiß

Die Untersuchungen waren also noch in Gange. Trotzdem konnte der Vorsitzende im „Workshop“ bereits bekanntgeben, daß vermutlich „25 000 plus x“ Dresdner durch die Angriffe getötet worden seien. Auf diese Zahl könne man 10 bis 20 Prozent Tote aufschlagen, so daß man maximal auf 30 000 Tote kommt.

Häufig wird in der Öffentlichkeit der Verdacht geäußert, viele Menschen könnten nicht mehr gefunden werden, weil sie spurlos verbrannt seien, hätten doch in den Kellern Temperaturen von über 900 Grad geherrscht. Wissenschaftler erklärten auf der Zusammenkunft, daß Menschen nicht ohne Rückstand verbrennen, eine These, die durch die sofort nach den Großangriffen auf Hamburg im Juli 1943 begonnenen pathologisch-anatomischen Untersuchungen (Prof. Dr. Siegfried Gräff: „Der Tod im Luftkrieg“) bestätigt ist. Der Feuerwehrfachmann Hans Brunswig konstatierte allerdings, es sei häufig nicht möglich gewesen festzustellen, wie viele Menschen in einem Keller verbrannt seien, wenn man nur noch weiße Ascherreste sowie ausgeglühte Uhren, Taschenmesser und so weiter vorfand. Man kann aber davon ausgehen, daß durch solche Veraschung von Menschen die Verlustzahlen nicht wesentlich in die Höhe getrieben wurden. Hingegen ist die Zahl der Flüchtlinge aus Schlesien, die in die Luftangriffe gerieten und dabei getötet wurden, von Bedeutung.

Die jetzt von Prof. Müller genannten Zahlen stimmen bemerkenswert genau mit seinen vor über einem Jahr bereits bekannt gegebenen Zahlen überein, als die Kommission ihre Arbeit noch gar nicht begonnen hatte.

Die Höhe der Opfer von Dresden ändert nichts an der grundsätzlichen Aussage, daß die alliierten Luftangriffe mit dem erklärten Ziel, möglichst viele Frauen und Kinder zu töten, um die Moral der Deutschen zu brechen, Kriegsverbrechen waren, die bewußt begangen wurden ohne Rücksicht auf das geltende Völkerrecht. Das bestätigte erst jüngst der US-amerikanische Völkerrechtler Professor Alfred de Zayas, langjähriger Generalsekretär des Uno-Menschenrechtsausschusses in Genf. Im Februar 2006 veröffentlichte er einen Artikel, in dem es zusammenfassend hieß: „Die Flächenbombardements deutscher Städte waren Verbrechen, vor allem weil sie nachweislich primär zum Zwecke der Terrorisierung der Bevölkerung durchgeführt wurden und nicht zur Zerstörung militärischer Ziele.“

Die Kommission hofft, Ende 2006 die offiziellen Zahlen bekanntgeben zu können.

»Bloß weg hier«

Deutschland erlebt eine Abwanderungswelle

Von SVERRE GUTSCHMIDT

Während Politiker um Zuwanderer und ihre Integration streiten, wird Deutschland von einer steigenden Abwanderungswelle Einheimischer erfaßt. Überwiegend Arme und Ungebildete wandern zu, Gutausgebildete ab. 2004 verließen 150 000 Deutsche ihre Heimat, im ersten Halbjahr 2005 78 000 – Größenordnungen, die zuletzt in den harten Nachkriegsjahren erreicht wurden. Vor allem junge Top-Qualifizierte kehren dem Land den Rücken zu. Aber auch Handwerker im mittleren Alter und Fachkräfte, die in Deutschland keine Arbeit mehr finden, gehen. Das Fernsehen begleitet sie, zeigt wie ältere Bauarbeiter in Norwegen problemlos Arbeit bekommen, junge deutsche Ärzte in London dem Kassenbürokratismus entfliehen, wieder „richtig Geld verdienen“. Der sogenannte „brain drain“, englisch für Verlust an intelligenten, gebildeten Spezialisten, hat Deutschland erfaßt – längst nicht alle kehren zurück.

Sogar die Agentur für Arbeit fördert in manchen Branchen den beruflichen Neuanfang des einzelnen im Ausland. Nicht mehr Abenteuerlust, sondern Existenznot ist nach eigenen Aussagen das Motiv der meisten Auswanderer: Der Wunsch, überhaupt Arbeit oder eine passende Ausbildung zu finden, zumindest aber einen gewissen Lebensstandard zu halten, treibt die Menschen zum Leben in die Fremde. Vermittelte die bundeseigene Agentur 2000 noch 1936 Deutsche ins europäische Ausland, waren es 2005 bereits 6 900.

Der eindeutige Trend wird indes recht zurückhaltend untersucht – Politik und Statistiker schauen nicht auf Ursachen oder Auswirkungen. So hat das Statistische Bundesamt keine Daten über die vorrangig betroffenen Berufsgruppen und die Abwanderungsgründe. Auch wer wann und aus welchen Branchen zurückkehrt, bleibt weitgehend unbeobachtet. Immerhin gibt eine Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (Wiesbaden) vom August 2005 Entwarnung – ein Großteil gerade der Abwanderung von Fachleuten in die USA sei nur temporär. Viele Hochqualifizierte kehrten demnach früher oder später wieder zurück. Die Studie untersucht die Entwicklung bis 2002. Es bleibt aber die Frage, warum in den letzten Jahren die Zahl der Abwanderer steigt. Zudem gibt es in manchen Branchen offenbar kaum Rückkehrer. Migrationsforscher Klaus J. Bade von der Universität Osnabrück sagt: „Vor allem bei Experten der Informationstechnologie wächst der Trend zur dauerhaften Abwanderung.“

Die Daten des Statistischen Bundesamts helfen kaum, das aus Erfahrungswerten und groben „Migrationsbilanzen“ bestehende Bild zu vervollständigen. 2001 ermittelte es noch einen „Wanderungsgewinn“ – immerhin 84 000 Deutsche kamen in jenem Jahr zurück. Der Gewinn kam jedoch schon vor fünf Jahren vor allem durch zugezogene Aussiedler (188 000) zustande. Deutschland ist also mit Sicherheit ein Land, in das es viele zieht – nur nicht die, die es bereits einmal verlassen haben. Sie kommen im Alter zurück oder wenn sich für sie hier eine Perspektive eröffnet – den Weg dorthin meistern sie zunehmend in der Fremde.

Zahlen des Bonner Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft zeigen: 71 Prozent der deutschen Aussiedler waren 2002 zwischen 20 und 60 Jahre alt, also Abwanderer im Berufsalter und aus Berufsgründen. Derzeit müssen immer mehr die wirtschaftlich schlechten Bedingungen ihrer Heimat überbrücken. Diese Tendenz läßt keine guten Anzeichen für den Standort als Lebens- und Arbeitsplatz erkennen. Daß die Lage auf dem deutschen Arbeitsmarkt sich womöglich entspannt – kleine Konjunkturbelebung hin oder her –, hat keine Auswirkung auf den steigenden Drang zur Flucht vor deutschen Realitäten. Die Rückwanderungen aus dem Ausland nehmen deutlich ab – soviel läßt sich den Statistiken entnehmen.

Die Jungen, die eine gute Hochschul-Ausbildung wollen, zieht es schon seit längerem dorthin. Zirka 50 000 gehen jedes Jahr deswegen. Mehrheitlich studieren sie jedoch nicht an den oft für deutsche Bildungsreformen beispielgebenden, berühmten US-Unis. Europäische Länder wie Schweden und die Schweiz gewinnen mehr deutsche Nachwuchsakademiker für sich. Während deutsche Universitäten in internationalen Hochschulbewertungen mittelmäßig abschneiden, gehören viele der Hochschulen dieser beiden europäischen Staaten zu den 200 besten der Welt. Initialzündung für die Abwanderung der Bildungselite aus Deutschland ist somit oft bereits die Wahl des Studienplatzes.

Im sogenannten Shanghai-Rating, einer chinesischen internationalen Hochschulbewertung, die Unis nach hervorgebrachten Nobelpreisträgern sowie Teilnehmern am jeweiligen internationalen Top-Wissenschaftsdiskurs eines Faches, sprich Veröffentlichungen in renommierten Fachzeitschriften, untersucht, nimmt die beste deutsche Uni zum Erhebungszeitpunkt 2005 nur Platz 51 ein. Es ist die Universität München. Die nächsten folgen auf den Plätzen 52, 71, 84 und 90 (TU München, Heidelberg, Göttingen und Freiburg). Die Shanghai-Einstufungen stimmen weitgehend mit Resultaten anderer Vergleichsstudien überein. In der Liste der „World's Top 200“ der britischen Zeitung „The Times“ finden sich beispielsweise fast die selben erfolgreichen internationalen Hochschulen, Deutschland schneidet sogar noch schlechter ab.



Deutsche Bäckerei in Australien: Früher verließen vor allem untere Schichten auf der Suche nach ihrem Glück Deutschland. Inzwischen wandern eher die Gutausgebildeten ab.

Es mangelt im deutschen Hochschulsystem schlicht an Anreizen, die Qualität von Lehre und Forschung zu verbessern. Masse statt Klasse ist hierzulande im Bildungssektor die Folge. Die neuen Studiengebühren ohne angemessene Verbesserungen im Leistungskatalog der Hochschulen treiben zusätzlich Jugendliche ins Ausland – wenn zahlen, dann für Qualität, lautet die Devise. Kluge Köpfe wandern daher ab, gelten als Exportschlager. Betrachtet man die absolute Spitzengruppe der Nobelpreisträger, so fällt auf, daß zwischen 1985 und 2005 in Chemie, Physik und Medizin mehr im Ausland als im Inland forschende Deutsche ausgezeichnet wurden (statistisch 7,6 zu 4,3 Preisverleihungen).

Sicher sind die obersten Segmente der Bildung nicht allein entscheidend für Abwanderung. Noch genießen deutsche Arbeitnehmer gerade wegen ihrer guten Ausbildung im Ausland hohes Ansehen. Doch selbst diejenigen, die den großen Schritt in die Ferne nicht wagen, suchen ihr Glück in der nahen Ferne. In Österreich tummeln sich inzwischen neben deutschen Studenten auch Ungelernte, die sonst nicht zu den besonders mobilen Gesellschaftsschichten zählen. Gerade wer ab einem bestimmten Alter in Deutschland nach Arbeitslosigkeit keine Chance auf einen Wiedereinstieg ins Berufsleben hat, geht – notgedrungen.

Abwanderung, gerade der Qualität, wird zum volkswirtschaftlichen Problem. Die Binnen(ab)wanderung in Deutschland von Ost nach West zeigt in erschreckender Weise, wie Gemeinwesen, in denen Massenarbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit ein gewisses Maß erreicht haben, veröden. Die Politik kann dagegen unmittelbar nichts ausrichten. „Heimatpakete“ mit bunten Magneten und Produkten der verlassenen Region locken niemand zurück, wie jüngst in Sachen „Aufbau Ost“ versucht. Mittelbar kann die Politik allerdings die Weichen für eine bessere Zukunft stellen, Rahmenbedingungen ändern. Globalisierungseffekte, der härtere Wettbewerb um Löhne und Arbeit, sind also bestenfalls eine Seite der Abwanderung. Die andere ist die Suche nach einem Ausweg aus einem in seinen Strukturen festgefahrenen Land, an dessen relativem Abstieg sich nicht jeder beteiligen will oder kann.

Gedanken zur Zeit:

Europäischer Wanderzirkus in der Kritik

Von WILFRIED BÖHM

Mit schöner Regelmäßigkeit wird seit vielen Jahren eine Sau durch das europäische Tollhaus der Europäischen Union (EU) getrieben. Sie trägt den für den Politbetrieb exotischen Namen „Wanderzirkus“. Gemeint ist der grobe Unfug des Europäischen Parlaments, nun schon seit vielen Jahren permanent zwischen Brüssel (dem Sitz der EU-Kommission) und Straßburg (dem formalen Sitz des EU-Parlaments) hin und her zu pendeln, was mittlerweile den europäischen Steuerzahler jährlich über 200 Millionen Euro kostet. Parlamentarier in aller Welt betrachten amüsiert und kopfschüttelnd das wandernde Parlament, den Europäern präsentiert es sich als Sinnbild europäischer Narretei. Das Generalsekretariat des Parlaments befindet sich überdies in Luxemburg – man möchte meinen, um räumlich nicht allzu eng mit dem Gegenstand seines Wirkens konfrontiert zu sein.

Ein Dutzend Mal im Jahr pendelt ein gewaltiger, mit Metallcontainern voller Akten und Dokumenten beladener Troß von Lastkraftwagen die 530 Kilometer zwischen Brüssel und Straßburg. Montag abends beginnen dort die Plenarsitzungen, am Donnerstag wird alles wieder eingepackt und zurück nach Brüssel gebracht. Die 732 Abgeordneten reisen mit Hundertschaften von Mitarbeitern, Fahrern und Beamten nach Straßburg an, ansonsten arbeiten sie mit ihren Büros drei Wochen in Brüssel, wo sie zu Ausschuß- und Fraktionssitzungen und auch zu „Minisitzungen“ zusammenkommen. In Straßburg verbleiben eine Stallwache und Putzkolonnen; der 1999 fertiggestellte riesige Glaspalast steht dann leer.

Unlängst wurden Vorwürfe gegen die Stadtverwaltung Straßburgs laut, sie habe jahrelang vom Europäischen Parlament für die Abgeordnetengebäude in ihrer Stadt überhöhte Mieten kassiert und sich so bereichert. Die EU zahlt jährlich für zwei Gebäude

> Troß beladener Lkws pendelt zwischen Brüssel und Straßburg

10,5 Millionen Euro Miete an die Stadt Straßburg, die den Betrag an einen niederländischen Kapitalfonds weiterreicht, aus dem die Baukosten finanziert werden. Der Vorwurf lautet, die Stadt habe rund 20 Prozent der Miete rechtswidrig einbehalten und so bisher einen Schaden in zweistelliger Millionenhöhe verursacht. Mittlerweile soll diese Differenz 27 Millionen Euro betragen.

Straßburgs Oberbürgermeisterin Fabienne Keller will die Vorwürfe nicht verstehen. Schließlich habe ihre Stadt hohe Aufwendungen für Instandhaltung und Betriebskosten gehabt. Im übrigen, heißt es von französischer Seite, sei diese Frage „politisch, finanziell und juristisch geklärt“. War es doch Anfang der 1990er Jahre den Franzosen gelungen, die Straßburg-Sitzungen in den Europäischen Verträgen festzuschreiben, die nur mit Zustimmung Frankreichs, geändert werden können. Als 1997 Abgeordnete nur eine der zwölf jährlichen Sitzungen streichen wollten, klagte Frankreich vor dem Europäischen Gerichtshof und gewann. Nur die sogenannten „Mini-Sitzungen“ dürfen hiernach zwischenzeitlich in Brüssel abgehalten werden. Der „Wanderzirkus“ also hat höchstrichterlichen Segen. Politische Entscheidungen jedoch sind gefragt, um diesen für das Ansehen des politischen Europas höchst schädlichen Unfug zu beenden. Bedenkt man, daß in Luxemburg nicht nur das Generalsekretariat des Europäischen Parlaments beheimatet ist, sondern auch noch der Europäische Gerichtshof, der Europäische Rechnungshof und die Europäische Investitionsbank, wird einsichtig, daß dieser Zustand nicht mit Vernunft, sondern nur aus der geschichtlichen Entwicklung heraus zu begreifen ist.

Bezieht man den Europarat, die erste 1948 gegründete politische Institution Europas mit Sitz in Straßburg, in die Betrachtung des sich organisierenden Kontinents ein, ist festzustellen, daß er die Organisation der europäischen Nationalstaaten ist, während die EU die überstaatliche Integration des einheitlichen Europas zum Ziel hat. Dem Europarat gehören mit Ausnahme Weißrußlands alle

> Frankreich hat sich seine EU-Behörde per Gesetz sichern lassen

Staaten Europas an, von Portugal bis Rußland und von Island bis Zypern. Sie sind demokratisch verfaßt oder befinden sich auf dem oft mühsamen Weg zur realen Demokratie. Die Parlamentarische Versammlung des Europarats, die viermal im Jahr in Straßburg zusammentritt, besteht aus Vertretern der nationalen Parlamente, ist demnach das Spiegelbild der demokratischen Nationalstaaten Europas. Ihre Ausschußsitzungen finden in Paris oder in den Mitgliedsländern statt.

Das sich organisierende Europa ist demnach, gemessen an seinen Institutionen, absolut westzentristisch, was angesichts der gewaltigen politischen Veränderungen in Europa seit 1989 nicht länger zu vertreten ist. Die Selbstbefreiung von totalitärer kommunistischer Herrschaft im östlichen Teil Europas und das Ziel, dem ganzen Kontinent eine friedliche und freiheitliche Zukunft zu organisieren, verlangen eine Neuorientierung der Institutionen in inhaltlicher und regionaler Hinsicht.

Das bedeutet eine Aufwertung des Europarates als Organisation der europäischen Nationalstaaten und inhaltlich die Entwicklung seiner Parlamentarischen Versammlung zur „Zweiten Kammer“ des gesamteuropäischen Systems. Regional würde das bedeuten, den Sitz des Europarates in das deutschsprachige Wien zu verlegen und seine Ausschußsitzungen in Königsberg durchzuführen, das dadurch in das europäische Bewußtsein gerückt, für Europa geöffnet und mit europäischem Leben erfüllt würde. Brüssel bliebe Sitz der EU, am besten mit eingeschränkter Umverteilungsmaschinerie. Das Europäische Parlament würde endlich samt seinem Generalsekretariat an seinem bisherigen formalen Sitz in Straßburg beheimatet, und der unglückliche Wanderzirkus hätte ein für allemal sein Ende. Als Symbol deutsch-französischer Aussöhnung wäre Straßburg mehr als eine kurzfristige Zirkusmanege.

Europas Politiker könnten beweisen, daß sie verstanden haben: „Europa ist größer als sein Westen.“

Brandenburgische Ministerin über LO informiert

Prof. Johanna Wanka, die brandenburgische Wissenschaftsministerin, traf in ihrem Dienstsitz in Potsdam mit dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) zu einem Meinungsaustausch zusammen. Wilhelm v. Gottberg erläuterte der Ministerin anhand einiger Schaubilder und Grafiken die Organisation und die Aufgaben der LO. Er informierte seine Gesprächspartnerin ausführlich über die humanitäre Arbeit der Ostpreußen im Heimatgebiet und die Situation der heimatverbliebenen Landsleute. Er berichtete ihr auch über die teilweise intensiven Kontakte der Heimatkreisvertreter mit polnischen, russischen und litauischen Kommunalpolitikern. Darüber hinaus warb er um Unterstützung der Politik für das in Berlin geplante „Europäische Zentrum gegen Vertreibungen“.

Die Ministerin berichtete, daß ihre Mutter aus Ostpreußen stamme und daß die gesamte Thematik Ostpreußen sie sehr berühre. Sie erwähnte die materiellen Hilfen ihrer Landesregierung für Königsberg, insbesondere auch die Unterstützung Brandenburgs für das 750. Jubiläum der Pregelstadt. Ministerin Wanka empfahl dem Sprecher, zu prüfen, ob die Bildungsarbeit der LO in Brandenburg durch die Landeszentrale für politische Bildung gefördert werden könne.

Ministerin Johanna Wanka bot an, zu gegebener Zeit erneut für ein Gespräch zur Verfügung zu stehen.

E.B.

Aufmarsch in Wien

In Wien findet derzeit ein Gipfel zwischen der EU und Lateinamerika statt. Insgesamt sind Staats- und Regierungschef aus 60 Ländern der EU, den Beitrittsländern Bulgarien und Rumänien sowie aus Lateinamerika und der Karibik geladen. Ziel ist es, den in letzter Zeit etwas vernachlässigten politischen Dialog wieder zu vertiefen, die Handelsbeziehungen auszubauen sowie weitere Schritte zur Entwicklungszusammenarbeit festzulegen.

Parallel zum offiziellen Gipfel in der Hofburg findet im Wiener Kongreßhaus ein Alternativ-Gipfel statt, bei dem auch der venezolanische Präsident Hugo Chávez nach seinen Terminen auf der Hofburg auftritt. *Bel*

Immer mehr Kuriositäten im österreichischen Banken-Skandal

Die Krise des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) und der Gewerkschaftsbank „Bawag“ stützt nicht nur die Behauptung politischer Gegner, „die Linke“ könne nicht wirtschaften, sondern legt auch moralische Defizite bloß. Denn ÖGB und „Bawag“ waren in genau jene Art von Spekulationsgeschäften verstrickt, die von den Linken stets heftig angeprangert werden. Und zur Abwicklung bediente man sich genau der sonst angefeindeten Rechtsform „Stiftung“. Dazu paßt, daß ausgerechnet die „Bawag“ die Kredit-Finanzierung des von der SPÖ abgelehnten Kaufs der Eurofighter durchführte.

Nach längerem Zögern entschloß sich die neue ÖGB-Spitze, ihren Ex-Präsidenten Verzetnitsch fristlos zu entlassen. Dieser war als Präsident zurückgetreten, hatte aber keinen Grund gesehen, sein seit 36 Jahren bestehendes Dienstverhältnis mit dem ÖGB zu beenden. Noch kurioser: Die Entlassung wird von Verzetnitsch – und vom ÖGB-Betriebsrat – beim Arbeitsgericht angefochten. Ein Werbeargument des ÖGB ist ja der kostenlose Rechtsbeistand für ÖGB-Mitglieder bei Arbeitskonflikten. So kriegt es eben diesmal die linke Hand mit der ganz linken zu tun.

Die überhastete Entscheidung des ÖGB, die „Bawag“ zu verkaufen, vergrößert nur die Verluste. Denn ein Käufer will wissen, was er kauft, und genau das ist wegen der in den USA drohenden oder anhängigen Milliarden-Klagen derzeit nicht der Fall. Die neue Führung muß daher danach trachten, jahrelange und sündhaft teure Prozesse zu vermeiden. Das aber geht nur durch ebenfalls sündteure Vergleichsangebote, die an die Substanz gehen und den Verkaufserlös drücken. Die in Erpressung wohlgeübten US-„Opferanwälte“ haben also leichtes Spiel.

Das von der Regierung mit ÖGB und „Bawag“ ausgehandelte und im Parlament verabschiedete Rettungspaket konnte zwar die Abflüsse von Sparguthaben bremsen, enthält aber ebenfalls Pikanterien: ÖGB und „Bawag“ müssen ihren Anteil an der Österreichischen Nationalbank (zusammen 20 Prozent) an die Republik abtreten – für eine eher symbolische Summe. So wird just von einer ÖVP-geführten Regierung, die vor fünf Jahren die Postsparkasse an die „Bawag“ „privatisiert“ hatte, nun wieder ein Stückchen Verstaatlichung betrieben. Eine besonders bittere Pille für den ÖGB ist, daß er seine Finanzen einschließlich des geheimnisumwitterten Streikfonds offenlegen muß. Das noch dazu gegenüber der Nationalbank. Die im Gegenzug gewährte (zeitlich befristete) Bundesgarantie für die „Bawag“ könnte hingegen von Brüssel angefochten werden. *RGK*

Alle wollen Putin

Seine Wiederwahl ist aber nur bei Verfassungsänderung möglich

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Noch ist die zweite Amtszeit des russischen Präsidenten Wladimir Putin nicht zu Ende, da werden immer häufiger Spekulationen über seinen möglichen Nachfolger im Jahr 2008 veröffentlicht. Dabei ist Putin – obwohl sein Ansehen nach der Jukos-Affäre, der Verwaltungsreform, den Niederlagen in Abchasien und Moldawien sowie Fehlern bei der Umsetzung der Sozialreform angeschlagen schien – nach wie vor die Nummer Eins bei seinen Landsleuten. Dies ergab eine Umfrage, die das unabhängige Meinungsforschungsinstitut „Lewada-Zentrum“ in der Zeit vom 20. bis 25. April durchführte. Es nahmen 1600 Personen aus 46 Regionen Rußlands an der Umfrage teil.

Demnach würde ein anderer Kandidat für den Präsidentenposten kaum die Mehrheit der Russen für sich gewinnen können.

Die Befragten wurden unter anderem gebeten, ihre Meinung zu einer Kandidatur des derzeitigen Verteidigungsministers Sergej Iwanow und über die Umsetzbarkeit der vorrangigen nationalen Projekte von Vize-Premierminister Dmitrij Medwedjew zu äußern. 19 Prozent sprachen sich für Sergej Iwanow als Präsidenten aus, 16 Prozent für Dmitrij Medwedjew. Das ist für letzteren ein beachtliches Ergebnis, da er erst seit November vergangenen Jahres ein öffentliches Amt bekleidet. Jedoch ist das Maß der Ablehnung beider Kandidaten größer als das der Zustimmung. 44 Prozent der Umfrageteilnehmer sagten, daß sie weder den einen noch den anderen als Präsidenten wünschten. Weitere 21 Prozent gaben an, noch nicht sagen zu können, wem sie überhaupt ihre Stimme geben würden. Beide Kandidaten gehören zu den engsten Vertrauten Putins. Medwedjew ist ein alter Weggefährte des Präsidenten und heute Aufsichtsratsvorsitzender des Gasprom-Konzerns. Sie waren 1990 beide Assistenten des damaligen St. Petersburger Gouverneurs Anatolij Sobtschak. Ebenso zählt Verteidigungsminister Sergej Iwanow zu den alten Seilschaften des Präsidenten. Ihn verbindet mit Putin die gleiche Herkunft aus St. Petersburg sowie eine gemeinsame Vergangenheit im russischen Geheimdienst.

Mit der Politik Putins ist trotz gelegentlich aufkeimender Kritik die Mehrheit der Russen zufrieden. So gaben 49 Prozent der Befragten an, daß der Nachfolger die Politik des Präsidenten weiterführen und Putin bestimmen sollte, wer ihn 2008 ablöst. Für eine Änderung des Kurses sprachen sich 33 Prozent aus. Als wichtigste Aufgabe des zukünftigen Präsidenten nannten 73 Prozent die Förderung der Wirtschaft, 62 Prozent die Schaffung sozialer Gerechtigkeit. Nur 13 Prozent der Teilnehmer interessierte sich für eine Stärkung der Demokratie im Lande und für den Schutz bürgerlicher Rechte, 7 Prozent wünschen sich unantastbares Privateigentum.

Experten führen diese Zahlen auf die konservative Denkweise der Russen und ihre Mentalität zurück, bei der das Gesetz keine dominierende Rolle in der Gesellschaft spielt. So erläuterte der Leiter der Forschungsgruppe Mercator, Dmitrij Oreschkin, daß in Rußland die gesamte politische Maschinerie an Wladimir Putin persönlich gebunden sei und daher die Vorstellung dominierte, daß es keinen Ebenbürtigen gebe. Die Menschen wären sogar zu einer Revision der Verfassung bereit, damit das Gefühl von Stabilität und Ordnung, das die Öffentlichkeit heute empfindet, möglichst lange anhält. Die Situation zu Beginn der 1990er Jahre, die zu einer ernsthaften sozialökonomischen Instabilität geführt hatte, hat bei den Menschen zu einer Angst vor Veränderung geführt.

Die Bevölkerung glaubt nicht, daß von ihr selbst politisch irgend etwas abhängt. So halten nur 33 Prozent der Befragten die Präsidentenwahl für einen realen Wahlkampf. 51 Prozent meinen sogar, daß es nur den Anschein eines Wahlkampfes geben wird, in jedem Falle aber derjenige Präsident würde, den Putin selbst zuvor ausgewählt habe.

Die mediale Inszenierung hat indessen Putin zum Liebling des Volkes gemacht. 55 Prozent der Bevölkerung würden eine Verfassungsänderung begrüßen, damit Putin für eine dritte Amtszeit weiterregieren kann. Sie wären bereit, Verluste demokratischer Prinzipien dafür in Kauf zu nehmen. Die Erfolge der Politik Wladimir Putins sind gewichtiger als seine Mißerfolge: Er hat das Chaos der Jelzin-Ära beseitigt, die Macht der Oligarchen eingeschränkt und ihnen die Kontrolle über die Energiepolitik aus den Händen genommen. Er will Rußland modernisieren, stößt jedoch bei der Umsetzung seiner Reformen immer an Grenzen.

Die Fortsetzung von Putins Politik auch nach 2008 liegt im Interesse der meisten Bürger. Putin selbst hat eine Verfassungsänderung mehrfach abgelehnt und geäußert, daß er für eine dritte Amtszeit nicht mehr zur Verfügung stehe.

Eine Möglichkeit, daß Putin weiterhin Präsident bliebe ohne die Verfassung der Russischen Föderation zu ändern, besteht in der bereits mehrfach mit Weißrußland diskutierten Gründung einer Union beider Staaten. Im Kreml herrscht wegen der rigiden Politik Alexander Lukaschenkos seit längerem Angst vor einer „Orangenen Revolution“ in Minsk. Um den Einfluß in Weißrußland nicht zu verlieren, drängt Rußland auf eine Beschleunigung des Vereinigungsprozesses. Wladimir Putin könnte Präsident dieser neuen Großrussischen Union werden und hätte weiterhin entscheidenen Einfluß auf Wirtschaft und Politik. Die Russische Föderation bekäme dann einen neuen Präsidenten, dessen Befugnisse jedoch dem Unionspräsidenten unterstellt wären.

Eine Revolution wie in der Ukraine oder in Georgien ist in Moskau kaum denkbar, da die Oppositionsparteien untereinander zu sehr zerstritten sind.

Wahrscheinlicher ist, daß Putin Sergej Iwanow zu seinem Nachfolger designiert. Mit ihm als Präsidenten wäre die Fortsetzung der russischen Politik im Sinne Putins garantiert. Putin selbst wird auch ohne Präsidentenamt seinen Einfluß auf Politik und Wirtschaft weiter ausüben können.



Foto: Itar-TASSS / Corbis

Beliebt: Russen stehen trotz seines vom Westen kritisierten Demokratiedefizits hinter Putin.

Boomendes Baltikum

Starker Mittelstand treibt Estland, Lettland und Litauen voran

Von ANSGAR LANGE

Die „baltischen Tiger“ Estland, Lettland und Litauen haben unter den ehemaligen Sowjetstaaten und EU-Beitrittsländern wohl den rasantesten Sprung nach vorne gemacht. Das Baltikum sei ein „moderner Hightech-Hotspot mit großen Zukunfts-Chancen“, schreiben Eike Wenzel und Anja Kirig von Zukunftsinstitut in ihrer Studie „Emerging Retail Markets – Die Zukunft des Handels in Mittel- und Osteuropa“. Nach der Privatisierung sei vor allem in Estland die wirtschaftliche Modernisierung mit der gesellschaftlichen Wandlung und der Entwicklung zu einer westlichen Dienstleistungskultur einhergegangen. Das Land werde auch in den nächsten Jahren vom Hochtechnologie-Boom profitieren.

Zum Handelsaufschwung im Baltikum haben vor allem die Investitionen der skandinavischen Nachbarn Schweden und Finnland in lokale Firmen und der schnelle Aufbau von Handelsketten beigetragen. Die Kosten für den Handel seien im Baltikum signifikant niedriger, so die Autoren. So hat das britische Kaufhaus Marks & Spencer seinen ersten Standort in Tallinn / Reval eröffnet und wolle noch weiter investieren. Als Top-IT-Standort mit hoher Technikbegeisterung sei Estland eine ideale Plattform zur Erprobung und Anwendung neuer Handelstechnologien und Innovationen. Daher würden hier in den nächsten Jahren auch wichtige Trends zum Beispiel bei den Zahlungssystemen gesetzt werden: „Die Internetnutzung ist in Estland ein wichtiger Treiber für die Modernisierung des Landes und die Positionierung auf den Weltmärkten. Hinter Dänemark (36 Prozent) und Finnland (21 Prozent) liegt Estland (20 Prozent) bei der Breitbandnutzung bereits auf Platz drei.“ Internet und E-Commerce eröffnen vor allem dem Handel in der Zukunft eine ganz neue Dimension. Estland ist beispielsweise führend bei Internethandel.

Vor allem Finnland und Schweden investieren massiv

Tallinn / Reval, die Hauptstadt Estlands, entwickelt sich immer mehr zum Konsum-Tempel. Die Läden haben sieben Tage in der Woche geöffnet, und kaufkräftige Touristen und Besucher aus Skandinavien und Nordostdeutschland kommen zum Shoppen nach Tallinn / Reval. In den baltischen Ländern ist eine Entwicklung zu einer wissensbasierten Volkswirtschaft absehbar, die für Handel und Dienstleister große Chancen bereit hält.

Estland und Lettland haben bei der Privatisierung schon größere Fortschritte gemacht als Litauen. Zwar sind die baltischen Länder von vergleichsweise geringem Niveau gestartet, doch dafür blüht die Wirtschaft jetzt um so kräftiger. Die Wirtschaft ist mittelständisch strukturiert. Viele Firmen bedienen bestimmte Nischen. Dies mag auf den ersten Blick nicht so beeindruckend wirken, hat aber den Vorteil, daß das Baltikum von weltwirtschaftlichen Schwankungen nicht so stark betroffen ist. Im Außenhandel orientieren sich Estland, Lettland und Litauen eindeutig in Richtung Europäische Union. Der große Nachbar Rußland spielt nur noch eine untergeordnete Rolle. 2004 exportierte Lettland zum Beispiel zwölf Prozent seiner Güter nach Deutschland und importierte sogar fast 14 Prozent aus Deutschland.

Lettlands Hauptstadt Riga hat eine Arbeitslosenquote, von der Berlin oder Paris nur träumen können. Sie liegt stabil bei unter fünf Prozent. Das zieht Firmengründer und junge Absolventen an, die hier ideale Bedingungen vorfinden. Verglichen mit einer deutschen Großstadt wie Frankfurt, sind die Lebenshaltungskosten in Riga 45 Prozent niedriger. Auch wenn der Aufholbedarf gegenüber anderen EU-Staaten weiterhin groß sei, könne es in Sachen Wachstum europaweit derzeit niemand mit den Letten aufnehmen. Im diesjährigen Global Retail Development Index, einer Studie zu den attraktivsten Investitionsstandorten für internationale Handelsunternehmen, belege Lettland weltweit den fünften Platz. Ein neues Unternehmen kann innerhalb von nur zwei Tagen gegründet werden.

Verzettelt

Balkan-Politik weiter auf dem Holzweg

Von R. G. KERSCHHOFER

Milan Parivodic, der serbische Minister für internationale Wirtschaftsbeziehungen, war nicht zu beneiden bei der Podiumsdiskussion in der Bundeswirtschaftskammer in Wien. Denn Stunden davor hatte die EU beschlossen, die Assoziierungsverhandlungen mit Serbien auszusetzen, weil das Ultimatum zur Auslieferung von Mladic an das Haager Tribunal abgelaufen war. Parivodic schlug sich trotzdem wacker – schließlich ging es darum, Investoren anzulocken. Und so wurden Erfolgsmeldungen heruntergespult.

Mehr als die Serben selbst trifft das Verstreichen des Ultimatums aber andere: Da hatte man das Haager Justiz-Spektakel inszeniert und extra ein paar Kroaten und Albaner einsperren lassen – alles um der Welt zu beweisen, daß Kriegsverbrecherprozesse keine Sieger-Justiz seien. Und dann stirbt ausgerechnet der Oberserbe Milosevic weg, und Ersatzmann Mladic läßt auf sich warten! Von Karadzic war zuletzt gar nicht mehr die Rede.

Betroffen ist auch die „Entente“, die unter dem Tarnwort „Westbalkan“ ein Neo-Jugoslawien schaffen will, um dieses dann als Ganzes in die EU aufzunehmen: Nicht nur daß man die EU-Beitrittsverhandlungen mit Kroatien nicht länger verhindern konnte, weil Washington die Adria-Häfen Split und Pula für die Nato braucht, muß man jetzt auch noch Serbien irgendwie bestrafen! Nein, eigentlich Serbien-Montenegro – und damit liefert man Montenegro einen weiteren Grund, die von der EU aufgezwungene Union mit Serbien zu kündigen.

Auch sonst haben die letzten zwei Wochen einiges zu bieten: Bei der vierten Runde der Kosovo-Gespräche in Wien blieb das Kernproblem, die Status-Frage, neuerlich ausgeklammert, während man sich mit der Lokal-Autonomie verzettelte. Indessen lassen die USA immer klarer erkennen, daß sie die volle Unabhängigkeit des Kosovo wollen – allerdings in den von Tito gezogenen Grenzen mit allen daraus resultierenden ethnischen Problemen. Aber es geht eben nicht um die Völker, sondern um die Bodenschätze des Kosovo.

In Bosnien-Herzegowina herrscht großer Frust über das endgültige Scheitern einer Verfassungsreform. Das einst unter US-Ägide ausgehandelte Verfassungs-Konstrukt ist nämlich derart kompliziert, daß die Wirtschaftsentwicklung leidet. Das (uneingestandene) Hauptproblem ist allerdings der Mangel eines gesamtstaatlichen Identitätsgefühls in dem Kunstgebilde Bosnien-Herzegowina. Zwischenzeitlich war sogar noch ein Grenzkonflikt zwischen dem Kunstgebilde Makedonien und dem demnächst „selbständigen“ Kunstgebilde Kosovo neu aufgeflammt. Materiell ging es zwar um fast nichts, aber Makedonien wollte eine Lösung noch vor Klärung des Kosovo-Status, die anderen erst danach.

Es gibt also jede Menge Anschauungsmaterial dafür, daß die Balkan-Politik auf dem Holzweg ist. Die Konsequenzen? Keine!

Schnellschüsse sind wenig hilfreich

Betr.: „Unwort des Jahres: Migrationshintergrund“ (Nr. 14)

Sehr geehrter Herr Röhl, vielen Dank für Ihr Schreiben und die Zusendung Ihrer Kolumne. Diese habe ich aufmerksam zur Kenntnis genommen.

Die FDP tritt dafür ein, daß es in Zukunft eine konsequente Haltung geben muß: Keine Waffen und keine Gewalt in Schulen. Notfalls muß es Kontrollen und auch Strafen geben. Hier muß auch das Waffenrecht auf etwaige Lücken überprüft werden. Kriminalitätsprävention ist von besonderer Bedeutung: Wir brauchen für Hauptschulen ein klares Aktionsprogramm. Sie müssen eigenständig entscheiden, welche Lehrer und welche Schüler auf ihre Schule gehen und wie sie mit anderen Schulen kooperieren wollen. Wir brauchen Ganztagsschulangebote mit professioneller sozialpädagogischer Betreuung, qualifizierte Beratungsangebote für Eltern, um diese in ihrer Erziehungsarbeit zu stärken. Gerade in Hauptschulen sind konkrete Ausbildungsperspektiven erforderlich, ein enger Kontakt zwischen Wirtschaft und Hauptschule ab der siebten Klasse ist wichtig.

Schnellschüsse wie die Forderung nach Abschaffung der Hauptschule sind wenig hilfreich. Diese Maßnahme würde das Problem nur auf andere Schulformen ausweiten.

Die FDP fordert die flächendeckende Einführung von frühzeitigen Sprachstandserhebungen zwischen dem dritten und vierten Lebensjahr für alle Kinder. Diese Sprachtests ermöglichen es, gegebenenfalls sofortige Fördermaßnahmen einzuleiten, die dem Entwicklungsstand jedes Kindes gerecht werden. Jedes Kind, das eingeschult wird, muß die deutsche Sprache so beherrschen, daß es dem Unterricht der ersten Klasse folgen kann. Hierzu ist es notwendig, neben der sprachlichen Frühförderung der Kinder auch die Sprachkompetenz der Eltern zu erweitern. **Dirk Niebel MdB Generalsekretär der FDP, Berlin**

Um den Wert der Muttersprache verdient gemacht

Betr.: *PAZ*

Jeden Freitag freue ich mich auf Ihre Zeitung! Sie ist ohne Rechtschreibfehler, sie ist geschichtstreu, sie scheut sich nicht vor offenen Worten zu Problemen der Zeit, ist kulturell eine Zeitung mit Niveau sogar bis hin zur Rätselecke! Dafür möchte ich Ihnen allen Dank sagen. Besonders erfreulich ist, daß Sie gegen die „Neuregelungen“ des durch nichts autorisierten „Rat für deutsche Rechtschreibung“ standhalten. Es ist schrecklich, neue Bücher zu lesen: Egal welchen Inhalts – ich verschenke sie (an gleichgültige Menschen), sie sind nicht leserlich und unserer deutschen Rechtschreibkultur nicht würdig!

Obwohl selbst verunsichert, ist den Lehrern aber das Argument eingehämmert worden: „Alle hundert Jahre muß die Sprache überarbeitet werden!“ Auf meine spontane Frage: „Weshalb?? Und, denken auch so die Engländer, die Franzosen, die Russen, die Japaner?“ blieb man mir die Antwort schuldig! „Ist doch egal, wie man zu Hause schreibt!“ meinte Siegmar Gabriel lax dazu, „Hauptsache, man schreibt in der Schule richtig!“ Mit einer solchen Einstellung wird dem einstigen Kulturland Deutschland der Garaus gemacht. Keine Sprache der Welt hat eine so reiche Fülle an Ausdrucksmöglichkeiten wie Deutsch, und es ist beschämend, daß deutsche Schüler ihre Muttersprache nicht beherrschen! Die Mißachtung der deutschen Sprache hat groteske Formen angenommen, gipfelt im „Denglisch“.

Obwohl richtig vorgegeben, wurde mein Artikel für den „Sozialverband VdK Hessen-Thüringen“, der sich mit den unsinnigen „Neuregelungen“ befaßte, nach der neuen Form gedruckt; man wurde also unglaubwürdig. Das sind deutsche Zeitungen! Es ist erschreckend, mit welcher Gleichgültigkeit mit deutscher Sprache umgegangen wird. Zum Glück gibt es Ihre Zeitung, die sich um den Wert der Muttersprache verdient macht. Danke! **Astrid von Günther, Reinhardshagen**

Mehrheit der Politiker schweigt

Betr.: „Was man in Deutschland (nicht mehr) sagen darf“ (Nr. 17)

So lange eine Minderheit dafür sorgt, was in diesem Lande ungestraft gesagt werden darf, und die Mehrheit der Politiker dies – aus welchen Gründen auch immer – toleriert, so lange wird das dringend nötige stärkere Selbstbewußtsein unseres Landes nicht blühen. **Chris Campe, Berlin**

Zu sehr mit sich selbst beschäftigt

Betr.: „Was man in Deutschland (nicht mehr) sagen darf“ (Nr. 17)

Ein dreimal Hoch dem Chefredakteur Hans-Jürgen Mahlitz für den Leitartikel.

Wenn man alles zusammenzählt, was man heute bei uns nicht (mehr) sagen darf, dann klingt das Grundrecht, „Jeder hat das Recht, seine Meinung ... frei zu äußern ...“, Artikel 5, wie ein Märchen aus uralten Zeiten.

Unsere gewählten Volksvertreter müssen ihr „freiheitlich-demokratisches Bewußtsein“ an der Garderobe des Hohen Hauses abgegeben haben nach Eintritt in den Reichstag, anders ist ihre völlige Gleichgültigkeit der eingeschränkten Meinungsfreiheit gegenüber nicht zu erklären.

Man muß sich nur die Gesichter der weiblichen und männlichen Abgeordneten ansehen, wie ihre Augen leuchten, wenn es dem politischen Gegner an den Kragen geht.

Da heißt es nur noch: Mit allen rhetorischen Mitteln den politischen Gegner in die Pfanne hauen.

Kein Gedanke geht nach draußen zu dem (ihrem) Wahlvolk. Sie vergessen die Meinungsfreiheit, von der im Grundgesetz die Rede ist; hier im Hohen Hause geht es nur darum, die Meinungen der Gegner zu attackieren, den Gegner in den Augen der Öffentlichkeit zu diskriminieren.

Da bleibt kein Platz und keine Zeit für die Volksvertreter(innen), an die Meinungsfreiheit zu denken, von der im Leitartikel der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* die Rede war – und hoffentlich noch oft die Rede sein wird! **Alfons Kuhn, Homberg**



Foto: vario-press

Bundestag: Immer weniger Bürger haben das Gefühl, daß hier ihre Interessen vertreten werden.

Contra Scharia!

Betr.: „Die Scharia ist unser Gesetz“ (Nr. 13)

Unser Gesetz ist die Scharia keinesfalls, wir wollen sie nicht und wir lehnen sie als unmenschlich ab. Sie steht in einem totalen Gegensatz zu unserer Rechtsordnung und unserem Grundgesetz. **Dr. Viktor Geenen, Cottbus**

Schlechter Witz

Betr.: „Türken rechtfertigen Völkermord“ (Nr. 12)

Was soll diese Ankündigung des Berliner Innensenators Körting, daß diese Türken-Demo zur Leugnung des Mordes an den Armeniern ein Nachspiel haben werde? Aus welchem Grund ein Nachspiel, wo es doch am Vorspiel fehlte? Wenn eine ganze Demo nur einem Zweck dient, dann sind doch Auflagen und der Verstoß gegen sie nicht mehr als ein schlechter Witz. Jeder Türke, der mit seiner Person an dieser Demo beteiligt war, war die personifizierte Leugnung des Holocausts an den Armeniern. **Peter Quast, Kassel**

Bundestag ist ein Paradies für Nichtstuer

Betr.: Politiker

Da ich fast eine Woche benötige, um morgens beim Frühstück die *PAZ* ausgiebig zu lesen, möchte ich heute eine Zuschrift zu der Diskussion der Abgeordnetendiäten senden. Was unterscheidet einen Hinterbänkler des Bundestages von einem obersten Bundesrichter, dessen Bezugshöhe er ja beansprucht und auch erhält? Zunächst einmal spricht der erstere vier Jahre lang kein einziges Wort im Bundestag, er hebt die Hand, je nach Aufforderung durch die Fraktion oder durch Fraktionsdisziplin angehalten. Wenn er Glück hat, darf er in einem Ausschuß seine Meinung äußern, und in seinem Wahlkreis die Meinung der Partei und Fraktion vertreten. Abweichungen werden mit Mandatsentzug oder Parteiausschluß bestraft (siehe Hohmann-Affäre).

Der zweite muß Jahre studieren, um sich durch den Wust der Gesetze durchzuarbeiten, muß harte Arbeit leisten für Ordnung und Gerechtigkeit (soweit es die in unserem Lande überhaupt noch gibt) und eine Laufbahn erarbeiten, die ein Hinterbänkler nicht nötig hat, da er ja von der Gnade seiner jeweiligen Partei abhängig ist.

Nun kann sich jedermann ein Bild machen von der Leistungsgesellschaft und den Leistungen und Bezügen eines Hinterbänklers im Deutschen Bundestag.

Ein Selbstbedienungsladen, in dem die Betroffenen ihre eigenen Einkünfte selbst festlegen. Ein Paradies für Nichtstuer, die den Rentnern nach einem arbeitsreichen Leben und der Erziehung von Kindern Nullrunden und Kürzungen ihrer Existenz verordnen sowie den unverschuldeten Arbeitslosen Hartz IV. Vielleicht gehen das nächste Mal nur noch 25 Prozent der Wähler zur Wahl, wie heute schon in einigen Kommunalparlamenten. **Reiner Schmidt, Güstrow**

Falsches Soldatenehrenmal abgebildet

Betr.: „Gemeinsame Erinnerungen“ (Nr. 9)

Mit Interesse habe ich den Bericht von Regina Klade gelesen. Aufgrund der Ausführungen von Frau Klade könnte man annehmen, daß das Soldatenehrenmal ein ehemaliges Eigentum der Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim wäre. Das Eigentum an dem Ehrenmal lag immer bei unserem „Kuratorium“. Die oben genannte Stiftung hat auf demselben Grundstück ein eigenes Mahnmal für „Flucht und Vertreibung“.

Das in der Abbildung wiedergegebene Foto stellt aber nicht das Denkmal für „Flucht und Vertreibung“ der Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim dar. Es handelt sich hier um die Gedenkstätte des „Kuratoriums ehemaliger Ost- und Westpreußischer Verbände Heer – Luftwaffe und Marine“, das durch mich mit Spendengeldern in den Jahren 1992/93 erbaut worden ist. Durch die Illiquidität der Ost- und Westpreußenstiftung wurde das gesamte Gelände an den Landkreis München im Jahre 2003/4 verkauft. Der heutige Eigentümer des Geländes und der darauf festverbindlichen Bauten ist der Landkreis München. Die in der Gedenkstätte angebrachten Bronzetafeln der einzelnen ostpreußischen Einheiten befinden sich bis heute noch in meinem Besitz, da sie von der Gedenkmauer abgenommen werden können. Der Landkreis hat mir dieses Eigentum schriftlich bestätigt. **Hermann Christian Thomasius, Vlotho**

Ostpreußen sind für meine Kinder wie Großeltern

Betr.: Ostpreußen

Hier schreibt an Sie Ewgenij Snegowski, der in Jantarnyj (Palmnicken) wohnhaft ist. Ab und zu bekomme ich Ihre Zeitung und finde sie sehr lesenswert. Seit Anfang Mai 1991, also bereits seit 14 Jahren, bin ich hauptsächlich in der Sommerzeit als Betreuer der deutschen Reisegruppen in Nordostpreußen tätig. Nach solcher geraumen Zeit sind zwischen meiner Familie und deutschen Gästen zahlreiche freundschaftliche Kontakte entstanden. Wenn ich an manche denke, so entwickelten sie sich Schritt für Schritt sogar zu den Beziehungen wie unter guten Verwandten. Wir sind eine kinderreiche Familie, und für unsere Kinder sind viele Deutsche, meistens Ostpreußen, praktisch wie Großeltern geworden. Alle besagte Jahre bekam unsere Familie von ihnen eine kräftige materielle Unterstützung (der russische Staat hat für uns so gut wie nichts getan), gut wir wurden außerdem zu längerem Aufenthalt in Deutschland mehrmals eingeladen, wodurch unsere Kinder sich ein großartiges Allgemeinwissen aneignen und Deutsch lernen konnten. Wir alle haben sie zusammen großgezogen und es ist etwas Gutes daraus geworden. Und so geht es nicht nur meiner Frau und den Kindern, sondern vielen Menschen im heutigen Nordostpreußen. Lisa, eine Tochter von uns, arbeitet jetzt als Au-Pair-Mädchen in Bad Homburg. Sie hat es wunderbar mit ihrer netten Gastfamilie getroffen.

Wir denken ständig mit Dankbarkeit an unsere Lieben, die in allen Teilen Deutschlands wohnen. Diese Menschen haben unsere Herzen für Deutschland und für Ostpreußen gewonnen. Durch sie haben wir begriffen, was für ein Land und was für ein Volk vernichtet, beziehungsweise entwurzelt wurde! Damit meine ich Ostpreußen. Schade, daß dieses Verständnis der politischen Führung Rußlands und russischen Behörden fehlt! Wie viele Probleme würden sonst aus der Welt geschafft! Die nächste touristische Saison fängt bald an. Wie wird sie ablaufen? Wir machen uns wieder Sorgen um deutsche Besucher der Oblast, die mit ihrem Auto kommen werden. Berichte in Ihrer Zeitung über das schikanöse Verhalten der russischen Grenzbeamten den deutschen Besuchern gegenüber entsprechen leider der Wahrheit. Meine Frau und ich beherbergen in unserem Haus auch Gäste aus Deutschland.

Jedesmal, wenn die Leute, die mit dem Auto zu uns gekommen sind, zurück zur Grenze fahren, müssen wir um sie bangen. Einmal begleitete ich ein Ehepaar sicherheitshalber bis zur Grenze und war dabei Zeuge, wie man ihnen das Ersparen der Wartezeit gegen Bestechungsgeld angeboten hat. Die Vermittler waren kräftige junge Männer in schwarzer Uniform, angeblich Angehörige von irgendeinem Wachdienst, obwohl schon ohne sie genug Polizisten und Grenzsoldaten das Einlaßtor bewachten. Eine tolle Arbeitbeschaffungsmaßnahme!

Ich habe im Internet eine sehr lebhafte Diskussion der Oblastbewohner über die Wahlergebnisse verfolgt. Die überwiegende Mehrheit der Beteiligten hat das plumpe, ja sogar arrogante Verhalten Moskaus der Region gegenüber scharf kritisiert. Die Forderung der Rückbenennung der ostpreußischen Metropole war auch oft dabei zu vernehmen. Ich persönlich bin der Meinung, daß nicht nur sie, sondern alle Orte des sogenannten Kaliningrader Gebiets ihre alten Namen wiedererhalten müssen. Die Region soll wieder Preußen oder dem Russischen angepaßt „Prussia“ heißen. Das sind doch alles urtümlich historische Namen, in welchen das Andenken an die Urbevölkerung dieses Landstrichs festgehalten wird. Das haben alle begriffen, Ordensritter, Kurfürsten, Könige, bloß nicht die Sowjets und die heutigen russischen Machthaber. **Ewgeni Snegowski, Palmnicken**

Wir benötigen Antworten

Betr.: „Slum oder Slum?“ (Nr. 15)

Man sollte sich nicht um Bezeichnungen streiten, sondern es geht um Inhalte. Und wenn endlich der gegenwärtige Zustand offengelegt wäre, dann sollten uns die verantwortlichen Politiker ehrlich sagen, wie es weitergehen soll. Was deutsche Politiker uns beschert haben und nicht nur in Berlin-Neukölln zu besichtigen ist, benötigt Antworten und Mut zur Wahrheit. **Otto Braun, Ludwigshafen**

Positiver Text

Betr.: „Die Waffen holen wir uns beim Feind“ (Nr. 11)

Glückwunsch zum Artikel von R. Ruhnau. Ein sehr positiver Text über die Leistungen der kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika während des Ersten Weltkrieges. **Arne Schöfert, Wolfsburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

8. Mai – Tag der Besinnung

Anmerkungen zum 61. Jahrestag des Kriegsendes / Von Generalmajor a.D. Gerd-H. Komossa

Sechzig Jahre lang haben wir den 8. Mai als den Tag der Kapitulation der Wehrmacht sowie des Endes des Krieges und des „Dritten Reiches“ gewürdigt. Wir haben ihn begangen als einen Tag der Erinnerung, dem für jeden einzelnen ein anderes Erlebnis, meist ein sehr schlimmes, zugrunde lag, als einen Tag der Besinnung und des Nachdenkens. Auch in diesem Jahr war es so.

Die Art, wie einige Politiker und Publizisten uns aber immer noch nahelegen, diesen Tag ausschließlich als Tag der Befreiung zu feiern, hat etwas Bedrückendes in sich. Es ist dies der Versuch einer massiven Beeinflussung der Meinung des einzelnen. Man dürfe auf keinen Fall aufrechnen, heißt es, und mahnt uns, Ursache und Folgen nicht miteinander zu verwechseln, als wenn jegliche Schuld in diesem mörderischen Weltkrieg allein uns Deutschen anzurechnen sei! Als wenn nicht auch, wie Ronald Reagan erkannte, die schlimmen Entwicklungen in Europa in den letzten Jahrzehnten die Folgen eines ungerechten Friedens nach dem Ersten Weltkrieg waren. Hitler wäre uns ohne Versailles erspart geblieben.

Ganz massiv werden uns Anregungen angeboten, was wir an diesem Tag zu denken haben. Und dies geschieht im Sinne eines geistigen Absolutheitsanspruchs, den 8. Mai als Tag der Befreiung zu feiern. Man spricht von Freiheit und Befreiung und unterdrückt zugleich die Freiheit des anderen, eine eigene Meinung zu haben.

Welche Gedanken aber bewegen die Deutschen wirklich an diesem Tage? Vor allem jene, die den Tag bewußt erlebt haben. Die Betroffenen. Um der geschichtlichen Wahrheit willen wird zusätzlich die Frage zu beantworten sein, wie die damaligen Kriegsgegner diesen Tag verstanden und welche Kriegsziele sie verfolgten. Ging es ihnen nur um die Befreiung des deutschen Volkes? Dann hätten sie sich nicht als Besatzer benehmen müssen. Von den Protokollen der Konferenzen von Teheran bis Jalta – durch Potsdam bestätigt – läßt sich als Kriegsziel der Alliierten allein belegen die Zerschlagung des Deutschen Reiches und nicht die Befreiung des deutschen Volkes vom Nationalsozialismus. Dem entsprach auch das Verhalten der Sieger mit Nonfraternisierung, Vertreibung, Raub und Demontage von Industrieanlagen bis in die 50er Jahre. In Casablanca wurde 1943 in der Besatzungsdirektive JCS 10678 festgelegt: „Deutschland wird nicht besetzt, um befreit zu werden, sondern als eine besiegte Feindnation.“ In einem Bericht von April 1945 ist zu lesen: „Die militärischen Fähigkeiten des Feindes sind in der Tat gleich Null.“ Trotzdem wurden im April 1945 noch 600 000 deutsche Zivilisten durch Bomben getötet.

Die Leiden unseres Volkes – vor allem nach Beendigung des Krieges – sind nicht Ausdruck des Willens der Sieger, das deutsche Volk vom Faschismus zu befreien. Warum haben sich nicht mit Kriegsende eine demokratische Regierung zugelassen, sondern das Land mit Militärregierungen regiert? Demokraten wie Adenauer, Heuss, Schumacher und viele andere standen doch für den demokratischen Aufbau zur Verfügung. Waum wurden die in den Ostgebieten verbliebenen Zivilisten unter unmenschlichen Bedingungen vertrieben? Warum wurden Frauen und Kinder in Lager verschleppt? Warum mußten Millionen von Deutschen in Kriegsgefangenlagern leiden? Entgegen dem Völkerrecht! Warum haben auch die Amerikaner in den Rheinwiesen 200 000 und mehr deutsche Soldaten vor Witterung ungeschützt über Wochen vegetieren lassen.

> Fragen, auf die man uns die Antwort schuldig blieb

Die US-Proklamation Nr. 1 bestimmte: „Es soll keine politische Betätigung irgendwelcher Art geduldet werden.“ Vom Morgenthau-Plan ganz zu schweigen. Oder der Feindstaatenklausel der UN vom Sommer 1945! Die Besetzung der Ukraine, Weißrußlands und Rußlands wurde von den Befreiern Okkupation genannt. Warum aber müssen wir Vertreibung und Raub von einem Viertel unseres Landes mit unschätzbaren Kulturwerten als Befreiung bezeichnen? Warum haben die Engländer soviel Industrieeinrichtungen wie möglich demontiert? Warum sogar das Eisengeländer der Bonner Rheinbrücke abmontiert und nach London geschafft? Warum wurden unsere Museen ausgeraubt? Die Klaviere und anderer Privatbesitz nach Osten verschleppt? Warum haben französische Truppen in Freudenstadt und Freiburg gewütet und geplündert? Auf diese Fragen sind uns Politiker eine Antwort schuldig geblieben.

Wie war es wirklich am 8. Mai 1945? Wie erlebte einer von Millionen Betroffenen im Alter von 20 Jahren die langen Stunden dieses Tages?

Wir lagen mit unserm Regiment in den Stellungen ostwärts von Danzig. Vor wenigen Tagen noch hatte der Gegner massiv angegriffen, nachdem ein Überläufer unsere Stellungen verraten hatte. Wir hatten die Angriffe unter Verlusten abgewehrt. Der 8. Mai war so ein ganz normaler Tag. Die russische Artillerie schoß, wir konnten das Feuer nicht wirksam mit Artillerie erwidern, das Maschinengewehr war zur Hauptkampfwaffe geworden. In den Abendstunden erhielten wir den Befehl, die Stellungen zu räumen und uns auf eine Bunkerlinie im Weichseldamm zurückzuziehen. Ich begleitete meinen Kommandeur in den Bunker des Kommandeurs unseres Coleur-Regiments, um uns von diesem zu verabschieden. Dort erst erfuhren wir, daß die Wehrmacht kapituliert hatte und um Mitternacht der Kampf einzustellen war. Die Stimmung war gedrückt, verzweifelt und voll Ungewißheit über unser Schicksal.

Wir marschierten durch die Nacht auf die Bunker im Weichseldamm zu. Es war gegen drei Uhr, die Kapitulation also seit drei Stunden in Kraft, da griffen russische Schlachtflieger zum letzten Mal an. Die Gefallenen blieben am Wegrand liegen. Gefallen am 9. Mai 1945, einen Tag nach Beendigung des Krieges. Wenig später saßen wir im Bunker und ordneten unsere Papiere. Wir verbrannten Dokumente, zerrissen Briefe und behielten nur wenige Fotos von der Familie. Mein Soldbuch versteckte ich am Körper.

> Gefallen am Tag nach Beendigung des Krieges

Und dann kamen die Russen. Wie übermütige Kinder ritten sie daher auf ihren kleinen, struppigen Pferden. Sie ritten auf uns zu, an uns vorbei, um uns herum, im Kreise wie im Zirkus. Sie schossen mit ihren Karabinern und MPs in die Luft. Und immer wieder riefen sie „Hitler kaputt, Wojna kaputt“. Und sie schossen und ritten und riefen es immer wieder: Der Krieg ist aus! „Wir haben gesiegt!“ „Sieg!“ riefen sie. Immer wieder „Pobjeda“. „Sieg!“ Das Wort Freiheit hörte ich auf Russisch nicht.

Wir warfen unsere Waffen weg und begannen, uns zu sammeln. Das ging nahezu automatisch vor sich, ohne jeden Befehl. Wir sammelten uns, wie es verängstige Pferde auf der Koppel bei Gewitter tun. Dann kam ein russischer Offizier. Anders als seine Soldaten in verschmutzten erdbraunen Uniformen trug er eine elegante Uniform aus bestem Tuch. Welch ein Gegensatz! Als unser Kommandeur die Hand zum Gruß erhob, kam der Offizier auf unsere kleine Gruppe zugeritten. Es war ein Major, erkannte ich. Der Major rief seinen Soldaten kurze Befehle zu, die sich darauf sammelten. Ein Dolmetscher übermittelte uns den Befehl, alle Waffen niederzulegen und in Marschordnung anzutreten. Wir taten dies, ohne zu sprechen, fast lautlos.

Die Ungewißheit des eigenen Schicksals war eine seelische Last, die ich körperlich zu spüren glaubte. Ich sah die Russen und sah an ihnen vorbei. Ich dachte an die Kämpfe der letzten Monate, an das Leiden, an die grauenhaften Bilder des Krieges, den von Panzern überrollten Flüchtlingstreck aus Ostpreußen, den zerschossenen Lazarettzug und an mein Gespräch mit einem ukrainischen Müller über Gott und den Glauben. War das Ganze, was nun geschah, nicht doch vielleicht nur ein Traum? Aber die Russen waren da, sie waren die Wirklichkeit.

Sie hatten gesiegt! Und wir hatten den Krieg verloren. Wir werden nun allein die Schuldigen sein, dachte ich. Doch waren die Gegner in diesem Krieg immer anders als jene, die in deutschen Uniformen Schuld auf sich geladen hatten? Man dürfe nicht aufrechnen und nicht vergleichen, heißt es heute. In der Tat läßt sich nicht alles gleichsetzen. Aber der Pilot, der über Dresden, Berlin, Dortmund, Hamburg, Würzburg, Köln und Königsberg noch im April 1945 seine Bomben abwarf, wissend, daß das Ende des Krieges kurz bevorstand und daß er wehrlose Frauen, Greise und Kinder mit seinen Bomben töten würde, war er von einer anderen Art? Vertreter eines humaneren Systems? Tötete er aus einer höheren Moral heraus? Wer wagt die Antwort zu geben, die einmal vor der Geschichte Bestand hat?

Wir bildeten eine große Marschkolonne. Plötzlich kam ein Befehl: Die Offiziere nach vorn! Soldaten meiner Einheit hielten mich fest, „Gehen Sie nicht, Herr Leutnant, die knallen Sie doch ab.“ Doch ich wollte mich nicht verstecken, wie ich vorher auch meine Truppe nicht mit einem Schnellboot der Marine verlassen wollte. Ich wollte nicht feige sein. An der Spitze der Kolonne angekommen, mußten sich alle Offiziere auf die Erde setzen. Danach wurden uns Ringe und Armbanduhren abgenommen, die Lederstiefel ausgezogen. Der russische Soldat, der meine Stiefel anzog, warf mir ein Paar Gummistiefel zu. Immerhin!

> Ein Leidensweg, begleitet von jahrelangen Lügen

Am Stadtrand von Danzig dann erneut ein Befehl des sowjetischen Majors: „Singen!“ Wir wollten es nicht glauben. „Singen!“ befahl der Russe noch einmal. Und wir sangen. Die geschlagene Armee marschierte singend nach Danzig hinein. „Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein“ sangen wir, „Wir lagen vor Madagaskar“ und „Schwarzbraun ist die Haselnuß“ und dann wohl auch andere Lieder, das Panzerlied und „Rot scheint die Sonne“. So marschierten wir, die Soldaten einer geschlagenen Armee, in das überwiegend in den letzten Kriegstagen von englischen Bombern zerstörte Danzig. Im Gleichschritt.

Dann kamen aus den Trümmern die ersten Frauen. Sie liefen auf uns zu, neben uns her. Sie ließen sich von der Wachmannschaft nicht zurückstoßen. Und sie erzählten von ihren Leiden. Sie fragten nach ihren Männern. Sie berichteten über Vergewaltigungen. Frauen, ganz junge Mädchen, alte Großmütter. Sie schienen ohne Scham. Das Singen brach ab. Wir waren am Ende.

Ein Wachmann stieß meinem Nebenmann mit dem Gewehrkolben in die Seite. „Du, wo zu Hause?“ fragte der Russe. „Allenstein“, sagte der Kamerad. „Allenstein“, wiederholte der Russe, „ich in Allenstein mit Deiner Frau schlafen, ich ihr Kinder machen.“ Die Ohnmacht des Gefangenen konnte nicht krasser zum Ausdruck kommen.

Nach langem Marsch erreichten wir eine unzerstörte Schule. Dort und in angrenzenden Gebäuden wurden wir zunächst untergebracht, 20 bis 40 Soldaten in einem Raum. Verpflegung gab es nicht. Auch kein Getränk.

Die ganze Nacht wurden wir von Polit-Offizieren vernommen. Die ersten Fragebögen mußten ausgefüllt werden, und die letzten Wertsachen wurden uns abgenommen. Nur Geld interessierte die Russen nicht. „Skoro domoij“, sagten die russischen Offiziere. Bald nach Hause! Und das war die erste Lüge, der vier lange Jahre weitere Lügen folgten sollten. Bald nach Hause!

Den Rest der Nacht verbrachte ich damit, in die Soldbücher aller Soldaten unsere Abteilung den Vermerk einzutragen „Ist Angehöriger der Kapitulationsarmee.“ Ein russischer Offizier achtete sehr darauf, daß jeder Vermerk mit dem Dienstsiegel unseres Verbandes abgestempelt wurde, da nur dann die Sicherheit bestand, wie er sagte, schnell nach Deutschland entlassen zu werden. „Skoro domoij“. Wer wollte da an Flucht denken, wo wir doch schon morgen, wie es hieß, nach Deutsch Eylau marschieren sollten, um von dort aus entlassen zu werden! Doch Deutsch Eylau wurde lediglich zur zweiten Station einer langen Gefangenschaft auf ostpreußischem Boden. In den Stallungen des Trakehner-Gestüts in Georgenburg, 40 Mann in einer Box, und in Tilsit.

Unsere Jugend muß dies so Erlebte wissen, um sich selbst ein Urteil zu bilden. Ein eigenes. Unbeeinflußt. Und – unsere Jugend darf nicht belastet werden mit einer geistigen oder moralischen Hypothek, die sie selbst nicht aufgenommen hat. Denn persönliche Schuld ist nicht vererbbar.


Fotos (2): Kunstmuseum Basel

Hans Holbein d. J. : Bildnis seiner Frau mit den beiden älteren Kindern (Ausschnitt, 1528)

Der Magier

Werke von Hans Holbein d. J. in Basel

Das Kunstmuseum Basel widmet Hans Holbein d. J. (Augsburg 1497/98–1543 London) derzeit eine große Ausstellung. Im Zentrum steht das Schaffen des Künstlers aus seiner Basler Zeit. Vom 28. September 2006 bis 7. Januar 2007 wird Tate Britain in London die in England entstandenen Werke ausstellen. Erstmals zeigen die sich ergänzenden Ausstellungen in Basel und London das Gesamtwerk von Hans Holbein d. J., der neben Dürer, Baldung Grien und Grünewald zu den bedeutendsten Künstlern des frühen 16. Jahrhunderts gehört.



Zeitgenosse: Bildnis des schreibenden Erasmus von Rotterdam (Ausschnitt, 1523)

Von Silke Osman

Es wird mich einer nicht so leicht nachahmen, wie er mich tadeln wird." Diesen Wahlspruch schrieb Hans Holbein der Jüngere in lateinischer Sprache auf einem Porträt des Erasmus von Rotterdam in den Schnitt eines Buches. Stolz klingt aus diesen Worten des Malers, der als einer der bedeutendsten Künstler des 16. Jahrhunderts gilt. Von seiner Kunst kann man sich jetzt in der Ausstellung des Kunstmuseums Basel, St. Alban-Graben 16, überzeugen, wo ein Großteil aller erhaltenen Werke aus Holbeins Schaffensjahren zwischen 1515 und 1532 zu sehen ist. Rund 40 Gemälde, 100 Zeichnungen und zahlreiche druckgraphische Werke zeigen, wie hochwertig das Œuvre dieses Künstlers ist.

Das Kunstmuseum Basel besitzt übrigens weltweit die größte Sammlung an Gemälden, Zeichnungen und druckgraphischen Werken dieses schon zu Lebzeiten geschätzten Künstlers. Bereits im Jahr 1661 konnte mit dem Ankauf des „Amerbach-Kabinetts" der größte Teil dieses bedeutenden Ensembles von Holbein-Werken für Basel gesichert werden. Die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandene Sammlung der Basler Familie Amerbach blieb so erhalten, und es wurde gewährleistet, daß die Sammlung nicht in alle Winde zerstreut wurde.

Obwohl man in Basel auf einen großen eigenen Bestand zurückgreifen kann, runden dennoch viele Leihgaben aus dem Ausland die Ausstellung ab. Zu den bedeutendsten gehören der „Oberried-Altar" aus dem Münster in Freiburg i. Br., die „Solothurner Madonna" und die „Darmstädter Madonna", aber auch Bildnisse aus der Zeit von Holbeins erstem Aufenthalt in England (1526–1528). Gezeigt werden darüber hinaus sämtliche eigenhändigen Zeichnungen aus eigenem Bestand, ergänzt durch Leihgaben aus Augsburg, Braunschweig, Leipzig, Lille, London, München, Oxford, Paris und Windsor Castle.

In Basel besteht die einzigartige Möglichkeit, die sonst verstreuten Werke nebeneinander zu sehen, sie unmittelbar zu vergleichen und in ihren Besonderheiten neu wahrzunehmen. Durch die Hängung von Gemälden und Zeichnungen nebeneinander ist es auch möglich, die Entstehung so manchen Werks zu verfolgen. Erstaunlich, wie wandlungsfähig Holbein auf die Wünsche seiner Kunden reagierte. Die Zeichnung mit dem Porträt der Lady Mary Guildford zum Beispiel zeigt eine heitere junge Frau, die sogar ein wenig kokett lächelt, während sie auf dem offiziellen höfischen Öl-Porträt distanziert und streng wirkt.

Holbein gilt als der Magier unter den Poträtmalern. So las man in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" über seine Kunst: „... wie er all die Damen und Herren von Rang und Namen auf unergründliche, türkis, olivfarben oder turmalingrün schimmernde Gründe setzt, als müßte ihr Bildnis in diesen tiefen Wassern untergehen, nur um sie aus solcher Dunkelheit um so strahlender und präsenter hervortreten und auf den Betrachter wirken zu lassen, hat nicht seinesgleichen. Hier vermählt sich das Altdeutsche, stets etwas Holzschnittartige, glücklich mit dem Eleganten und Geschmeidigen ..."

Hans Holbein d. J. war Sproß einer erfolgreichen Künstlerfamilie. Geboren 1497 oder 1498 in Augsburg, lernte er gemeinsam mit seinem Bruder Ambrosius beim Vater Hans Holbein d. Ä., der eine große Malerwerkstatt leitete. 1515 gingen die Brüder nach Basel, wo Hans von der Stadt den Auftrag erhielt, den Großratssaal mit Wandbildern auszumalen. Auch Aufträge für religiöse Tafelbilder stellten sich bald ein. Er stand in engem Kontakt mit Druckern, für die er Entwürfe für Buchillustrationen lieferte, und den in Basel wirkenden Humanisten, unter ihnen kein Geringerer als Erasmus von Rotterdam, den er mehrmals porträtierte. Als der Gedanke der Reformation auch Basel erreichte und fanatische Bilderstürmer Werke Holbeins zerstörten und die reformierte Kirche kaum noch sinnenbetörende Bilder in Auftrag gab, entschloß Holbein sich, nach England zu gehen und neue Aufgabengebiete zu finden. Dort malte er immer wieder Porträts von Angehörigen der englischen Aristokratie aus dem Umkreis des Hofs. Im Jahr 1528 kehrte er für vier Jahre nach Basel zurück, bis er 1532 endgültig nach England übersiedelte. Sein Traum, am französischen Hof Aufnahme zu finden, erfüllte sich nicht. 1535 wurde er allerdings Maler am Hofe des englischen Königs Heinrichs VIII. Seinem Basel aber blieb er treu, bezeichnete er sich doch noch ein Jahr vor seinem Tod am 29. November 1543 in London auf dem Selbstbildnis, das in den Uffizien in Florenz aufbewahrt wird, als Bürger von Basel.

Die Ausstellung im Kunstmuseum Basel ist dienstags und donnerstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, mittwochs von 10 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 18 CHF, bis 2. Juli.

Inspiration für viele Gemälde geworden

Die Sommervilla des Malers Max Liebermann am Wannsee ist jetzt ein Museum

Nach langen Restaurierungsarbeiten wurde jetzt die Liebermann-Villa am Wannsee als Museum für den Publikumsverkehr wieder eröffnet. Neben dem restaurierten Sommerhaus und dem Garten Max Liebermanns sind auch Gemälde mit Motiven von Haus und Garten zu sehen. Eine Dokumentationsausstellung informiert über Leben und Wirken des berühmten Berliner Malers, der 1909 in der vornehmen Berliner Villenkolonie Alsen ein langgestrecktes, etwa 7 260 Quadratmeter umfassendes Wassergrundstück an der Seestraße 24, heute Colomierstraße 3, erwarb. Mit dem Bau des Hauses beauftragte er den Messel-Schüler Paul Otto Baumgarten (1873–1946), der bereits 1906 das benachbarte Haus Hamspohn gebaut hatte.

Bei der Gestaltung des Gartens durch Albert Brodersen zog er den als Garten-Reformer renommierten Leiter der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark (1852–1914) zu Rate, der dem ursprünglich als einen Landschaftsgarten gedachten Seegarten an der Nordseite drei streng geometrische, von einer zentralen Wegachse durchschnittene sogenannte „grüne Zimmer" einfügte. Parallel zur zentralen Rasenfläche ziehen sich zwei flankierende Kieswege entlang. Ähnlich verläuft die Unterteilung des zur Straße hin gelegenen Gartens mit seitlichem Gärtnerhäuschen.

Insgesamt hat Liebermann in seinem Garten etwa 200 Bilder und ungezählte Papierarbeiten gemalt – unvergängliche Dokumente seiner reifen Meisterschaft und bis ins hohe Alter ungebrochenen Lebens- und Naturliebe, von der man sich 2004 auf Ausstellungen in Hamburg und Berlin überzeugen konnte. Aus immer wieder neuen Perspektiven hat Liebermann zum Beispiel den Nutzgarten, in dem er im Krieg sogar Kohl anbauen ließ, die Blumenterrasse mit dem Fischotterbrunnen von August Gaul, die Gartenbänke und Heckengärten, den Birkenhain gemalt.

Zwischen Garten und Haus befinden sich eine bäuerliche Lindenhochhecke, direkt vor dem Haus zwei mit kugelrundem Buchsbaum bestückte Rabatten, die zusammen mit den beiden ionischen Säulen in der Westloggia zur Straße den herrschaftlichen Charakter des Anwesens anzeigen. Der eher schlichte Haupteingang befindet sich an der Nordseite des Hauses und wird mit einer Holzpergola auf zwei ionischen Säulen betont. Die weniger monumentale Fassade zum Wannsee schmückt ein von einem Dreiecksgiebel gekrönter Mittelrisalit mit Pilastern und daneben befindet sich eine kleine Loggia mit dorischen Säulen, die sich als Gartenraum zur oberen Terrasse und der darunter liegenden Blumenterrasse öffnet. Von dort ging der Blick weit auf den Wannsee und die gegenüberliegende malerische Uferlandschaft hinaus. Die Grundrisse des Hauses waren exakt auf den Lebensstil der Familie und auf seine künstlerische Arbeit zugeschnitten. Ein Foto von Martha Huth zeigt, daß sich Liebermann auch während der Sommermonate von seiner viel gerühmten Kunstsammlung nicht trennen mochte. An den Wänden hing zum Beispiel Manets „Junges Mädchen im Garten", ein Monet oder Pastelle mit Darstellungen von Martha Liebermann.



Max Liebermann: Der Künstler in seinem Atelier am Wannsee (Öl, 1932)
Foto: Katalog Hamburger Kunsthalle

Für die Wiederherstellung des Gartens des Liebermann-Sommerhauses am Wannsee hat die Berliner Landesgarten-Denkmalpflege von Reinald Eckert bereits im Jahre 1993/94 ein Gutachten erarbeiten lassen, das dank der weitgehend unveränderten Topographie, der überlieferten Fotos und Planzeichnungen und – nicht zuletzt – der Gemälde Liebermanns eine nahezu identische Wiederherstellung der denkmalgeschützten Anlage erlaubte. Größte Sorgfalt wurde bei der Wiederherstellung der Villa und ihrem Umbau zu einem Museum auf die Wahrung der historischen, unter Schutz stehenden Bausubstanz gelegt.

Das Museum soll nun den Besuchern die Möglichkeit geben, Max Liebermanns Sommerhaus und Garten und originale Arbeiten des Künstlers am Ort ihrer Entstehung kennenzulernen und durch den Vergleich mit den wiederhergestellten Gartenmotiven einen Einblick in seinen Schaffensprozeß zu gewinnen. Eine umfassende Dokumentation zeigt die einzigartige Rolle Liebermanns als Künstler, Kulturpolitiker und Exponent des jüdischen Patriziats.

Die drei Haupträume im Erdgeschoß der Villa (Halle, Eßzimmer und Salon) werden für eine Dokumentationsausstellung, Veranstaltungen und das Café genutzt. Zusätzlich dient die Terrasse als wunderbarer Ort, um im Freien bei einer Tasse Kaffee und Kuchen den Blick auf den Wannsee zu genießen.

Das Museum befindet sich im Obergeschoß mit dem restaurierten Atelier als zentralem und bedeutungsvollen Raum. Die Wohn- und Schlafräume sind durch Türen miteinander verbunden, so daß ein Rundgang möglich ist. In diesen ehemals sehr privaten Räumen werden in einer Dauerausstellung Gartengemälde, Pastelle und Graphiken gezeigt. Am gesamten Haus sind Sicherheitsstandards höchster Kategorie verwirklicht worden. Kasse und Museumsshop sind im Gärtnerhaus in der Nähe des Eingangs zum Grundstück untergebracht. Dort können Besucher ihre Eintrittskarten sowie die im Museumsshop angebotenen Artikel erwerben. *pm / os*

Die Liebermann-Villa ist von April bis Oktober täglich außer dienstags von 11 bis 18 Uhr, donnerstags von 11 bis 20 Uhr geöffnet, von November bis März täglich außer dienstags von 11 bis 17 Uhr, am 24. und 31. Dezember ist das Haus geschlossen.

Geschichten, die Mut machen

Die Deutsche Multiple Sklerose Gesellschaft und der Frieling-Verlag haben zu einem Literaturbewerb aufgerufen

Von SILKE OSMAN

Schon am Morgen war die Veränderung zu spüren. Die Bettdecke schien schwerer als sonst, überhaupt: Die Beine fühlten sich an wie nach einer durchtanzten langen Nacht. Dabei war der Abend zuvor sehr ruhig verlaufen. Was war geschehen? Verwirrt verließ ich die wärmenden Federn, ging ein paar Schritte Richtung Bad. Wie ein Storch im Salat, fuhr es mir durch den Sinn. Die Beine fühlten sich taub an, die Haut schmerzte bei jeder leisen Berührung. Am schlimmsten war schließlich das Wasser unter der Dusche.

Was tun? Wegen solch einer Lappalie zum Arzt? Kommt gar nicht in Frage. „Es“ wird schon wieder verschwinden – so plötzlich wie „es“ gekommen ist. Und tatsächlich: Ein paar Tage später hatten sich die Mißempfindungen in den Beinen verabschiedet. War vielleicht doch bloß 'ne kleine Macke ...

Ein neuer Morgen und – eine neue „Macke“. Diesmal brannten die Beine wie Feuer, dabei fühlten sie sich eiskalt an. Auch das ging vorüber. Hitze, Kälte, schmerzhafte Spasmen, Stolpern, Schwindel – die Palette der „Macken“ war bunt. An einem anderen Tag wollten die Beine nicht so wie ich, machten sich fast selbständig, knickten nach hinten weg. Nun doch zum Arzt. Der war hilflos, murmelte etwas von Durchblutungsstörungen. Selbst der Facharzt, den ich später aufsuchte – schließlich wurde die Angelegenheit doch ein wenig unheimlich –, wollte sich nicht so recht auf eine Diagnose festlegen.

Es vergingen gute zehn (!) Jahre, bis ich Gewißheit hatte: Multiple Sklerose (MS), eine bisher nicht heilbare Erkrankung des zentralen Nervensystems, sollte mich fortan begleiten. Moderne technische Errungenschaften wie die Magnetresonanztomographie (MRT), mit der man Gewebeveränderungen in Gehirn und Rückenmark sichtbar machen kann, und die Möglichkeit, die Leitfähigkeit von Nervenbahnen zu untersuchen, halfen bei der Diagnose. Endlich hatte das Kind einen Namen, wenn auch einen, der Angst machte. Das Bild eines Rollstuhls vor dem geistigen Auge, Krücken, nicht mehr lesen können, nicht mehr schreiben, keinen klaren Gedanken fassen – das sind Horrorvorstellungen, nicht nur für Journalisten.

Mittlerweile sind fast drei Jahrzehnte vergangen, und ich habe viele Informationen sammeln können über diese Krankheit mit den tausend Gesichtern. – Mehr als 120 000 Menschen leiden in Deutschland an Multipler Sklerose, jährlich kommen etwa 3 000 Neuerkrankungen hinzu. Meist verläuft die Krankheit in Schüben und trifft mehr Frauen als Männer. Sie tritt vornehmlich zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr auf, ist weder ansteckend noch eine Erbkrankheit.

Bei der Multiplen Sklerose wird die Myelinschicht, die als Schutz die Nervenbahnen umhüllt und für eine reibungslose Impulsweitergabe sorgt, durch bislang unbekannte Ursachen wahllos und an unterschiedlichen Stellen angegriffen und zerstört. Es bilden sich Flecken (Plaques) von verhärtetem, vernarbtem (sklerosiertem) Gewebe an diesen verschiedenen Stellen (multipel) in Gehirn und Rückenmark. Die Folgen sind je nach dem Ort des Befalls Taubheitsgefühle, Sehstörungen, Koordinations- und Konzentrationsstörungen, Lähmungen und Sprachstörungen. Multiple Sklerose läßt sich (noch) nicht heilen, aber behandeln. Man setzt auf Interferone, welche die Häufigkeit und Schwere der Schübe reduzieren sollen. Bei akuten Schüben arbeitet man über kurze Zeit mit hochdosiertem Kortison.



Foto: Bundeswehrkrankenhaus Leipzig

Moderne Diagnostik: Hier werden die Gehirnströme gemessen.

Multiple Sklerose ist keine Krankheit der modernen Welt. Die ersten überlieferten Beschreibungen stammen aus dem 14. Jahrhundert. Da erzählt die Islandsaga von St. Thorlakr von der Wikingerfrau Hala, die vorübergehend unter Blindheit und Sprachstörungen litt. Auch der Vetter der englischen Königin Victoria, Augustus Frederick d'Este (1794–1848), litt offensichtlich unter MS. Auch bei Heinrich Heine vermuten einige Experten mittlerweile, daß er an Multipler Sklerose erkrankt war und nicht an der Syphilis.

Neben dem Wissen um den Charakter der Krankheit und Prognosen über den Verlauf ist es natürlich auch interessant zu erfahren, wie andere Betroffene mit der Diagnose umgehen. Zu einem der ersten Bücher, die ich zu diesem Thema las, gehörte der bei Habbel in Regensburg 1980 erschienene Band „Lauf solange du kannst“ von Cordula Lipke. Allein der Titel war stets Ansporn selbst an schweren Tagen. Als ich kürzlich wieder darin blätterte, fiel mir ein Vers von Heinrich Heine auf, der gleich zu Anfang zu lesen ist:

Anfangs wollt ich fast verzagen,
Und ich glaubt, ich trüg es nie;
Und ich hab es doch ertragen –
Aber fragt mich nur nicht, wie.

Liest man in den Berichten oder sieht man Patienten im Wartezimmer der neurologischen Praxis, dann merkt man erst, wie gut es einem vergleichsweise geht. „Geschichten, die Mut machen, sich nicht aufzugeben, sondern sich und anderen zu beweisen, daß das Leben weitergeht und daß es lebens- und liebenswert ist“, nennt Dorothea Pitschnau-Michel, die Bundesgeschäftsführerin der Deutschen Multiplen Sklerose Gesellschaft (DMSG), die Ergebnisse eines Schreibwettbewerbs für MS-Kranke und deren Angehörige. Ausgeschrieben hatten diesen Wettbewerb im vergangenen Jahr die DMSG und der Berliner Frieling-Verlag unter dem Motto „Krankheitsbewältigung durch Schreiben“.

„Oft erreichen das Lektorat Manuskripte, die ganz persönliche Lebensgeschichten enthalten“, schreibt Verleger Johann-Friedrich Huffmann zum Geleit eines Buches mit den zwölf besten Texten aus dem Wettbewerb („Multiple Sklerose – Schock und Chance“, Frieling-Verlag, Berlin 2006, 112 Seiten, brosch., 7 Euro).

„Gemeinsam ist all jenen Werken, daß sie aus der Perspektive von Betroffenen verfaßt worden sind, und dadurch eine Authentizität aufweisen, die man in der Fachliteratur vergeblich suchen wird. Unabhängig davon, wie sich diese Autoren ihren Erkrankungen nähern, können nahezu alle bezeugen, daß die schriftstellerische Auseinandersetzung ihre Bewältigung unterstützt und eine Linderung des Leidensdruckes bedeutet, der auf den Betroffenen lastet.“ Vor diesem Hintergrund initiierte der Verlag zusammen mit der DMSG diesen Literaturwettbewerb, an dem 153 Autoren teilnahmen. Huffmann betont, daß er mit diesem Wettbewerb nicht zuletzt auch gesellschaftliche Verantwortung übernehmen wolle und all jenen Sympathie zolle, die tagtäglich mit der Krankheit konfrontiert sind.

Ob nun in der detailgetreu niedergeschriebenen Geschichte der Erkrankung, ob im dichterisch aufgearbeiteten Text – die Angst der Betroffenen wird immer deutlich: Wie geht es weiter? Was erwartet einen am nächsten Tag? „Multiple Sklerose ist hinterhältig und unberechenbar, willkürlich und unvorstellbar schrecklich. Du weißt nie, wann der nächste Schub kommt. Du kannst dich nicht darauf vorbereiten wie auf eine Operation. Du weißt nicht, was dich erwartet, weil es jedes Mal anders ist“, schreibt Dominik Blacha, ein junger Mann, der seine Mutter leiden sieht und nicht helfen kann.

„Multiple Sklerose ist mehr als eine Krankheit, viel mehr als nur ein medizinisches Problem. Multiple Sklerose verändert das Leben, jeden Tag und von Grund auf, denn die Konsequenzen im Alltagsleben sind schwerwiegend und mitunter bitter“, schreibt Christian Wulff, Ministerpräsident von Niedersachsen und Schirmherr der DMSG. Und er weiß, wovon er spricht: „Ich war 14 Jahre alt, als bei meiner Mutter die Erkrankung vermutet und später diagnostiziert wurde. Ich weiß, welche Schwierigkeiten MS-Erkrankte und deren Angehörige tagtäglich überwinden müssen, und ich weiß auch, was es bedeutet, wenn Menschen anderen Hilfe geben, ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Hiervon ein Stück zurückzugeben, halte ich für eine sehr schöne Aufgabe und Erfahrung“, betonte Wulff bei der Übernahme der Schirmherrschaft vor mehr als drei Jahren. „Diese Geschichten ermutigen, die Zukunft in einem positiven Licht zu sehen. Und sie dokumentieren: Es ist mein Leben und nicht das der Krankheit.“ Es sind nicht zuletzt auch Geschichten von Menschen, die diese Krankheit als Chance gesehen haben, ihr Leben, wenn auch zunächst notgedrungen, anders einzurichten.



Foto: DMSG

Christian Wulff: Schirmherr der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft

Weitere Informationen auch im Internet unter www.dmsg.de.

Ein Tag sollte Zeichen setzen

An diesem Sonntag wird wieder der Muttertag gefeiert – Über die Geschichte dieses Ehrentages und die Schwierigkeiten

Von HELGA BECK

An diesem Sonntag ist es wieder soweit: Blumenläden werden belagert, Tische in Restaurants reserviert und Mütter in Autos verfrachtet, um sie ins Grüne zu kutschieren. Es ist Muttertag in Deutschland. Viele, die sonst kaum Zeit für die Mutter aufbringen, erinnern sich urplötzlich an ihre Pflichten. Ein Blumenstrauß, eine Schachtel Pralinen sollen zeigen, wie sehr sie ihre Mutter schätzen. Ein einziger Tag im Jahr nur soll ausreichen als Dank für all die Liebe und Nachsicht, die eine Mutter immer wieder aufs neue ihren Kindern entgegenbringt. Vor allem die Blumengeschäfte werden wieder profitieren, war es doch auch pikanterweise ihr Dachverband, der 1923 den Muttertag in Deutschland etablierte.

> Nie werde ich ihrer vergessen, denn sie pflanzte und nährte zuerst den Keim des Guten in mir: Sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur, sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden, heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.
>
> *Immanuel Kant*

Schon 1872 war in Amerika die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Julia Ward Howe an die Öffentlichkeit gegangen und hatte für die amerikanischen Mütter einen offiziellen Feiertag gefordert. Anna Jarvis, die gemeinhin als „Erfinderin“ des Muttertages gilt, hat diese Anregung aufgegriffen. Die 1864 geborene Lehrerin aus Grafton / Virginia war nicht verheiratet und hatte auch keine Kinder. Als ihre geliebte Mutter am 9. Mai 1905 starb, regte sie zunächst im Bekanntenkreis an, einen Tag zu Ehren der Mütter einzurichten. Die Frauen sollten in einer von Männern dominierten Welt mehr Beachtung finden und dieser besondere Tag ein Zeichen setzen. Die eigentliche Geburtsstunde des Muttertags in Amerika ist der dritte Todestag von Annas Mutter. Die Tochter hatte den Pfarrer von Grafton gebeten, in seiner Predigt des Gedenkgottesdienstes auf die Rolle der Mutter in der Gesellschaft einzugehen. Am Ende des Gottesdienstes verteilte Anna weiße Nelken an die Gemeindemitglieder. Die stille Feier war ein voller Erfolg.

Anna Jarvis aber ließ es nicht dabei bewenden. Sie schrieb unzählige Briefe an führende Persönlichkeiten mit der Bitte, den Muttertag national einzuführen. Ein Bundesstaat nach dem anderen folgte dem Aufruf, und im Mai 1914 beantragte Senator Sheppard aus Texas, den zweiten Sonntag im Mai als amerikanischen Feiertag zu begehen. Präsident Wilson unterschrieb diesen Antrag, der schließlich am 8. Mai 1914 vom amerikanischen Kongreß angenommen wurde. Anna Jarvis hätte glücklich sein müssen, doch bald schon wurde der Ehrentag der Mütter von kommerziellen Interessen überrollt. Vergeblich kämpfte sie gegen das Geschäft mit dem Muttertag und verlor alle Prozesse, die sie gegen alle möglichen Unternehmen angestrengt hatte. Arm und verbittert starb Anna Jarvis mit 84 Jahren in Philadelphia, wo sie auf dem Armenfriedhof ihre letzte Ruhestätte fand.

> Eine Mutter hat immer recht. Sie hat zuviel gelitten, als daß es anders sein könnte.
>
> *Hermann Sudermann*

Ebenso hartnäckig setzte sich auch eine Deutsche dafür ein, daß der Muttertag in Deutschland gefeiert wurde. Irma Wetzel hatte im Ersten Weltkrieg erlebt, wie sehr ihre Mutter hatte schuften müssen, um die Kohlenhandlung ihres Mannes, der an der Front war, weiterzuführen. Auch alle Gehilfen waren eingezogen, so daß die Frau, die zudem ein Kind erwartete, allein vor der schweren Aufgabe stand. Nur wie durch ein Wunder kam sie mit dem Leben davon, als sie ihr Kind verlor. Irma Wetzel schrieb an Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und bat ihn, etwas für die notleidenden Mütter zu tun. Auf eine Antwort wartete sie vergeblich, doch sie gab nicht auf und schrieb immer wieder an den Feldherrn, der schließlich Reichspräsident wurde. 1925 wurde auch in Deutschland der zweite Sonntag im Mai offiziell als Muttertag begangen. Heute ist dieser Tag ein rein privater Feiertag.

> Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt; und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches.
>
> *Adalbert Stifter*

Der weltliche Muttertag hat übrigens einen religiösen Vorläufer. Der Sonntag „Laetare“ (im März / April) wurde in England schon zu Zeiten von Heinrich III. (1216–1239) als „Mothering Sunday“ begangen, ein Tag, an dem der „Mutter Kirche“ für ihre Mutterschaft gedankt wurde. Zu diesem Feiertag der Kirche gehörte es schon damals, daß auch gegenüber der leiblichen Mutter an diesem Tag Dank ausgedrückt wurde. Auch diejenigen Kinder, die ihr Elternhaus bereits verlassen hatten, trafen sich mit der ganzen Familie im Elternhaus. Der Dank der Kinder gegenüber den Eltern wurde durch den „simmel cake“, den Semmelbrösel-Kuchen, ausgedrückt, dessen reichhaltige Zutaten schon auf Ostern verwiesen.

Zu allen Zeiten war es nicht jedem gegeben, seinen Dank der Mutter gegenüber in Worten auszudrücken. Briefeschreiben ist in Zeiten von SMS und Handy ohnehin zu einer Kunst geworden. „IHDL“ (ich hab dich lieb) ist sowieso viel schneller geschrieben als eine kunstvolle Epistel.

Nun kommt es nicht darauf an, große Worte zu finden, oft ist es die kleine Geste, der liebe Blick, die Zeit, die man sich für den anderen nimmt, die zählen. Dem anderen, der Mutter zuhören, für sie da sein, so wie sie früher für die Kinder da war, ist vielleicht das größte Geschenk. Und das nicht nur am zweiten Sonntag im Mai.

Die Queen ist ein lebendes Denkmal

Betr.: Elisabeth II.

Leider fand ich in Ihrer vorletzten Ausgabe (Nr. 16) eine Menge interessanter Artikel, jedoch keinen vom Geburtstag der englischen Königin.

Gerade Ihnen sollte bekannt sein, daß das Haus Windsor früher von Sachsen-Coburg hieß.

Im Gegensatz zu Bismarck und anderen konservativen Persönlichkeiten Deutschlands ist sie ein lebendes Denkmal, auf das jüngere Konservative sicher nicht verzichten können.

Ihre selbstlose Disziplin steht der preußischen sicher in nichts nach: Als ihr Vater starb, war ihre erste Frage an ihren Privatsekretär: „Welche Formalitäten muß ich in dieser Stunde erfüllen?" Sie umschifft bis heute alle Klippen und trägt sicher zur Popularität des britischen Königshauses bei.

René Schmitz, München

Die Ermordung polnischer Eliten führte zur Verrohung

Betr.: Leserbrief „Polen ist der größte Raubstaat des 20. Jahrhunderts" (Nr. 11)

Die Zuschrift kann nicht unwidersprochen bleiben. Geschickt blenden die Leserbriefschreiber die deutsche Besetzung Polens mit ihren zahlreichen Verbrechen aus! Die Zeitgeschichtsforschung wird von diesen Lesern einfach nicht zur Kenntnis genommen. Die Bilanz der ersten Monate nazistischer Besatzung wirft ein bezeichnendes Schlaglicht: Allein im Korridorgebiet gehen Forschungen für den Zeitraum September bis Dezember von über 50000 Ermordeten aus (siehe dazu Dieter Schenk: „Hitlers Mann in Danzig"). Im Warthegau wurden unter der Verantwortlichkeit von Gauleiter Greiser schon bis Ende Oktober 10000 ermordete Polen – vorwiegend Akademiker und Gutsbesitzer – registriert, während in Ostoberschlesien in 58 Massenexekutionen mehr als 1500 Angehörige der polnischen Oberschicht bis Ende Oktober 1939 liquidiert wurden. Von 634 katholischen Priestern in der Diözese Kulm wurden mehr als die Hälfte im Herbst 39 durch Einsatzgruppen von SS und SD ermordet. Die Vernichtung der polnischen Eliten ist ein vielfach dokumentiertes und vollzogenes Ziel von Hitler und Himmler gewesen; in den Nachkriegsprozessen gaben das Koch, Forster und Greiser zu Protokoll. Die destruktiven Folgen der deutschen Besatzungsherrschaft führten zur Verrohung und Demoralisierung breiter Kreise der polnischen Bevölkerung. Interessierte Leser mögen sich das Standardwerk: Wl. Borodziej / Klaus Ziemer (HG): „Deutsch-polnische Beziehungen 1939 bis 1945" anschaffen!

Markus Krämer, Allendorf / Eder

Salami-Taktik

Betr.: „Multikulti nach Noten" (Nr. 19)

Der Grünen-Politiker Ströbele weiß ganz genau, daß seine abstrusen Ideen wie unlängst die „Einführung eines islamischen Feiertages" oder jetzt die „deutsche Nationalhymne auf türkisch" nicht verwirklicht werden – dafür ist die Islamisierung Europas (noch!) nicht weit genug fortgeschritten. Aber seine Salami-Taktik ist die gleiche wie die der beiden burkatragenden Schülerinnen an der Bonner Bertolt-Brecht-Schule: Zuerst einmal das Maximale einfordern und sich dann großzügig mit weniger zufriedengeben. Auf die Burka verzichten – dafür das Kopftuch flächendeckend durchsetzen.

Auf die Nationalhymne in türkisch verzichten – dafür aber „zumindest" Türkisch als offizielle zweite Amtssprache einführen. Das wirklich Schlimme dabei ist: Es wird funktionieren.

Stefan Herre, Bergisch Gladbach


Foto: pa

Die Queen feiert im Kreise ihrer Familie ihren 80. Geburtstag: Die Königin ist für viele Briten ein Identifikationssymbol.

Mutterwitz

Betr.: Ostpreuße

Als langjähriger Leser Ihrer „ehrlichen" Zeitung freue ich mich jedes Mal am Wochenende auf den Postboten. Mit meiner Frau streite ich, wer zuerst mit dem Lesen beginnen darf.

Unser Nachbar war ein echter Ostpreuße mit all den bekannten Eigenschaften und bemerkenswertem Mutterwitz. Leider verstarb er im vorigen Jahr mit 94 Jahren. Angesichts des zurückliegenden schlechten und kalten Wetters denken wir immer wieder gern an seine passenden Sprüche und sagen sie uns auf. Der bezüglich „kaltem Wetter" lautete wie folgt: Ein Ostpreuße aller Art trägt seinen Pelz bis Himmelfahrt; und ist dann kalt auf Johann, dann zieht er ihn schon wieder an!

Nie habe ich eine so passende Aussage zu Land und Leuten gehört. Vielleicht haben Sie oder Frau Geede Lust und Laune, diese nette Weisheit in Ihrer Zeitung mal unterzubringen.

Norbert Fisch, Warstein

Mißbrauchter Streik

Betr.: „Glaubst Du noch an den Klassenkampf?" (Nr. 10)

In seinem beachtenswerten Beitrag erwähnt Herr Röhl auch, daß die Berliner Verkehrsarbeiter im November 1932 ihre Betriebe bestreikt und hierbei Ulbricht und Goebbels gemeinsam „die Fäden gezogen" hätten, was tatsächlich stimmt. Nicht richtig ist, wenn er schreibt, Hitler habe zwei Monate später, nämlich am 30. Januar 1933, mit dem Hinweis auf den illegalen Streik und die Zusammenarbeit zwischen den beiden Extremparteien die Übergabe der Kanzlerschaft an sich ertrotzt. Diese Darstellung, die Herr Röhl den Lesern der *PAZ* nahegebracht hat, erlaube ich mir, nachfolgend zu berichtigen: Die Beauftragung Adolf Hitlers zur Bildung der 21. Reichsregierung der Weimarer Republik und seine Ernennung zum Kanzler am 30. Januar 1933 erfolgte verfassungsgemäß! Demnach war er der letzte demokratisch ernannte Reichskanzler der Weimarer Republik.

Hermann Langer, Bieswang

Enteignente haben Land in der DDR redlich erworben

Betr.: „Enteigneter erhält sein Land zurück" (Nr. 8)

Daß hier ein Betroffener, der durch die Bodenreform 1945 zu Unrecht enteignet wurde und jetzt durch die ehemalige sowjetische Besatzungsmacht rehabilitiert ist, sein Eigentum an Grund und Boden durch das Urteil des Bundesverwaltungsgerichtes zurückbekommt, ist zu begrüßen.

Den vielen Tausend Kleinbauern, Siedlern und Neusiedlern, welche durch Recht und Gesetz der Bodenreform 1945 und 1946 gesetzliches Eigentum erhielten, wurde es zu DDR-Zeiten (Rote Enteignung) in vielen Fällen gesetzwidrig entzogen.

Und wie Sie schildern, war das „Neusiedlerland" durch die Regierung unter Kohl nach der Wiedervereinigung entschädigungslos eingezogen worden. Dieses rechtswidrig entzogene, enteignete Eigentum ins Volkseigentum übertragen, wird also jetzt mit Gewinn durch die BVVG im Namen der Bundesregierung verkauft.

Den vielen Kleinbauern, Umsiedlern, Siedlern und Neusiedlern wurde 1945 und 1946 ihr Flurstück per Urkunde als persönliches, vererbbares Eigentum übergeben. Es wurde dem Siedler als gesetzliches Eigentum ins Grundbuch eingetragen. Dem Siedler wurde das Flurstück unter Zugrundelegung des Bodenreformgesetzes und dessen Ausführungsbestimmungen durch die Kreisbodenkommission zum festgelegten Preis verkauft.

Der Eigentümer des Flurstückes konnte die Kaufsumme auf einmal oder im Rahmen einer Schuldverschreibung über zehn Jahre in Teilsummen bezahlen.

Dieses rechtmäßig erworbene, unter den gesetzlichen Bestimmungen des BGB im Grundbuch eingetragene Eigentum des Siedlers wartet bis zum heutigen Tag auf seine Rehabilitation.

Der Schutz des redlich erworbenen Eigentums für die Geschädigten der roten und schwarzen Enteignungen findet in unserem „Rechtsstaat" nicht statt.

Joachim Schulze, Taufkirchen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7691**

Dänische Frauen schenkten uns 1945 Ostereier

Betr.: „Verschmähter Retter Dönitz" (Nr. 12)

Am 26. März 1945 kamen wir nach vielen Strapazen in Gotenhafen an. Im Morgengrauen begaben wir uns zum Hafenbecken, welches noch intakt war. Trotz feindlichen Artilleriebeschusses in das Hafenbecken waren Pionier-Landungsboote bereit, und Soldaten-Pioniere hievten uns Flüchtlinge trotz Fliegerangriffen und Gefahren auf die Boote und setzten uns nach Hela über. Wir wurden auf die „Potsdam" umgeladen und noch registriert. Das Schiff wurde schwer beladen und irgendwann sind wir im Geleitzug weiterbefördert worden (wohin?). Nach zwei Tagen lasen wir im Hafen „København", da wußten wir, wo wir waren. Wir wurden ausgeladen und in einen Zug gesetzt, wenn die Strecke frei war, ging es langsam weiter, bis in die Nähe von Tondern. Ostern 1945 kamen dänischen Frauen in den Zug und beschenkten uns mit Ostereiern und Weißbrot. Mit der Zeit wurden wir in verschiedenen Lagern untergebracht. Meine Mutter und ich. Ich war damals 22 Jahre. Das war unsere Rettung. Man sollte ein ehrendes Andenken für den Retter bewahren.

Gertrud Kalweit, Kirchseeon

Bloß nicht »alte« mit »neuen« Ländern fusionieren

Betr.: „Zur Länderzusammenlegung fehlt der Mut" (Nr. 8)

Dieses Thema ist gewissermaßen ein Dauerbrenner und wird von Zeit zu Zeit sehr emotional diskutiert.

Ich weiß nicht, wie viele Verwaltungsreformen es seit der Wende schon in Mecklenburg-Vorpommern gegeben hat, sie erwiesen sich jedoch immer als teuerer und mangelhafter als die Situation davor. Nach einigen Jahren kamen dann wieder kluge Leute daher, die neue Vorschläge unterbreiteten, im Moment steht schon wieder eine Kreisgebietsreform zur Entscheidung.

Den Zuschnitt der Bundesländer zu ändern ist ein organisatorisches Mammutprogramm und voller Emotionen, deshalb sollte man hier sehr behutsam vorgehen. Auf keinen Fall darf es zum Zusammenlegen der sogenannten „neuen" Bundesländer mit den „alten" kommen. Das würde einen erneuten „Beitritt" bedeuten, das heißt, alles in den östlichen Ländern inzwischen kulturell und wirtschaftlich Gewachsene würde sofort plattgemacht. Man würde die „armen Verwandten" so aufnehmen, wie wir seinerzeit als Vertriebene von den Einheimischen. Die Leitungen aller Ebenen würden nach Kolonialmanier ausschließlich von Personen aus den westlichen Bundesländern besetzt. Ohne jede Frage würden alle Entscheidungszentren in die westlichen Landesteile verlegt oder die auf östlicher Seite aufgelöst. Wer dieses als billige Polemik ansieht, der möge sich nur als Beispiele die Fusionen der Ämter (Arbeitsamt Nord, Rentenversicherung, Gebiet um Neuhaus an der Elbe, Werften und andere) ansehen, dort lief die Praxis exakt so wie beschrieben ab.

Also: Fusionen der Bundesländer ja, aber unter Beachtung der gewachsenen Traditionen und Befindlichkeiten.

Die von Herrn Böhm vorgeschlagenen neuen Bundesländer sind, nach meiner Meinung, bis auf die hier geäußerte Kritik sehr gut. Aber warum kann man nicht Mecklenburg-Vorpommern mit Berlin / Brandenburg vereinen, eventuell noch mit dem Norden von Sachsen-Anhalt, was hat dieses Gebiet eigentlich mit Niedersachsen zu tun? Eine Frage am Rande: Warum wurde das Gebiet um Ratzeburg eigentlich immer noch nicht an Mecklenburg zurückgegeben?

Werner Pfennig, Neubrandenburg

Kanzler zur Einheit

Betr.: Helmut Kohl

Natürlich war Kohl nicht der Kanzler der Einheit, sondern der Kanzler zur Zeit der Einheit und sonst nichts. Etwa Mitte der 80er-Jahre brachten meiner Meinung nach die „Vertraulichen Mitteilungen aus Politik und Wirtschaft" die Meldung, daß binnen zehn Jahren Deutschland wiedervereinigt werde.

Begründet wurde dies mit einem geheimen Zusatzabkommen der Konferenz von Jalta, nach der Deutschland 50 Jahre lang in Zonen aufgeteilt und besetzt bleiben und erst dann in die „Unabhängigkeit" entlassen werden sollte.

Tatsächlich zogen die letzten Sowjetsoldaten auch erst 50 Jahre nach der Kapitulation ab.

Es ist davon auszugehen, daß auch die Montagsdemonstrationen nicht nur geduldet, sondern als Vorspiel sogar von den „Geheimdiensten fremder Mächte" zweckgerichtet gesteuert wurden.

Alfred Dagenbach, Heilbronn

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.





Foto: Ausstellungskatalog

Sammlung von Ferdinand von Quast: Der erste preußische Denkmalpfleger ließ Bilder von schützenswerten Objekten anfertigen; hier die Kirche von Kiwitten und der Frauenburger Dom.

Von BERNHARD KNAPSTEIN

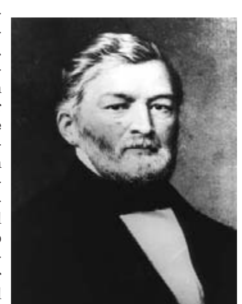
Für die Ewigkeit bewahren

Ausstellung in Potsdam stellt den Begründer der staatlichen Denkmalpflege vor

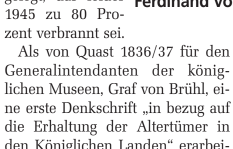
Ferdinand von Quast, der Begründer der modernen Denkmalpflege, galt als strenger Konservator. Änderungen an zu restaurierenden historischen Gebäuden lehnte er strikt ab, wenngleich er sich etwaigen königlichen Vorgaben zu Umbauten beugen mußte.

Er hatte allerdings keine Möglichkeit, gegen die Auswechslung der auffälligen und sechs Tonnen schweren Atlas-Figur aus Blei gegen ein Duplikat aus vergoldetem Kupfer zu protestieren, die das Kuppeldach des Alten Rathauses zu Potsdam abschloß. Als der Titan 1776 unter seinem Gewicht und jenem der von ihm getragenen Erdkugel zusammenbrach und vom Rathaus stürzte, war der erste Konservator Preußens und damit der Begründer der gewissenhaften Denkmalpflege noch gar nicht geboren. Doch nun blickt der goldene, wenn auch nicht ganz originalgetreue Titan hoch oben vom Kuppeldach des Alten Rathauses in die Ausstellungsräume, in denen der Historische Verein für Ermland e.V. das Lebenswerk und die Arbeitsphilosophie Ferdinand von Quasts unter dem Titel „Ermländische Ansichten – Ferdinand von Quast und die Anfänge der Denkmalpflege in Preußen und Ermland“ präsentiert.

Der 1807 auf Gut Radensleben bei Neuruppin geborene Gutsbesitzersohn von Quast war finanziell gut abgesichert und konnte sich seine kunsthistorischen Studienjahre im Ausland und die daraus resultierenden Publikationen zur Architekturgeschichte leisten. Christofer Herrmann, Kunsthistoriker an der Universität Allenstein, ist Experte in Sachen Ordensarchitektur im Ermland und hebt den preußischen Konservator vor allem als „Kunsthistoriker und Bauforscher“ hervor. „Selbst aus fahrenden Postkutschen heraus hatte er manche schnelle Skizze einer vorbeiziehenden Dorfkirche angefertigt“, so Herrmann. Ferdinand von Quast habe so ein gewaltiges Privatarchiv von über 7000 Skizzen und Zeichnungen angelegt, das leider 1945 zu 80 Prozent verbrannt sei.



Ferdinand von Quast



Als von Quast 1836/37 für den Generalintendanten der königlichen Museen, Graf von Brühl, eine erste Denkschrift „in bezug auf die Erhaltung der Altertümer in den Königlichen Landen“ erarbeitete und darin eine staatlich organisierte Denkmalpflege forderte, blieb er noch ungehört.

Mit Friedrich Wilhelm IV. bestieg allerdings ein kunstinteressierter Monarch den preußischen Thron. Von Quast erhielt Ende 1842 die Gelegenheit, dem Minister für geistliche Angelegenheiten (heute Kultusminister), Eichhorn, die Denkschrift zu überreichen. Im Folgejahr berief ihn Friedrich Wilhelm IV. zum ersten verbeamteten Denkmalpfleger in Preußen. Damit brach die von Quast so ersehnte Zeit der staatlichen Denkmalpflege an.

Als eine erste konservatorische Hauptaufgabe sah von Quast die Inventarisierung der Altertümer an. Zur Bewältigung dieser Aufgabe entwarf von Quast einen 99 Positionen umfassenden Fragebogen, der in ganz Preußen bis in die letzte Ortschaft versandt werden sollte, um Preußens Denkmäler zu erfassen. Der Konservator erhoffte sich, daß Laien auf diesem Gebiet, zumeist Pfarrer und Lehrer, die Fragen zu Ortsgeschichte, Ortsgrundriß, Aussehen der Kirchen (samt Ausstattung), Befestigungsanlagen, Burgen, Schlösser und Herrensitze, Klöstern und Hospitälern sowie öffentliche und privaten Profanbauten erfassen. Eine Illusion, wie sich schnell herausstellte. Der Fragebogen war für Laien zu anspruchsvoll. Zudem lehnte Minister Eichhorn das Vorgehen aus Kostengründen ab. Doch auch zwei genehmigte Versuchsprojekte in den Regierungsbezirken Münster und Königsberg mittels eines nur noch 64 Positionen umfassenden Fragenkataloges scheiterte. Ein erstes Kunstdenkmälerinventar erschien erst 1870 für den Regierungsbezirk Kassel. Obwohl von Quast hier gescheitert war, hatte er doch mit Weitsicht die Meßlatte für künftige Projekte gut angesetzt.

Erstmals denkmalpflegerisch tätig wurde von Quast 1842 bei der Wiederherstellung der Berliner Franziskanerkirche. Ihm zuwider mußte Quast an der vom König genehmigten Errichtung neuer Bauelemente an dem Objekt mitwirken. „Keine Zerstörung ist im Stande, den ursprünglichen Charakter eines Denkmals so zu ändern, wie manche Restauration“, kommentierte von Quast derartige Überrestaurierungen.

1844 studierte er die laufenden Restaurierungsarbeiten an der Marienburg, nicht ohne auch hier den Einbau neuer Stilelemente zu kritisieren. Um der Entwicklung entgegenzuwirken, setzte von Quast auf Inventarisierung und – modern gesprochen – auf Öffentlichkeitsarbeit. Er beabsichtigte, die „wenig verbreitete Anhänglichkeit des Volkes an seine Altertümer“ durch romantisch verklärende Farb-Lithographien der Denkmäler zu überwinden.

In der Potsdamer Ausstellung werden 24 Lithographien und die dazugehörenden Vorstudien und Entwürfe Ferdinand von Quasts zu seiner Schriftenreihe „Denkmale der Baukunst in Preußen“ gezeigt. Das Ermland war in dieser Reihe Pilotregion und ist nun Gegenstand der von Prof. Christofer Herrmann in Kooperation mit Andrzej Rzempoluch vom Museum Ermland und Masuren konzipierten Präsentation „Ermländische Ansichten“.

Die Bände der Schriftenreihe wurden zwischen 1852 und 1864 aufgelegt und veröffentlicht. Aufgrund der langfristigen Erarbeitung der Studien zum Ermland erklärt sich auch, weshalb über das Ermland hinaus keine weiteren preußischen Regionen in der Schriftenreihe erschienen sind. Andererseits war von Quast als Konservator weitestgehend auf sich selber angewiesen und verfügte nicht über ausreichend Personal und Finanzmittel, um auch andere preußische Provinzen in gleicher Weise zu betreuen.

Die gelungene Ausstellung, die neben weiteren Institutionen auch die Stiftung Ostpreußen mit einem nicht unerheblichen Betrag mitfinanziert hat, zeigt romantische Beschaulichkeit und wissenschaftliche Sachlichkeit. Ein erfreuliches Exponat ist eine originale Kupferplatte zu einer Quastschen Lithographie. Dem Betrachter erschließen sich das Leben des Konservators und durch die Studien eindrucksvolle Details zu den Kirchen und Burgen des Ordens zwischen Frauenburg, Heilsberg, Rößel und Allenstein.

Der Preußische Mediendienst bietet einen gleichermaßen gelungenen Katalog zur Ausstellung an, der alle Skizzen und Lithographien sowie wertvolle Hintergrundinformationen zu Ferdinand von Quast und seiner Ermland-Dokumentation wiedergibt. Ausstellung und Katalog sind im auslaufenden Deutsch-Polnischen Jahr konsequent in deutscher und polnischer Sprache gehalten.

„Ermländische Ansichten – Ferdinand von Quast und die Anfänge der Denkmalpflege in Preußen und Ermland“, bis 2. Juli 2006, Altes Rathaus, Am Alten Markt 9, Potsdam, Öffnungszeiten: Di. bis So. 10 bis 18 Uhr, Allenstein, 6. September bis 31. Oktober 2006, in Allensteiner Ordensburg, Katalog, 208 Seiten, brosch. (DIN A4), 29,95 Euro, Best.-Nr. 5506

Mittelalter erstrahlt in neuem Glanz

Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg wurde erweitert und neu sortiert

Die renommierte Mittelaltersammlung des Germanischen Nationalmuseums ist der Öffentlichkeit wieder zugänglich. Sie zählt zu den ältesten und bedeutendsten in Europa. Die grundlegend neue Präsentation will ein authentischeres Bild des Mittelalters und seiner Kultur vermitteln, indem die üblichen musealen Gattungsgrenzen überwunden werden. Auf rund 800 Quadratmetern Fläche sind Malerei, Skulptur, Glasmalerei, Kunsthandwerk, Architekturteile und Teppichwirkerei in direkter Nachbarschaft ausgestellt.

Die Präsentation verdeutlicht regionale und überregionale Entwicklungen, Eigenheiten und Zusammenhänge. In der für zwei Millionen Euro mit großem Aufwand renovierten Schausammlung können die Museumsbesucher nun erstmals die zum Teil weltberühmten Schätze aus der Zeit von den Karolingern bis ins 15. Jahrhundert zusammenhängend erleben. Das Spektrum der etwa 500 Objekte reicht von der fünf Zentimeter hohen Schachfigur bis zur mehrere Quadratmeter großen Tapisserie.

Zu den Höhepunkten der Sammlung zählen der Prunkeinband des Codex Aureus aus Echternach, die berühmte Armilla aus dem Umkreis Kaiser Barbarossas, das romanische Großkreuz aus der Kölner Kirche St. Maria im Kapitol, die monumentale Grabfigur des Grafen Heinrich III. von Sayn, eine weltweit einmalige Sammlung bronzener Aquamanilien und hoch empfindliche Tapisserien.

Generaldirektor Prof. Dr. G. Ulrich Großmann ist erleichtert, daß die Mittelalter-Sammlung nach zweijähriger Bauzeit präsentiert werden kann: „Es ist ein gutes Gefühl, daß diese bedeutende Sammlung ein angemessenes Ambiente erhält. So können wir die herausragende Kompetenz des Germanischen Nationalmuseums im Bereich der mittelalterlichen Kunst eindrucksvoll behaupten.“ Der Chef des größten kulturhistorischen Museums in Deutschland ist mit den Arbeiten zufrieden: „Die Gestaltung der Ausstellung in den historischen denkmalgeschützten Räumen läßt unsere kostbaren Objekte erstrahlen wie nie zuvor. Mit der Neugestaltung des Germanischen Nationalmuseums sind wir jetzt einen entscheidenden Schritt weiter.“



Dr. Ralf Schürer, Projektleiter für den Bereich Schausammlungen, ergänzt: „Wir haben es geschafft, die ganz unterschiedlichen Gattungen der mittelalterlichen Kunst in einen Dialog treten zu lassen. Ich bin sicher, daß der konzentrierte Blick auf 700 Jahre deutscher und europäischer Kunst- und Kulturgeschichte für alle Besucher zu einem spannenden Erlebnis wird. Einige Objekte können wir zum ersten Mal überhaupt ausstellen, und vieles Bekannte ist in dieser Präsentation ganz neu zu entdecken.“

Die Mittelaltersammlung bildete die Keimzelle des 1852 gegründeten Germanischen Nationalmuseums. Sie wurde bis in die jüngste Zeit um hochrangige Werke bereichert. Stärker in den Vordergrund rückt nun wieder die kulturgeschichtliche Ausrichtung der Sammlung, die schon im 19. Jahrhundert angelegt war, aber im Lauf der Zeit von der fachwissenschaftlichen Vereinzelung überdeckt wurde.

Seit 1993 war nur ein kleiner Teil der Sammlung provisorisch ausgestellt. Mit der Sanierung des Galeriebaus werden die bisher über das Museum verteilten oder im Depot aufbewahrten Ausstellungsstücke in einer grundlegend neuen Konzeption präsentiert. Geplant und in die Tat umgesetzt wurde die Umgestaltung durch das renommierte Architektenbüro „hgmerz Berlin / Stuttgart“. Das Büro „hgmerz“ ist unter anderem mit der Umgestaltung der Alten Nationalgalerie bekannt geworden. In direktem räumlichen Anschluß an die Mittelalter-Sammlung wird ab dem 19. Oktober die vor- und frühgeschichtliche Abteilung eröffnet, so daß die römische Spätantike und die Völkerwanderungszeit als Wurzeln einer neuen Epoche deutlich werden. *gmn*

Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs von 10 bis 21 Uhr geöffnet, Mo geschlossen, Eintritt 4 / 3 Euro. Unser Gemälde zeigt eine Schreinmadonna aus Westpreußen.

Wolfskinder trafen sich in Memel

Resolution mit Forderung nach Errichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen wurde einstimmig angenommen

Am 19. und 20. April reiste der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, zum wiederholten Mal nach Memel, um den im Verein „Edelweiß“ organisierten sogenannten Ostpreußischen Wolfskindern im Rahmen der Bruderhilfe der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. eine finanzielle Zuwendung zu überbringen. Wolfskinder werden ostpreußische Kinder genannt, die bei Kriegsende 1945 die Eltern verloren hatten und in Ostpreußen verblieben. Ein Teil von Ihnen kam 1945/1946 nach Litauen, dort bekamen sie Nahrung und konnten überleben; andere, die das Glück nicht hatten, verhungerten in Königsberg.

Die nach Litauen gelangten Wolfskinder bekamen litauische Namen und verloren im Laufe der Jahre ihre deutsche Identität. Teilweise waren sie noch im Kleinkindalter, so daß die nationale Identität noch nicht ausgeprägt war. Viele von ihnen haben keine Schule besucht, demzufolge haben sie ihr ganzes Leben nur einfache Arbeiten verrichtet.

Dennoch haben sich bei der Wende in Litauen 1991 rund 260 dieser deutschen ostpreußischen Kriegswaisen ihrer familiären Wurzeln erinnert. Mit Hilfe der Landsmannschaft Ostpreußen und des damaligen CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Wolfgang v. Stetten wurden alle Wolfskinder erfaßt und im Verein „Edelweiß“ organisiert. Der Verein hat heute noch sechs Regionalgruppen in den Städten Memel, Tauroggen, Kaunas, Wilna, Mariampolie und Schaulen. Insgesamt gibt es heute noch in Litauen 104 organisierte Wolfskinder. Gut 100 Ostpreußen mit Wolfskinder-Schicksal sind inzwischen nach Deutschland umgesiedelt. Die restlichen Vereinsmitglieder mit diesem Schicksal, etwa 50 an der Zahl, sind verstorben. Keinesfalls ist sicher, daß alle noch lebenden Wolfskinder erfaßt werden konnten.

74 Wolfskinder aus den sechs Regionalvereinen waren am 19. April in einer Gaststätte am Theaterplatz in Memel zusammengekommen. Die Veranstaltung war von der Vorsitzenden des Vereins, Luise Kazukauskiene (Luise Quitsch) vorzüglich vorbereitet worden. In ihrer Begrüßungsansprache erinnerte sie zunächst an das Schicksal der Vereinsmitglieder und gedachte der in jüngster Zeit verstorbenen Mitglieder. Darüber hinaus dankte sie der Landsmannschaft Ostpreußen und deren Sprecher für die stetig wahrgenommene Betreuung der in Litauen noch verbliebenen Wolfskinder. Luise Quitsch verlas eine Resolution, der einstimmig zugestimmt wurde. Sie beinhaltet die Forderung nach Einrichtung eines europäischen Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin.

Die Begrüßungsansprache der stellvertretenden Vorsitzenden Erika Sauerbaum – sie ist zugleich Vorsitzende des Regionalvereins Kaunas – ist nachstehend abgedruckt.

Assistiert von den beiden Vorsitzenden konnte der Sprecher jedem Erschienenen seine Zuwendung aushändigen. Nach knapp drei Stunden konzentrierter Arbeit waren alle bedacht. Die Auszahlung gestaltete sich nicht einfach, weil die meisten der Erschienenen mit dem Ausfüllen des einfachen Quittungsbeleges Probleme hatten.

Man blieb noch eine längere Zeit beieinander, ehe der Heimweg angetreten wurde. Der Sprecher versicherte seinen Landsleuten, daß die Landsmannschaft Ostpreußen, die Fürsorge für die Wolfskinder im Auge behalten werde.

Zum Abschluß wurde gemeinsam das Ostpreußenlied gesungen. *E. B.*



Besuch des Sprechers der LO im Simon-Dach-Haus in Memel (2. v. l. die Vorsitzende der Deutschen Vereine in Memel, Magdalena Piklaps, ganz links die Vorsitzende des Vereins „Edelweiß“, Luise Quitsch) Foto: privat



Versammlung der Wolfskinder in Memel am 19. April 2006 Foto: privat

Ansprache Erika Sauerbaums am 19. April aus Anlaß des Treffens der Wolfskinder in Memel

Liebe Landsleute, liebe Schicksalsschwestern und -brüder, sehr geehrter Herr von Gottberg und Gäste!

Wir haben gerade das Osterfest, also die Kreuzigung und Auferstehung von Jesus Christus, feiern können, und unsere heutige Versammlung ist wie eine Verlängerung dieses Festes. Ich möchte Sie alle recht herzlich zu dieser Versammlung begrüßen. Wir haben uns nach längerer Zeit wieder einmal treffen können.

Wir möchten uns bei Herrn von Gottberg recht herzlich bedanken, daß er, trotz überlastender Arbeit, die Zeit dazu gefunden hat, um uns zu besuchen, um uns ein fröhliches Beisammensein zu ermöglichen. Vielen Dank ihm und den daran Beteiligten für ihre Barmherzigkeit und Aufopferung. Wir bedanken uns bei unseren Landsleuten, die uns nicht vergessen haben.

Wir sind schon alle alt geworden, trotz großer Strapazen, die wir überleben mußten, sind wir noch da, wenn manche auch gebrechlich. Dies ist eben unser Schicksal, von dem man nicht weglaufen kann. Es kommt, wie es bestimmt ist. Wir werden immer weniger. Viele von uns sind mit ihren Familien als Spätaussiedler nach Deutschland übergesiedelt. Einige warten noch auf eine Genehmigung, aber leider stoßen sie hier auf Schwierigkeiten, weil doch jetzt hier jeder einen Test der deutschen Sprache bei der deutschen Botschaft ablegen muß, was für einige sehr schwer ist. Einige sind gestorben und ihre letzte Ruhestätte ist hier in Litauen.

Ich bitte um eine Schweigeminute.

Unsere schöne Heimat wurde zerstört. Wir wurden heimatlos. Viele von uns sind Königsberger. Im vergangenen Jahr, also 2005, war das 750-Jubiläums-Gründungsjahr von Königsberg. Unsere Stadt war lange im zerstörten Zustand. Vor dem Jubiläum ist viel gearbeitet worden, um unsere Heimatstadt zu verschönern. Dies ist angenehm. Doch leider, um in unsere Heimat zu fahren, um alte Stätten aufzusuchen, brauchen wir jetzt ein Visum. Also, bis ins Alter sind wir von der Heimat getrennt, aber unsere Heimat, unser Zuhause vergessen wir nie, wo wir alle glücklich waren. Auch jetzt hier ist es nicht leicht, daß eine Versammlung stattfinden kann. Wir leben alle verstreut in Litauen. Es ist nicht leicht etwas zu organisieren.

Ich wünsche allen schöne Stunden bei diesem Beisammensein. Ich möchte Ihnen noch die Worte von Friedrich von Schiller zitieren:

Vaterland.
Ans Vaterland, ans teure schließ dich an,
das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die Wurzeln deiner Kraft.
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

(aus: Wilhelm Tell)

Denkmal erinnert an russischen Oberbefehlshaber

In der Nähe von Insterburg ist mit einem Obelisken der hier verstorbene General Michail Bogdanowitsch Barclay de Tolly geehrt worden

Von Klaus Marczinowski

Verläßt man Insterburg in nördlicher Richtung und biegt bei Georgenburg rechts ab in Richtung Breitenstein, ehemals Kraupischken, sind es nur noch wenige Kilometer bis zu einem Denkmal, einem gußeisernen Obelisken, der, so scheint es, erst neulich dort aufgestellt worden ist. Weder Zeiten noch Witterungsunbilden aller Art und erst recht nicht politische Umstände haben Hand anlegen können am Denkmal für den russischen Fürsten und Generalfeldmarschall Michail Bogdanowitsch (Michael Andreas) Barclay de Tolly.

Ein schmiedeeiserner Zaun umgibt mit einigen Metern Abstand den Stufensockel, auf dem der Obelisk steht, versehen mit vier Adlern und Lorbeerkränzen. Auf einer Bronzetafel steht dort zu lesen: „Dem edlen Feldherrn, der den Weg der Ehre durch Mut und Tapferkeit in vielen Schlachten sich bahnte und der im Krieg zur Befreiung der Völker in den Jahren 1813, 1814 und 1815 als Anführer verbündeter Heere in glorreichen Kämpfen siegte, errichtete dieses Denkmal Friedrich Wilhelm III.“.

Die Gedenkstätte erinnert an einen am 27. Dezember 1761 in Litauen geborenen Deutschen mit schottischen Wurzeln, der es im russischen Zarenreich bis zum Kriegsminister und Oberbefehlshaber gebracht hat. Nach der Schlacht von Bautzen (20./21. Mai 1813) übernahm er wieder den bereits vorher einmal innegehabten Oberbefehl über die russischen Truppen und führte sie in die siegreiche Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813). Auch beim anschließenden Vormarsch der Russen nach Frankreich stand er an deren Spitze. Nach dem Ende des Krieges wurde er in den Fürstenstand erhoben und setzte sich in Livland, der Heimat seiner Ehefrau, zur Ruhe.

Als er auf Anraten seiner Ärzte zu einem Kuraufenthalt nach Wiesbaden reiste, fand im Raum Insterburg nicht nur diese Kurreise, sondern auch sein Leben durch schwere Krankheit ein jähes Ende. Er verstarb am 26. Mai 1818 im Gutshaus von Szieleitschen.

1821 wurde ihm zu Ehren an diesem Ort das Denkmal errichtet, um das sich auch die Insterburger beworben hatten. Ein zeitgenössischer gezeichneter Entwurf zeigt das Denkmal auf dem Alten Markt dieser Stadt.

Wer von Insterburg nach Breitenstein fährt, sollte es sich nicht nehmen lassen, links der Straße beim ehemaligen Gut Szieleitschen, seit 1928 Schieleitschen genannt und 1938 in die Gemeinde Landwehr integriert, seine Reise zu unterbrechen, um heute, wie es einst die Insterburger – vor allem die Schüler auf Schulausflügen – taten, an diesem Denkmal einen Moment zu verweilen.



Foto: Marczinowski

Denkmal in der Nähe von Insterburg: Friedrich Wilhelm III. ließ es 1821 für Michail Bogdanowitsch Barclay de Tolly errichten.

MELDUNGEN

Kommission eingesetzt

Die Regierung des Königsberger Gebiets hat eine Expertengruppe zusammenberufen, die das am 1. April in Kraft getretene Gesetz zur Sonderwirtschaftszone kommentieren soll. Zur Expertengruppe gehören neben Politikern des Wirtschaftsministeriums auch Leiter großer russischer Unternehmen, die Niederlassungen im Gebiet unterhalten. Als Leiter der zeitlich begrenzt agierenden Arbeitsgruppe wurde der persönliche Berater von Gouverneur Georgij Boos Leonid Sergejew benannt, der während der Amtszeit des ehemaligen Gouverneurs Jegorow für das Gebietsbudget verantwortlich war. Sehr viel wird die Expertengruppe wohl nicht mehr zu tun haben, denn aus Moskau liegt bereits eine Verordnung des Premierministers Michail Fradkow über die Anwendung des Sonderwirtschaftszonengesetzes vor. In einem Dokument ist eine Liste von Waren aufgeführt, für welche die Zollfreiheit ausgeschlossen wird. Daneben wurden Kriterien festgelegt, nach denen Waren, die im Gebiet weiterverarbeitet werden dürfen, unter das Gesetz der Steuervergünstigung fallen. *MRK*

Heizsaison beendet

Am 22. April endete in Königsberg die Heizsaison. In den örtlichen Zeitungen wurde bekannt gegeben, daß bis Ende jenes Monats alle Heizungen, die an zentrale Leitungssysteme angeschlossen sind, abgeschaltet werden. Ausgenommen hiervon sind Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser und andere Gebäude sozialer oder öffentlicher Einrichtungen. Für sie wird individuell nach Wetterlage entschieden, ob die Heizungen abgeschaltet werden können. Wie das Komitee für kommunalen Wohnraum bekannt gab, verlief die Heizsaison 2005/2006 ohne Ausfälle. Insgesamt werden 170 Heizkraftwerke betrieben mit einem Leitungsnetz von 347 Kilometern Länge. Während der nun folgenden Sommersaison sollen wie in den vergangenen Jahren weitere Instandsetzungsarbeiten zur Verbesserung und Stabilisierung der Wärmeversorgung vorgenommen werden. In den vergangenen Wintern war es immer wieder zu Heizungsausfällen wegen defekter Rohre und Leitungen gekommen. *MW*

Tödlicher Unfall mit Traktor

Anfang April ereignete sich in der Zellulosefabrik in Tilsit ein tragischer Unglücksfall. Bei der Arbeit auf einer Rindenhalde fuhr ein Traktor auf die Halde und rutschte an deren Ende plötzlich seitlich in die Tiefe. Dabei überschlug das Gefährt sich mehrmals und stürzte schließlich in die an der Fabrik vorbei fließende Memel. Der Traktorfahrer starb bei dem Unfall. *MARO*

Neue Erste-Hilfe-Station

In Almenhausen, Kreis Friedland wurde eine Erste-Hilfe-Station mit medizinischem Personal und einer Hebamme eingerichtet. Das Krankenhaus in Friedland verfügt nach neuesten Zeitungsberichten nun über Röntgenapparate, Elektrokardiographen und zwei neue Krankenwagen. *RO*

Neuer Grenzübergang

Staatsgrenze auf der Kurischen Nehrung soll für Touristen durchlässig werden

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Einer der wichtigsten touristischen Pläne im Königsberger Gebiet könnte bald Wirklichkeit werden. Die russische Seite plant, auf der Kurischen Nehrung einen internationalen Grenzübergang zur litauisch verwalteten Seite einzurichten. Zwar wurde die Idee einer Durchreisemöglichkeit schon früher in Betracht gezogen, jedoch wegen Zweifeln an der Durchführbarkeit nie umgesetzt.

Jetzt ist man im Ministerium für die Entwicklung des Gebiets und der Zusammenarbeit mit der örtlichen Selbstverwaltung zu dem Schluß gelangt, daß die Region als Urlaubsziel an Anziehungskraft gewinnen könnte, wenn die Bewegungsfreiheit der jährlich 20 000 Touristen auf der Kurischen Nehrung auf diese Weise erhöht würde.

Die rechtlichen Voraussetzungen für den Grenzübergang sind bereits im Jahre 1995 mit einer bilateralen Vereinbarung über die Staatsgrenzen zwischen der Russischen Födweration und der Republik Litauen geschaffen worden. Nun soll endlich die Zeit für die Umsetzung gekommen sein.

Es wird sogar darüber nachgedacht, im Rahmen der Einrichtung der Grenzstelle auch ausländischen Yachten und kleineren Booten die Überquerung der Staatsgrenze zu ermöglichen. Fahrten durch das Territorium der Königsberger Exklave mit Yachten und Booten auf den Flüssen Pregel und Deime wären so denkbar.

Allerdings soll der Grenzübergang auf der Kurischen Nehrung wohl vorerst nur für Tagesausflüge während der Saison geöffnet sein.

Lewe Landslied und Familienfreunde,

bunt und blühend ist die Welt geworden, und so zeigt sich auch heute unser „Familiengarten“ mit der Vielzahl und Verschiedenheit der Wünsche. Die nur unsere Leserschaft erfüllen kann, denn wohin sollte sich etwa Herr Dr. **Ulrich Heitger** wenden, der sich in seiner Rundfunkforschung auf den ostpreußischen Rundfunk spezialisiert hat, also auf die alte „Orag“ und den nachfolgenden „Reichssender Königsberg“. Bei den persönlichen Gesprächen, die wir geführt haben, hat er mich zwar schon ausgequetscht wie eine Zitrone, aber ich habe ja meine erste Sendung „erst“ 1934 gehabt, vorher war ich lediglich Hörerin, wenn auch eine eifrige. Es geht bei seinen Fragen, um deren Vermittlung er mich gebeten hat, in erster Linie um die Frauen und Männer aus der frühen Funkarbeit, über die er zwar schon detaillierte Angaben besitzt – nicht zuletzt aufgrund der Mikroverfilmung der ostpreußischen Rundfunkzeitschrift der Jahrgänge 1924 bis 1939 –, aber ihm fehlen doch verschiedene Informationen und vor allem Bildmaterial. An erster Stelle steht da eine der wichtigsten Persönlichkeiten des „Ostmarken-Rundfunks“, **Fritz Beyse**, denn der gebürtige Baltendeutsche und Königsberger Stadtrat übernahm nach seinem Einstieg in die Verwaltung der „Orag“ 1924 weitere Positionen, bis er 1931 die Nachfolge des scheidenden Direktors der Sendegesellschaft, Christians, antrat. Sie dauerte nicht lange, denn Fritz Beyse wurde 1933 abgesetzt. Zu diesem Mann, der solch einen entscheidenden Anteil an der Aufbauarbeit des ostpreußischen Rundfunks hatte, benötigt Dr. Heitger Lebensdaten und Angaben über dessen Verbleib nach 1933 sowie Bildmaterial. Das möchte er auch über den Schauspieler **Kurt Wernick** haben, der vor allem in humoristischen Sendungen mitwirkte und dadurch sehr populär war. Auf der Bühne stand er im Königsberger Stadttheater 1925 als „Auguste“ auf der Bühne, einer „Dialektposse“ von Dr. Alfred Lau. Eine bedeutende Persönlichkeit im Königsberger Musikleben war **Carl** (**Karl**) **Ninke**, Akademiedirektor, Leiter des Ninke-Konservatoriums und freier Rundfunkmitarbeiter. Sein Name war aus den Programmen nicht wegzudenken, ob als „Karl-Ninke-Trio“ oder „Kammermusikvereinigung Karl Ninke“. Hierzu werden Angaben über den Verbleib Ninkes und ein gutes Foto benötigt. Den letzten und größten Fragekomplex eingehend zu behandeln, ist leider aus Platzgründen nicht möglich. Ich kann ihn nur anreißen: Es handelt sich um Fotos von den Unterhaltungskapellen, die in der Königsberger Musikszene der 20er Jahre eine Blütezeit erlebten. Allein acht verschiedene Formationen bestritten die Nachmittagskonzerte des Rundfunks. Gesendet wurde aus den Vergnügungsstätten, in denen die Kapellen auftraten, wie Cafes, Salons und Hotels. Einige Namen dieser Tanzkapellen seien genannt: **Bullerian**, **Klinder**, **Scheffler**, **Perkull**, **Seyffert**, **Berger**, **Paul Glatzel**, **Förster**. Nach 1930 lösten sich die Ensembles langsam auf. Auch hier wird in erster Linie Bildmaterial gewünscht, bei der Vielzahl der Kapellen werden sich sicherlich Abbildungen finden lassen. Jedenfalls ist für Herrn Dr. Heitger, nachdem er alle zugänglichen Quellen zum Königsberger Rundfunk ausgeschöpft hat, unsere Ostpreußische Familie der letzte Hoffnungsträger. Ihm und seiner auch für uns so wertvollen Dokumentation sei ein Erfolg zu wünschen (Dr. Ulrich Heitger, Robert-Koch-Straße 27 in 59077 Hamm).



Elisabeth Strehl aus Niedermühl, Kreis Rößel mit einigen ihrer Kinder: Wer mit den Abgebildeten verwandt ist oder Auskunft über deren weiteres Schicksal geben kann, wende sich an Ruth Gartzke, Vogt-Körner-Straße 11 in 22880 Wedel, Telefon (0 41 03) 8 69 53. Foto: privat

Auch für den Architekten **Christian Papendick** ist unsere Ostpreußische Familie die sicherste und schnellste Informationsquelle, wobei ich bewußt diese beiden Kriterien herausgestellt habe, denn der Neffe der Dichterin **Gertrud** Papendick führt ihr Erbe, die Bewahrung ostpreußischen Kulturgutes, vor allem mit seinen Heimatreisen und Dokumentationen fort – und eben auf eine diese Reisen begibt er sich noch im Mai. Deshalb bitte ich die Leserinnen und Leser, die etwas aussagen können, sich möglichst umgehend bei ihm zu melden. Gefragt sind in erster Linie die Insterburger, denn die Hauptfrage lautet: Welche Bauten hat der berühmte Architekt **Hans Scharoun** während seiner Tätigkeit in Ostpreußen in den Jahren 1916 bis 1925 in Insterburg errichtet? Authentisch sind die Wohnbauten am Parkring. Herr Papendick würde auch die flankierenden Wohnbauten vor der Pestalozzi-Schule Scharoun zuordnen, ebenso ein freistehendes Wohngebäude mit vorspringendem abgerundetem Treppenhaus. Es gibt noch ein größeres Gebäude in der Forchstraße, das sicherlich in den 20er Jahren errichtet wurde. Welcher Architekt hat es gebaut (Christian Papendick, Nibelungenweg 1 A in 22559 Hamburg, Telefon 0 40 / 80 31 32, Telefax 0 40 / 80 32 33)?

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Gesucht werden Gefährten aus der Heimat, ein kleines Foto hat die Erinnerung an sie bewahrt und soll nun helfen, etwas über die Abgebildeten zu erfahren. Unsere langjährige – und begeisterte – Leserin **Elfriede Specht** aus Norden hat uns den Wunsch ihrer Heimatfreundin **Ruth Gartzke** übermittelt. Das Foto zeigt die Familie des damaligen Verlobten von Frau Gartzke, die eine geborene **Meißner** ist und aus Danzig stammt. Es handelt sich um das Ehepaar **Franz** und **Elisabeth Strehl** aus Niedermühl, Kreis Rößel mit einigen ihrer Kinder, der älteste Sohn, der ehemalige Verlobte, ist nicht abgebildet. Vielleicht melden sich jetzt Angehörige der Familie Strehl oder Frau Gartzke bekommt Auskunft über ihr Verbleiben. Elfriede Meißner wohnte in Danzig-Langfuhr, Hochstrieß 20 (Jetzige Anschrift: Ruth Gartzke, Vogt-Körner-Straße 11 in 22880 Wedel, Telefon 04 10 / 8 69 53).

Nach langer Zeit wieder einmal ein Brief von **Frieda Luckner** aus Orlando. So manche – und sehr schwierige – Frage hat unsere Familie schon für sie lösen können. Und nun hat sie einen neuen Wunsch, und ich erfülle ihn gerne, denn er stimmt heiter. Frau Luckner hatte Besuch aus Deutschland und in fröhlicher Runde wurde eine alte Getränkekarte hervorgeholt – von den Winkler-Stuben aus Königsberg. Die waren berühmt für ihre hochprozentigen Spezialitäten mit kuriosen Namen. Aber wer findet sich heute noch in dieser Getränkekunde zurecht? Bärenfang – klar, Nikolaschka und Pillkaller auch, das sind bekannte Seelentröster. Aber dann kommt's: Nach dem „Tulas“ folgen seltsame Mixturen wie Blutgeschwür – Schneegestöber – Sturm mit Luft – Feuerschlange. Sanfter geben sich Abendsonne und Sonnenschein. Aber dann wird es ganz rätselhaft mit Kü-Ko, Strucks, Negus-Negisti – und auch ohne das alles probiert zu haben, wird man „Pschismokatzky“ kaum aussprechen können. Wer weiß noch, wie diese Liköre gemixt wurden? Frau Luckner meint, ich sollte die Antworten sammeln und sie dann auf unserer Familienseite bringen, dann würde unser altes Königsberg wieder für einen Augenblick zum Leben erwachen. Und Frau Luckner wäre für jede Auskunft dankbar. Einen schönen Gruß vorweg nach Florida! Wer ihr persönlich schreiben will, hier die Anschrift: Frieda Luckner, 2349 Cilantro Dr., Orlando, Fl. 32837-6799. U.S.A.

„Ob es sich lohnt, so etwas zu bringen?“ fragt unser Leser **Fritz Steinbacher**. Nun gut, das Angebot – und um ein solches handelt es sich – betrifft nicht direkt Ostpreußen, aber unsere Leserschar ist groß, und wir waren ja schon manchmal überrascht, wenn sich Lösungen ergaben, die wir nicht für möglich gehalten hätten. In unserer Ostpreußischen Familie wird eben mitgedacht, nachgefragt, aufgespürt, im persönlichen Umfeld nachgeforscht, auf eigene Faust recherchiert – so kommen die oft ungewöhnlichen Erfolge zustande. Und vielleicht ergibt sich auch in diesem Falle eine Spur, denn bei „so etwas“ handelt es sich um ein ehemaliges Einsegnungsgeschenk, ein Neues Testament, das Fritz Steinbacher im März 1945 fand und bis heute bewahrt hat. Es geschah in Stolp, denn bis Pommern war der damals Elfjährige mit seiner Mutter auf der Flucht gekommen. Sie quartierten sich in einer leer stehenden Wohnung in dem Haus Bahnhofstraße / Ecke Friedrichstraße ein, das Türschild wies den Namen „Raschke“ auf. Dieser Name steht auch in dem Neuen Testament, das der Junge fand. Es ist einer **Elisabeth Raschke** „zur Erinnerung an den Tag der Einsegnung und zum täglichen Gebrauch“ von der Evangelischen Frauenhilfe St. Petri gewidmet. Datum: 21. März 1937. Unterzeichnet von **Geurke**, Sup. Den Elfjährigen fesselte das Neue Testament so sehr, daß er sich damit auf den Dachboden verkroch, es von Anfang bis Ende las und es mitnahm, als sie weiterzogen. Als Herr Steinbacher es kürzlich wieder einmal in den Händen hielt, überlegte er, ob man nach der Besitzerin suchen sollte – und das tun wir nun hiermit. Es ist ja durchaus möglich, daß Elisabeth Raschke noch lebt oder daß sich Nachkommen finden, die Interesse an diesem Erinnerungsstück haben (Fritz Steinbacher, Remsstraße 2 in 73655 Plüderhausen, Telefon 0 71 81 / 8 15 39).

Eure

Ruth Geede

MELDUNGEN

Neue Modelle von »Avtotor«

In der Königsberger Fabrik „Avtotor“ hat der serienmäßige Bau chinesischer Fahrzeuge begonnen. Es handelt sich um den „Cherry Amulet“ (ein Nachbau eines älteren Seat-Toledo-Modells aus dem Modelljahr 1991) sowie den „Cherry Tiggo“ (ein in Lizenz gebauter Geländewagen des Typs Toyota RAV 4). Insgesamt sollen bis Ende dieses Jahres mehr als 10 000 Autos der Marke „Cherry“ produziert werden. Avtotor will in das Projekt 150 Millionen Rubel (knapp 4,4 Millionen Euro) investieren. Das chinesische Unternehmen plant im Königsberger Gebiet eine vollständige Produktionsanlage zur Herstellung seiner Pkws zu bauen. Bis dahin werden die Autos in den bestehenden Anlagen von Avtotor produziert. *JK*



Cherry Tiggo Foto: privat

Verbesserungen der Einnahmen

Angaben des Finanzamtes für das Königsberger Gebiet zufolge betrug das gesamte Steueraufkommen der Region im vergangenen Jahr 24,1 Milliarden Rubel (fast 700 Millionen Euro). Das sind fast 30 Prozent mehr als 2004. Wie die Chefin der Rechnungsabteilung, Galina Gerus, mitteilte, blieben 60 Prozent der Einnahmen in der Region: 7 Milliarden Rubel (gut 203 Millionen Euro) erhielt der regionale Fiskus, 3,2 Milliarden Rubel (knapp 93 Millionen Euro) gingen ans Gebietsbudget, und 4,4 Milliarden Rubel (knapp 128 Millionen Euro) erhielten die Sozialversicherungen des Gebiets. Insgesamt wurde im vergangenen Jahr im Gebiet Einnahmeverbesserungen bei allen Steuerarten verzeichnet: Die Steuereinnahmen für die Nutzung natürlicher Ressourcen stiegen um das 2,3fache, die Vermögens- und Gewinnsteuer um das 1,6fache und die Mehrwertsteuer um das 1,3fache. *JJ*

Güterzug rammt Autobus

Bei Heiligenbeil ist ein Bus an einem unbeschrankten Bahnübergang mit einem Güterzug kollidiert, berichtet die Nachrichtenagentur Regnum. Drei Businsassen wurden bei dem Unglück verletzt. Der Lokführer konnte aber zumindest ein Entgleisen seines Zuges verhindern. Schuld an dem Unglück hatte der Busfahrer, der bei guter Sicht unmittelbar vor dem herannahenden Zug die Gleise überqueren wollte. Dies ist bereits der dritte Eisenbahnunfall im Königsberger Gebiet in diesem Jahr. Im Februar und März waren zwei Lastkraftwagen an Bahnübergängen mit Zügen kollidiert. *B. K.*

Fregatten für Indien

„Jantar“, Königsbergs ehemalige Schichau-Werft, hat den Auftrag erhalten, für Indien drei Fregatten für die U-Boot-Bekämpfung zu bauen. Sie sollen 154 Meter lang und eine Verdrängung von 8 500 Bruttoregistertonnen (BRT) haben.

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Kollo, Bianca, aus Fleischbänken, Kreis Königsberg, jetzt Humboldtstraße 14, 34346 Hann.-Münden, am 7. Mai

ZUM 101. GEBURTSTAG

Breslein, Friedrich, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Anton-Vorek-Weg 7, 94513 Schönberg, am 17. Mai

Hunsalzer, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Moorrehmen 9, 24257 Köhn, am 18. Mai

Rostek, Auguste Uta, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Bockelmann-Haus, Bundesallee 49-50, 10715 Berlin, am 17. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Schönwald, Gertrud, geb. Ruhnke, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bondorfer-Straße 37, 68239 Mannheim, am 16. Mai

Spiewak, Helene, geb. Bartsch, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Schaagring 58, 41844 Wegberg, am 20. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bartuschewitz, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bendschenweg 132, 477506 Neukirchen-Vluyn, am 15. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Robinski, Liesbeth, geb. Megal, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Bölkendorfstraße 15, 16278 Angermünde, am 20. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Broschat, Erna-Käthe, geb. Roy, aus Lyck, jetzt Feldstraße 4, 24594 Hohenwestedt, am 18. Mai

Guth, Walter, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 14, 29456 Hitzacker, am 21. Mai

Taube, Alfred, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Statiusweg 15, 30419 Hannover, am 17. Mai

Weber, Helene, geb. Zacharias, aus Eichen, Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Kiesbergstraße 136, 49809 Lingen, am 18. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Finkelde, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Mgf.-Ludwig-Straße 3, 74074 Heilbronn, am 15. Mai

Guddat, Elfriede, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Immengarten 31, 33332 Gütersloh, am 15. Mai

Joachim, Lotte, geb. Hinz, aus Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshöher Straße 55, 60389 Frankfurt, am 21. Mai

Sauvant, Gertrud, geb. Rehn, aus Neidenburg, jetzt Hochstraße 8 b, 38723 Seesen, am 19. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Augustin, Johanna, aus Hasenberg, Eisingen, Kreis Wehlau, jetzt Schoolkamp 40, 24145 Kiel, am 17. Mai

Goetz, Auguste, geb. Brodowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ohlerfeldstraße 27, 41069 Mönchengladbach, am 21. Mai

Kopelke, Erika, geb. Jencio, aus Talten, zuletzt Lötzen, Gartenstraße 20, jetzt Lohstraße 39 B, 47178 Duisburg, am 9. Mai

Lask, Martha, geb. Salamon, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Heubnerstraße 2, 34121 Kassel, am 12. Mai

Lojewski, Betty, geb. Noetzel, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 10, 38486 Rittleben, am 15. Mai

Plehn, Martha, aus Königsberg, Barbarastraße, jetzt Leipzigerstraße 68, 08451 Crimmitschau, am 13. Mai

Riemann, Gerhard, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kruppstraße 111, 40227 Düsseldorf, am 18. Mai

Szabang, Otto, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Breyeller Straße 43, 41751 Viersen, am 17. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bach, Lucie, geb. Gromball, jetzt Möhlenbarg 14, 25725 Schafstedt, am 21. Mai

Grigoleit, Erna, geb. Hoffmann, aus Pulfnik, Kreis Osterode, jetzt M.-Planck-Straße 64, 39576 Stendal, am 19. Mai

Hartmann, Herta, aus Lötzen, jetzt Bürgerstraße 10, 23701 Eutin, am 18. Mai

Hausmann, Marie, geb. Dutz, aus Malschöwen, Kreis Ortelsburg, jetzt Erlenweg 9, 27628 Hagen / b. Bremerhaven, am 18. Mai

Kristahn, Gerhard, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Am Wilhelmsbühl 40, 97318 Kitzingen, am 15. Mai

Podbielski, Herbert, aus Lyck, jetzt Robert-Koch-Straße 6, 29664 Walsrode, am 21. Mai

Thun, Dr. med., Ilse, geb. Ulmer, aus Allenstein und Königsberg, jetzt Gorch-Fock-Straße 4, 22880 Wedel / Holst., am 14. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Ehlert, Helene, geb. Breszinski, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt Schützenallee 38, 99867 Gotha, am 17. Mai

Schrade, Elli, geb. Sievert, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinkuhle 22, 59494 Soest, am 13. Mai

Sewz, Ella, geb. Motikat, aus Köllm, Schnecken, Kreis Elchniederung, jetzt Neckarstraße 34, 72172 Sulz, am 16. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bux, Otto, aus Ribben, Kreis Sensburg, jetzt Faberstraße 32, 44379 Dortmund, am 3. Mai

Czymmek, Fritz, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Norderstraße 31, 25980 Westerland, am 19. Mai

Kasper, Margarete, geb. Dombrowski, aus Illowo, Narzym, Kreis Neidenburg, jetzt ul. Slowackiego 5, PL-14-100 Osteroda, am 19. Mai

Olschewski, Ernst, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Kirchzartener Straße 14, 79117 Freiburg, am 14. Mai

Reihs, Gertrud, geb. Gollembusch, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Wendthäger Straße 15, 31688 Nienstädt, am 18. Mai

Skupio, Helmut, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Oberlandstraße 3, 37269 Eschwege, am 20. Mai

Viehöfer, Ernst, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 1, jetzt Bahnhofstraße 39, 83451 Piding / Berchtesgadener Land, am 10. Mai

Volk, Erna, geb. Schemionek, aus Bergensee (Pietzarken), Kreis Angerburg, jetzt Helenenstraße 45, 98617 Meiningen, am 19. Mai

Vorwald, Friedrich, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Am Breitle 7, 86156 Augsburg, am 20. Mai

Wiese, Lieselotte, geb. Nischk, aus Lyck, jetzt Bartholomäusstraße 102, bei Strauss, 22083 Hamburg, am 18. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Ambosch, Helene, geb. Kösling, aus Kuglacken, Jakobsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Roitzheimer Straße 53, 53879 Euskirchen, am 18. Mai

Arnold, Lydia, geb. Oldach, aus Mothalen, Kreis Mohrungen, jetzt Kelowna B.C. 201 – 1055 Lawrence, Ave. Canada VIY 6 M 3, am 19. Mai

Boie, Ilse, geb. Moschonat, verw. Meyer, aus Lyck, jetzt Saxtorfer Weg 25, 24340 Eckernförde, am 21. Mai

Borck, Gerda, geb. Beyer, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Burgweg 22, 23758 Wangels, am 21. Mai

Brecher, Erika, geb. Acker, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rosalius Allee 181, 28327 Bremen, am 17. Mai

Cramer, Ursula, geb. Hecht, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt Treeneblick 2 b, 24988 Oeversee, am 21. Mai

Doll, Hildegard, geb. Beckmann, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 19, 67551 Worms, am 16. Mai

Domnik, Werner, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Im Lindenstück 13, 45309 Essen, am 19. Mai

Heymuth, Anna, aus Schloßberg, jetzt Am Teiche 4, 37120 Bovenden, am 26. April

Kiebelka, Gerda, aus Kinten, Kreis Heydekrug, jetzt Carl-Goerdeler-Straße 7, 28327 Bremen, am 15. Mai

Kittler, Lisbeth, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Arendseer-Weg 1, 39606 Osterburg, am 16. Mai

Lask, Margarete, geb. Borchmann, aus Treuburg, Steier Weg, jetzt Bolderbergweg 33, 40629 Düsseldorf, am 15. Mai

Lunkwitz, Horst, aus Lyck, General-Busse-Straße 10, jetzt Wohnstift Walter Cordes, Fahrner Straße 133, 47169 Duisburg, am 16. Mai

Mayer, Christel, geb. Wiechert, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Walter-Pintus-Straße 28, 71640 Ludwigsburg, am 14. Mai

Ohnsorge, Anita, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tilsiter Straße 63 c, 22047 Hamburg, am 3. Mai

Orlowski, Hugo, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 99, 51371 Leverkusen, am 17. Mai

Porrey, Elisabeth, geb. Raffael, aus Neuforst, Kreis Lötzen, jetzt Baumschulenstraße 10, 15569 Woltersdorf, am 16. Mai

Rautenstrauch, Eva, geb. Schmidt, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Juckenack-Straße 25, 59067 Hamm / Westf., am 21. Mai

Scheppokat, Herta, geb. Schachtschneider, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dammbeck 36, 24640 Schmalfeld, am 15. Mai

Schulz, Herbert, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Drosselweg 2, 37441 Bad Sachsa, am 16. Mai

Trawny, Erika, aus Neidenburg, jetzt Hohe Straße 9, 40213 Düsseldorf, am 19. Mai

Treczoks, Liesbeth, geb. Bolz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 143, jetzt Mengeder Straße 524, 44359 Dortmund, am 21. Mai

Weinert, Charlotte, geb. Szameit, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Philosophenstraße 23, 67547 Worms, am 18. Mai

Wuthenau, Johann-Albr. v., aus Kniprode, Kreis Neidenburg, jetzt Landsberger Straße 2, 50997 Köln, am 17. Mai

Ziemba, Elisabeth, geb. Müller, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Aßlinger Straße 9, 85567 Grafing, am 18. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bickele, Herta, geb. Szepan, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heckenweg 91, 86720 Nördlingen, am 20. Mai

Bohl, Eva, geb. Böhm, aus Pregelswalde, Pregelswalde Abbau, Kreis Wehlau, jetzt Friedlandstraße 4, 51375 Leverkusen, am 18. Mai

Brüning, Fritz, aus Langendorf, Kreis Wehlau, jetzt Butjadinger Straße 17, 26969 Eckwarden, am 20. Mai

Bruns, Erna, geb. Wieberneit, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Südkamp 2 a, 31199 Diekholzen, am 17. Mai

Eggers, Ruth, geb. Lange, aus Lyck, jetzt Heinrich-Seidel-Straße 2, 18209 Bad Doberan, am 18. Mai

Ermel, Manfred, aus Roddau Perkuiken, Adamswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Rosenhag 5, 30974 Wennigsen, am 15. Mai

Freyer, Hannalore, geb. Frischmuth, aus Rokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Liebigstraße 23, 30163 Hannover, am 17. Mai

Gilweit, Irmgard, geb. Friederiszik, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Schulstraße 52 m, 33647 Bielefeld, am 18. Mai

Götz, Gertrud, geb. Seredszus, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Willi-Schiller-Weg 2, 14480 Potsdam, am 17. Mai

Haake, Hermine, geb. Schleiser, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Lottestraße 37, 22529 Hamburg, am 17. Mai

Hangwitz, Werner, aus Cranz, jetzt Harald-Hamberg-Straße 60, 97422 Schweinfurt, am 15. Mai

Hopp, Bruno, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Beckersbergring 46, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 15. Mai

Huck, Heinz, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Neubrückenstraße 2, 33142 Büren, am 19. Mai

Junghans, Erika, geb. Malinowski, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 2, 30161 Hannover, am 21. Mai

Kilian, Irmgard, geb. von Ossowski, Nichte von August Mattern, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Dorfstraße 23, 19406 Rüchow, am 19. Mai

Kirsch, Martha, geb. Hincha, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Cranachweg 4, 23617 Stockelsdorf, am 18. Mai

Kozlowski, Gertrud, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Olsznska 42, PL 11-532 Wilkasy, am 17. Mai

Kung, Edith, geb. Alzuhn, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Kiefernweg 20, 47495 Rheinberg, am 15. Mai

Lion, Alfred, aus Allenstein, jetzt Arolser Straße 25, 34128 Kassel, am 15. Mai

Lumma, Willy, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Gladbecker Straße 26, 46236 Bottrop, am 16. Mai

Meißner, Irmgard, geb. Froese, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hans-Räbel-Straße 5, 91301 Forchheim, am 16. Mai

Misdorf, Erna, geb. Kudritzki, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Sülldorfer Brooksweg 115, 22559 Hamburg, am 19. Mai

Pohl, Waltraud, geb. Witulski, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Isarstraße 14, 35260 Stadtallendorf, am 16. Mai

Richter, Elfriede, geb. Gerleick, aus Cranz, jetzt Südstraße 3, 04539 Groitzsch, am 16. Mai

Rose, Siegfried, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Caspar-Lehman-Straße 14, 29525 Uelzen, am 19. Mai

Schauerte, Erika, geb. Kohn, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Kunostraße 112, 58093 Hagen, am 15. Mai

Schmidt, Hubert, aus Passenheim-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Weberstraße 32, 97762 Hammelburg, am 19. Mai

Schweda, Wilhelm, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Pierenkemperstraße 17, 45891 Gelsenkirchen, am 18. Mai

Skusa, Hedwig, geb. Kartmarzik, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Castroper Straße 165, 44628 Herne, am 20. Mai

Soboll, Willi, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Königsbank 50, 45663 Recklinghausen, am 17. Mai

Terner, Ilse, aus Gr. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Schillerplatz 41, 14471 Potsdam, am 21. Mai

Ulber, Elisabeth, geb. Krichhahn, aus Schildeck, Kreis Osterode, jetzt Luisenhüttenstraße 25, 44536 Lünen, am 20. Mai

Unvericht, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 8965 W. Sierra Pinta Dr., 85382 Peoria, AZ., USA, am 16. Mai

Voigt, Erika, geb. Zablowski, aus Tilsit, jetzt 07613 Heideland, am 16. Mai

Werner, Hildegard, geb. Minga, aus Gneisthöhe, Kreis Lötzen, jetzt Agnesstraße 13 m, 45897 Gelsenkirchen, am 17. Mai

Wessolleck, Fritz, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Wupperstraße 54, 42651 Solingen, am 17. Mai

Wilkat, Georg, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Moselstraße, 63452 Hanau, am 21. Mai

Winiarski, Harald, aus Königsberg / Ponarth, jetzt Elsterweg 3, 30827 Garbsen, am 15. Mai

Woywadt, Helmut, aus Kurrenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 22, 22952 Lütjensee, am 18. Mai

Zimmermann, Helga, geb. Bruisch, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Plan 20, 25813 Husum, am 21. Mai

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Kröger, Otto, aus Rottorf / Winsen und Elliu, geb. Segendorf und Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Bundesstraße 41, 21423 Winsen/L., am 15. Mai

Lenkeit, Hans-Joachim, aus Lessen, Kreis Angerburg, und Frau Vera, geb. Fuhr, aus Budzisken, Kreis Angerburg, jetzt Stichlerweg 9, 39122 Magdeburg, am 19. Mai

Söffker, Wilhelm, aus Barksen, und Irma, geb. Baltruschat, aus Kinderfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Hohensteinstraße 35, 31840 Hessisch-Oldendorf, am 18. Mai

Westphal, Kurt und Gisela, geb. Nabrotzky, aus Argenbrück / Pritzwalk, jetzt Bahnhofstraße 2 B, 24837 Schleswig, am 16. Mai

SENIORENFREIZEIT IM OSTHEIM

Vom 1. bis 6. Juni 2006 bietet das Ostheim wieder eine Pfingstfreizeit für Senioren an. Die Pfingstfreizeit im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont, bei denen Sie so richtig verwöhnt werden. Das Angebot umfaßt: morgendliches Singen, Seniorengymnastik, Diameditationen, einen Videoabend, eine Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, einen dreistündigen Besuch der Hufeland-Therme, einen Halbtagesausflug, Vollpension, Festtagsmenüs an den Feiertagen, Kaffeetafel am 1. Feiertag, die Gästebetreuung, die Reise-Rücktrittskostenversicherung und die Kurtaxe.

Außerdem lädt der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands" ausgezeichnete Kurpark zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichsten Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein.

Diese fünftägige Freizeit kostet inklusiv aller oben aufgeführten Angebote im Einzelzimmer 252,50 Euro und im Doppelzimmer pro Person 222,50 Euro. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzende: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Balingen – Zur Jahreshauptversammlung konnte die 1. Vorsitzende Anneliese Schlupp zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Mit dem Gedicht „Gedanken" vorgetragen von Lm. Haller wurde der Toten gedacht, die nach Flucht und Vertreibung ums Leben kamen, ebenso den Mitgliedern die im vergangenen Jahr verstarben. Die Totenehrung wurde von Günter Taubenheim geleitet, anschließend gab Frau Schlupp den Jahresbericht der Gruppe sowie den der Frauengruppe, Frau Breisinger als Schatzmeister den Kassenbericht. Die Kassenprüfer Frau Stehle und Lm. Lotzmann erteilten anschließend die Entlastung. Dann bedankte sich die 1. Vorsitzende beim ganzen Vorstand, für dessen gute Mitarbeit. Anni Holz (Stellvertreterin der Frauenleiterin), Käthe Lotzmann, Rosemarie Soka, Brigitte Stehle und Ursula Breisinger bekamen Blumen und etwas Süßes. Günter Taubenheim (2. Vorsitzender), Günter Lotzmann, Helmut Haller und Siegfried Soyka wurden mit einer Flasche Sekt bedacht. Nach einer Pause folgte der gemütliche Teil, unter anderem mit dem Gedicht „Mein Kastanienbaum" vorgetragen von Frau Holz, dem Sketch „Das stumme Brautpaar" aufgeführt von Frau Holz und Frau Schlupp. Natürlich darf ein gutes ostpreußisches Essen nicht fehlen – Grütz- und Leberwurst mit Kartoffelbrei und Sauerkraut wurde serviert. Danach verabschiedete man sich und ging frohgelaunt, mit dem Wissen einen schönen Nachmittag im Kreise der Landsleute verbracht zu haben, nach Hause.

Ludwigsburg – Dienstag, 23. Mai, 15 Uhr, Stammtisch in den „Kronstuben", Kronenstraße 2.

Schorndorf – Dienstag, 16. Mai, 14 Uhr, Treffen in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4. Briganda Brück zeigt das Montieren und Reparieren von altem Bernsteinschmuck, auch mit neuen Elementen. Bringt alten, auch kaputten Bernsteinschmuck mit. Frau Brück hat alles Nötige dabei.

Stuttgart – Dienstag, 23. Mai, 10 Uhr, traditionelle Maiwanderung. Treffpunkt ist Hauptbahnhof Stuttgart, Klettpassage (Ausgang Königstraße) von dort geht es zu einem gemeinsamen Spaziergang im Schloßgarten. Für nicht so „fußtüchtige" ist eine kürzere Strecke geplant. Mittagessen und Beisammensein im Biergarten. Anmeldungen unter Telefon (0 71 56) 3 22 81.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Die Gruppe hat im März ihre Vorstandswahlen durchgeführt. Als neuer Vorsitzender wurde Dirk Witteler gewählt. Sein besonderes Anliegen ist es, die Gruppe nicht nur zu erhalten und weiterzuführen, sondern auch Neumitglieder zu werben, die sich aus den Nachfahren rekrutieren, oder auch aus geschichtsbewußten Mitmenschen, denen das Schicksal Ostpreußens und seiner Bevölkerung am Herzen liegt. Besonderer Dank gilt dem scheidenden 1. Vorsitzenden Dipl.-Ing. Bruno Brückmann, der seine Kraft und Initiative der Gruppe zur Verfügung gestellt hatte.

Augsburg – Sonnabend, 27. Mai, 14.30 Uhr, Treffen in den „Zirbelstuben". Es gibt Matjesheringe.

Erlangen – Beim Treffen der Frauengruppe gedachten die Mitglieder des Todes von Erika Zwanzig, die mit fast 104 Jahren verstorben war. Die gebürtige Potsdamerin, deren Vorfahren väterlicherseits aus der Umgebung von Heiligenbeil stammten, war vor ihrer Heirat eine Opern- und Konzertsängerin. Seit Jahrzehnten gehörte sie der Frauengruppe an und war durch ihre künstlerische Beschwingtheit, mit ihrem Gesang und selbstverfaßten humorvollen Gedichten, das fröhliche Element in der Frauengruppe. Nach dem Tode ihres Mannes begann die studierte Musikpädagogin ein musikhistorisches Nachschlagewerk vertonter Märchen, Mythen, Sagen und Legenden zu erarbeiten, welches 1984 gedruckt wurde. Die „Sammlung Zwanzig" befindet sich in den internationalen Forschungszentren für Musiktheater und allen Büchereien deutscher Universitäten. Das Bayerische Kultusministerium ehrte Erika Zwanzig 1993 mit der Verleihung des Verdienstordens am Bande des Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland.

Kitzingen – Sonnabend, 27. Mai, 14.30 Uhr, Hofschoppenfest bei „Meuschel's".



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

BEZIRKSGRUPPEN

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 27. Mai, 15 Uhr, Treffen in den Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen Tilsit: Heinz-Günther Meyer, Telefon 2 75 18 25; Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Dienstag, 30. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Garten der Familie Haut, Chausseestraße 7, Schmachtenhagen. Bei Kaffee und Kuchen sowie einem Glas Bowle werden ein paar Stunden in frischer Wald- und Gartenluft verbracht. Die erforderliche Anmeldungen bitte unter Telefon (0 33 01) 80 35 27.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 26. Mai, 15 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus". Es wird ein Videofilm gezeigt. Kosten für das Kaffeetrinken: 4 Euro. Anmeldungen bis spätestens 17. Mai, unter Telefon 8 61 76.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. Mai, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne zum Besuch der Theateraufführung „der Strom" von Max Halbe. Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) 14 Uhr. Kaffeetrinken 16 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr. Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel und Eintritt 25 Euro (ohne Busfahrt 15 Euro). Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 20. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, zu erreichen mit der S-Bahn 1 (Stadthausbrücke), oder der U-Bahn (Rödingsmarkt) und einem Fußweg von rund acht Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaelskirche. Eigene Vorträge sind willkommen. Es erwartet Sie wie immer eine Kaffeetafel.

Heiligenbeil – Donnerstag, 25. Mai, 7 Uhr, Abfahrt zum Serengeti-Safari-Park Hodenhagen. Der Preis pro Person beträgt 36 Euro, für Busfahrt, Safari-Bus, Eintritt und Mittagessen (zwei Gerichte zur Auswahl). Die Abfahrt erfolgt um 7 Uhr vom Harburg-Bahnhof, 7.30 Uhr vom Hamburg ZOB. Anmeldungen bis zum 23. Mai an K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Osterode – Mittwoch, 17. Mai, 9 Uhr, Tagesausflug nach Fintel / Lüneburger Heide zu Spargelessen statt. Die Abfahrt erfolgt ab Hamburg ZOB. Im Euro-Dorf im holländischen Baustil wird man mit einem zweiten Frühstück empfangen. Nach der Führung gibt es ein Mittagessen, nachmittags Kaffee und Kuchen. Essen bis jeder satt wird, Trinken bis der Durst gelöscht ist. Preis alles inklusive 40 Euro pro Person. Anmeldungen an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 6. Juni, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 26. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Gäste sind willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 29. Mai, 15 Uhr, Treffen im Gasthaus „Waldquelle", Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Auf dem Programm: „Pfingstbrauchtum im Allgemeinen und in Ost- und Westpreußen im Besonderen".

Salzburger Verein – Sonnabend, 13. Mai, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Wiltrud Meinike spricht über das Leben einer preußischen Königin und Dr. Eckhard Schlemminger über die Königsberger Universität. Gäste sind willkommen.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt / Main – Donnerstag, 24. Mai, 14 Uhr, Plachandernachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 24. Mai, 17 Uhr, Treffen im Stadtparkrestaurant. Es wird über das Leben von Siegfried Lenz referiert. – Bei der letzten Veranstaltung stellte Klaus Scholz beim „Vogelkonzert" die heimischen Singvögel in Bild und Ton vor. Nicht nur Amsel, Drossel Fink und Star zeigten sich, sondern auch weniger bekannte gefiederte Gesellen: wie zum Beispiel der Seidenschwanz, den Kernbeißer oder den Kreuzschnabel konnten die Zuhörer bewundern. Das auch die Rabenvögel zu den Singvögeln gehören, rief Erstaunen hervor, da doch deren Gesang weit vom Können der Nachtigall abweicht. Der Referent erklärte, daß der Bau des Stimmapparates entscheidend für die Zuordnung ist. Es wurde auch ein Foto des kleinsten Vertreters der Singvögel, dem nur fünf Gramm wiegenden Goldhähnchen gezeigt, und Kostproben des „Meistersängers" Amsel zu Gehör gebracht. Der Referent wies darauf hin, daß die Artenvielfalt der Singvögel in den Städten erheblich abgenommen hat, da Brutplätze und Nahrungsangebot fehlen. Die Zuhörer waren für den Vortrag sehr dankbar und spendeten reichlich Beifall.

Hannover – Sonnabend, 13. Mai, 11 Uhr, Festveranstaltung zum 60jährigen Bestehen der Gruppe im Ruderclub Ihmeblick, Roesebeckstraße 1, Hannover. Den Festvortrag hält der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg. Um Anmeldung wird gebeten bei R. Kulikowski, Telefon (0 51 01) 25 30, oder I. Nagel, Telefon (0 51 37) 7 66 70. – Ende April unternahm die Gruppe einen Ausflug zur Dittchenbühne. Zwischenstation war Hamburg, wo an den Landungsbrücken des Hamburger Hafens eine Pause eingelegt wurde. Zur Überraschung aller erlebten die Teilnehmer das Einlaufen der „Freedom of the Seas". Das größte Kreuzfahrtschiff der Welt hatte seine Weltpremiere. Für alle ein großartiger Anblick, wie dieses Riesenschiff vorbei fuhr und dann im Hafen ein Wendemanöver vorführte. Weiter ging es nach Elmshorn, wo das Theaterstück „Der Strom" besucht wurde. Dieses Stück – ein Familiendrama im Weichseldelta – war sehr aktuell und das Weichsel-Hochwasser, das zu dramatischen Tragödien führte, erinnerte stark an die letzten Hochwasser, die alle im Fernsehen miterlebt hatten. Die Besetzung und die Regie dieses Theaterstückes war großartig.

Holzminden – Sonntag, 14. Mai, Orchideenwanderung zum Burgberg. – Vom 12. bis 18. Juni veranstaltet die Gruppe eine Busreise in den Odenwald. Es sind noch einige Plätze frei. Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei Lothar Brzezinski, Telefon (0 55 31) 46 17. – Zur Jahreshauptversammlung begrüßte der Vorsitzende, Lothar Brzezinski, zahlreiche Mitglieder und Gäste. Nach Einstimmung durch den Chor um Gisela Ehrenberg ließ der Vorsitzende noch einmal alle Aktivitäten Revue passieren: die Orchideenwanderung zum Burgberg, die Busfahrt zum Deutschlandtreffen, die Fahrt ins Blaue, der Diavortrag von Günther Grigoleit, das Grünkohlessen in Mühlenberg, Besuch des Weihnachtsmarkts auf Schloß Bückeburg, Adventskaffee-Nachmittag sowie die Weihnachtsfeier mit dem vorausgehendem Gottesdienst waren stark besucht. Trotz altersbedingt sinkender Mitgliederzahlen ist die Gruppe im Raum Süd-Niedersachsen die stärkste der Gruppen – dank der Neueintritte. Die „Seele der Gruppe" ist aber immer wieder der Chor, der sich regelmäßig (alle zwei Wochen) zu Übungsabenden trifft, um dann Veranstaltungen mit seinen Liedvorträgen zu bereichern. Als gut wirtschaftende Kassiererin wurde Brigitte Ehrenberg bestätigt. Blumen des Dankes wurden vom Vorsitzenden an alle Ehrenamtlichen Helfer überreicht, die in vielfältiger Form den Verein unterstützen. Elfriede Brzezinski las in ostpreußischer Mundart einen Brief von Auguste an ihre „Elterchens" vor. Nach der Entlastung des alten Vorstandes standen Neuwahlen auf dem Programm. Die Schriftwartin Renate Bohn überzeugte Lothar Brzezinski mit ihrem Dankesgedicht und einem Buchgeschenk, daß auch nach 30 Jahren als Vorsitzender nur er der richtige „Steuermann" sei. Somit ergab die Abstimmung, daß der „neue / alte" Vorstand im Block sich weiterhin um das Wohl der Gruppe kümmert. Wer um die vielfältige Arbeit des Vorsitzenden weiß, versteht die einfühlsame „Huldigung" des 2. Vorsitzenden Günther Grigoleit. Sein selbstverfaßtes Gedicht nach der Melodie „Ännchen von Tharau" brachte die hohe Wertschätzung an Lothar Brzezinski als das „Samland-Juwel" zum Ausdruck.

Osnabrück – Dienstag, 23. Mai, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 26. Mai, 15 Uhr, Literaturkreis im „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Sonnabend, 27. Mai, 16 Uhr, Eröffnung der Memelländer Kulturtage in Düsseldorf, Eichendorffsaal, GHH.

Haltern – Die Delegiertenversammlung wurde in der Gaststätte Kolpingtreff abgehalten. Kurt Peters, der Vorsitzende des örtlichen BdV, konnte die Delegierten der Ost- und Westpreußen, Schlesier, Pommern, der Deutschen aus Rußland sowie der Chorgemeinschaft zur fälligen Neuwahl des Vorstandes begrüßen. Der BdV als Dachorganisation koordiniert die gemeinsamen Veranstaltungen. Das waren in der letzten Wahlperiode: Tag der Heimat, Erntedankfest, eine Sonderveranstaltung sowie ein kultureller „Eichendorff-Nachmittag". Alle anderen Veranstaltungen und Zusammenkünfte werden von den einzelnen Gruppen selbstständig durchgeführt. Die satzungsgemäße Neuwahl leitete der anwesendende Kreisvorsitzende Waldemar Langer. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Kurt Peters; Stellvertreter wurden Emil Slaby und Tanja Rüdiger; Schriftführerin Eva-Maria Delitsch und Pressesprecher Adolf Nowinski. Ferner gehören dem BdV-Vorstand die jeweiligen Vorsitzenden der Gruppen als Beisitzer an (Schlesier: Gerhard Adoph, Pommern: Günter Wegner, Ost- und Westpreußen: Adolf Nowinski, Gruppe der Deutschen aus Rußland: Tanja Rüdiger, Chorgemeinschaft: Norbert Sprinz). Nach der Wahl wurden die Termine für das laufende Jahr bekanntgegeben.

Münster – Sonnabend, 13. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel, Ägidiistraße 21. Das Vorstandsmitglied des Westpreußischen Landesmuseums, Martin Holland, zeigt in einem Vortrag aktuelle Dias zum Thema „Westpreußen heute". Alle Mitglieder, Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen.

Witten – Mittwoch, 24. Mai, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe, Thema: „Das Ostpreußenblatt – Preußische Allgemeine".



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Dresden – Dienstag, 9. Mai, 14 Uhr, Muttertagsfeier in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.

Leipzig – Freitag, 26. Mai, 14 Uhr, Frühlingsfest in der Gaststätte Stottmeister, Kohlweg 45. Teilnehmerbeitrag: 3 Euro.

Limbach-Oberfrohna – „Erhalten und Gestalten der textilen Volkskunst aus den Vertreibungsgebieten", so lautete das Thema der letzten Zusammenkunft. Kurt Weihe konnte bei seinen Begrüßungsworten viele Gäste auch von außerhalb begrüßen. Unter denen auch der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel und die Kulturbeauftragte der Landesgruppe, Hannelore Kedzierski, mit Ehepartnern. Dem Thema entsprechend waren etliche Tische mit Anschauungsmaterial gestaltet, was allgemeines Interesse fand. Erna Stephan, die Leiterin der Frauengruppe, hatte sich mit ihren Frauen gut auf diesen Nachmittag vorbereitet. Die Erläuterungen zu den einzelnen Arbeitstechniken wurden mit Interesse aufgenommen. Den Blickfang dieser Veranstaltung boten jedoch die Frauen in ihren Landestrachten, die sich im Vordergrund plaziert hatten. Der Ursprung und die Entstehung dieser Trachten wurde erklärt. In einer kurzen Trachtenschau spazierten dann die Frauen in ihren Trachten einzeln durch die Tischreihen. Jede Tracht wurde von Erna Stephan ausführlich kommentiert. Zum Thema passende Gedichte ergänzten daß Programm, das viel Beifall fand. Eine

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Kaffeetafel schloß sich an, die genügend Zeit zur Unterhaltung bot. In seinen abschließenden Worten gab Kurt Weihe noch etliche Informationen von allgemeinem Interesse. Allen die zum Gelingen dieses Nachmittags beigetragen hatten, wurde gedankt.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 31. Mai, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“, Zimmer 6.

Dessau – Montag, 22. Mai, 14.30 Uhr, Frühlingssingen in der Begegnungsstätte H. Rühmann.

Magdeburg – Sonntag, 14. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post“. – Freitag, 26. Mai, 16 Uhr, Singproben im „TuS Neustadt“.



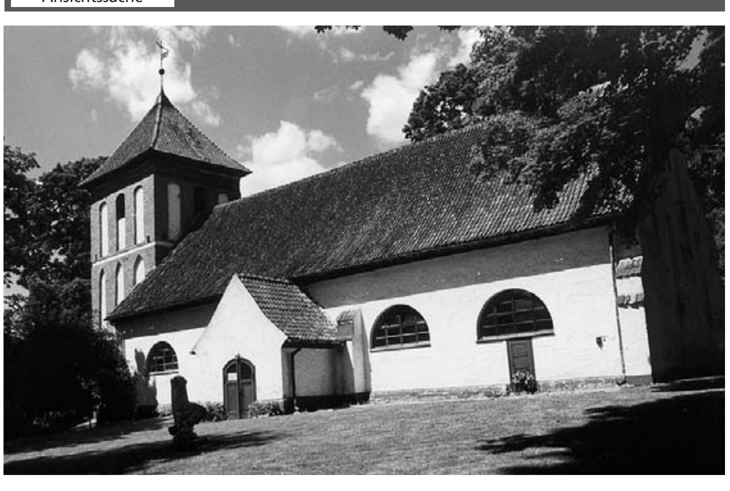
SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Auf der letzten Monatsversammlung konnten die Gäste Frohsinn auftanken, wie es Irmingard Alex, die 1. Vorsitzende, in ihrer Begrüßung ankündigte. Das bewirkte in erster Linie der Singkreis Lab (Lange aktiv bleiben) unter der Leitung von Rita Küster. Es wurde eine Reihe bekannter Frühlingslieder gesungen, in die die Anwesenden vielfach einstimmen konnten. Unterbrochen wurde das Singen durch den Vortrag passender Gedichte und Geschichten, gesprochen von Elsbeth Reinisch und Frau Alex. Frau Küster las eine „Blumengeschichte“, die die Bedeutung der Blumen in der Gesellschaft vom Altertum bis zur Gegenwart schilderte. Außerdem trug sie Rudolf Kinaus plattdeutsche Erzählung „Poesie“ vor. Dieser gesellige Nachmittag fand bei den Anwesenden großen Zuspruch. Abschließend gab die 1. Vorsitzende bekannt, daß der diesjährige „Tag der Heimat“ am Sonnabend, 5. August, 14.30 Uhr, in Neumünster stattfindet. Anmeldungen bei Frau Alex, Telefon (0 45 42) 36 90.

Schönwalde a. B. – Freitag, 12. Mai, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im Landhaus Schönwalde. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem: Bericht des Vorsitzenden, der Kassenwartin, der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes, Neuwahlen (1. Vorsitzender, 2. und 3. Vorsitzender, Frauenreferentin, Schriftführer, Kassenwart, vier Beisitzer, zwei Kassenprüfer). Es gibt auch ein gemeinsames „Königsberger-Klops-Essen“ (satt) und „Playback-Show Schönwalde“. Bitte melden Sie sich bis zum 10. Mai beim Vorsitzenden Walter Giese, Telefon (0 45 28) 10 51 an. Kostenbeitrag: 7 Euro.

Ansichtssache



Blickpunkt: Viele unserer Leser kamen der Aufforderung nach, und sandten der Redaktion neue Fotos von der Kirche in Sorquitten. Bei der Fülle der Einsendungen viel uns die Auswahl besonders schwer, und so überließen wir Fortuna die Endscheidung. Die Aufnahme wurde am 27. Juni 2005 von Lothar Schwarz gemacht. Ihm und allen anderen Einsendern sei an dieser Stelle Dank gesagt.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 13. Mai, 20.40 Uhr, Arte: Die großen Schlachten (1/4) – Die Türken vor Wien.
Sonnabend, 13. Mai, 0.45 Uhr, Arte: Keine Angst vor dem Tod – Dokumentation über sterbende Menschen in einem Hospiz.
Sonntag, 14. Mai, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 14. Mai, 19.30 Uhr, ZDF: Imperium – Das Ende der Zaren.
Dienstag, 16. Mai, 20.15 Uhr, WDR: Abenteuer Erde – Wölfe in Deutschland.
Dienstag, 16. Mai, 22.15 Uhr, NDR: Graf Rothkirchs Krieg – Porträt des Wehrmachtsgenerals der „seinen“ Weltkrieg als Hobbyfilmer festhielt.
Mittwoch, 17. Mai, 22.05 Uhr, N-TV: Der Kalte Krieg.

Ausstellung

München – Im Kulturzentrum Gasteig ist noch bis zum 25. Juni eine Ausstellung dem Schriftsteller Wolfgang Koeppen (1906–1996) gewidmet. Unter dem Titel „Ich wurde eine Romanfigur“ sind große Teile aus dem Nachlaß des in Greifswald geborenen und in Ortelsburg aufgewachsenen Koeppen zu sehen. Täglich von 8 bis 23 Uhr.

Veranstaltungskalender der LO

27. / 28. Mai, die Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden im Ostheim, Bad Pyrmont.
23. Juli, das Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen, Feste Boyen, Lötzen.
6. bis 8. Oktober, das Geschichtsseminar im Ostheim, Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober, die 52. Werkwoche im Ostheim, Bad Pyrmont.
27. bis 29. Oktober, das Schriftleiterseminar im Ostheim, Bad Pyrmont.
4. / 5. November, die Ostpreußische Landesvertretung im Ostheim, Bad Pyrmont.
6. bis 10. November, Politisches Seminar für Frauen im Ostheim, Bad Pyrmont.

Kontakt: Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84 / 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 4 14 00 80.

»Hervorragende Integrationsarbeit«

Landesbauftragter empfing die Vorsitzende der Deutschen Jugend aus Rußland

Der Landesbeauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Rudolf Friedrich, hat die stellvertretende Bundesvorsitzende der Deutschen Jugend aus Rußland und Vorsitzende der Kreisgruppe Frankfurt, Albina Nazarenus-Vetter, zu einem Gedankenaustausch in seinem Büro empfangen. Bei dem Gespräch stellte Albina Nazarenus-Vetter ihre Aktivitäten bei der Integrationsarbeit mit jugendlichen Spätaussiedlern vor.

In Frankfurt werde die Arbeit mit jungen Spätaussiedlern besonders groß geschrieben. Als Beispiel nannte sie ein Streetworker-Projekt, bei dem ein rußlanddeutscher Sportlehrer eine Fußballmannschaft zusammengestellt hat. Außerdem ging sie auf neue Projekte in Obertshausen, Neu-Isenburg und Mühlheim ein, bei denen die Frankfurter Gruppe der Deutschen Jugend aus Rußland Pate gestanden hätte. Der „Tag der Jugend“ im letzten Jahr in Frankfurt sei auf große Resonanz gestoßen. Die Mitgliederzahl im Landesverband Hessen sei inzwischen auf über 500 angestiegen, berichtete Albina Nazarenus-Vetter.

Landesbeauftragter Friedrich nannte es eine hessische Spezialität, die schon länger hier lebenden Deutschen aus Rußland in die Integrationsarbeit einzubeziehen. In diesem Zusammenhang verwies er auf das erfolgreiche Projekt „Entwicklung und Stärkung der Eigeninitiative jugendlicher Rußlanddeutscher bei der Lösung der Integrationsprobleme“, das vom Hessischen Sozialministerium gefördert wird.

Friedrich bescheinigte der Deutschen Jugend aus Rußland eine hervorragende Integrationsarbeit. „Die Hessische Landesregierung schätzt ihre Arbeit und wird die Deutsche Jugend aus Rußland auch zukünftig ideell und materiell unterstützen“, so der Landesbeauftragte. **EB**

Konzert

Hamburg – Ein Konzert gibt am Sonnabend, 20. Mai, 15 Uhr, der Ostpreußenchor Hamburg (Leitung: K. Schmutzler) in den Räumen der Simeonkirche Hamburg-Bramfeld, Am Stühm Süd 85. Der Eintritt ist frei. Die Kirche erreicht man von Barmbek aus mit der Line 173 bis zur Endstation „Am Stühm Süd“.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Kirchspieltreffen Trempen – Das diesjährige Kirchspieltreffen Trempen findet am 24. Juni, 9 Uhr, in Bad Gandersheim im Restaurant „Seeterrassen“ statt. Nähere Informationen zu der Veranstaltung erteilt Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Mit den Brandenern vom 8. bis 15. August nach Ostpreußen – Diese Reise ist offen für Jung und Alt, alle Ostpreußen und deren Freunde. Abfahrt am Sonnabend, 8. August, 10 Uhr, vom ZOB Hannover mit dem Bus nach Schneidemühl zur dortigen Zwischenübernachtung. Zum weiteren Programm: 9. August: Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal, danach Fahrt nach Gumbinnen. 10. August: Gumbinnen und Fahrt nach Branden und Umgebung. Abends Besuch einer Veranstaltung des Kant-Chors. 11. August: Fahrt in die Rominter Heide, nach Trakehnen und abends zum Wystiter See. 12. August: Fahrt über Ragnit und Tilsit nach Königsberg mit einem Besichtigungsprogramm. 13. August: Fahrt nach Palmnicken und Rauschen. Abends – Zanderessen im Zentauer. 14. August: Fahrt über Braunsberg, Frauenburg und Danzig nach Landsberg zur Zwischenübernachtung. 16. August: erfolgt die Rückfahrt nach Hannover. Während der Reise sind zwei Übernachtungen in Polen, drei in Gumbinnen und zwei in Königsberg vorgesehen. Die Kosten für die Reise belaufen sich auf 598 Euro, zuzüglich 46 Euro für das Visum, Transit durch Polen 6 Euro, Einreise nach Rußland 56 Euro pro Person. Bei der Anmeldung wird gebeten, die Reisepaßnummer und das Gültigkeitsdatum anzugeben. Organisation und Anmeldung bei Christian Kohn, Telefon (05 11) 7 68 32 06, Fax (05 11) 7 68 42 08.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Busfahrt nach Masuren und Königsberg 2006 – Wie bereits in früheren Jahren führt die Gemeinschaft der Stadt Arys eine zwölftägige Reise in die Heimat durch. Die Reise geht vom 12. bis 23. August 2006. Der Bus startet am frühen Morgen des 12. August in Moers; Zusteigemöglichkeiten sind Dortmund, Hamm, Herford, Hannover, Helmstedt und Michendorf am Berliner Ring. Es besteht auch die Möglichkeit, am Tag vor der Reise mit der Bahn (Neustadt) oder dem Auto nach Rodewald anzureisen und dort in einem Hotel zu übernachten. Pkw können für die Dauer der Reise kostenlos in der Betriebshalle des Reiseunternehmens Busche abgestellt werden. Die Reiseroute führt über Marienburg und nach einer Zwischenübernachtung in Schneidemühl für drei Übernachtungen ins Ostseebad Cranz. Von Cranz aus werden Ausflüge zur Kurischen Nehrung mit Besichtigung der Vogelwarte Rossitten und Dünenwanderung sowie ein Besuch Königsbergs unternommen. Am 16. August geht es über Frauenburg (Dombesichtigung) am Frischen Haff entlang nach Elbing für eine Übernachtung. Von dort aus erfolgt eine Schiffsfahrt über den Drausensee und dem Oberland-Kanal nach Buchenwalde und weiter mit dem Bus in Richtung Masuren, dort fünf Übernachtungen in Lötzen. An den folgenden Tagen wird Arys besucht und weitere Ausflüge Gruppe (See-Fahrt) oder privat unternommen. Auf der Rückfahrt eine Übernachtung im Raum Landsberg a. d. Warthe. Die Kosten der Reise, inklusive An- und Rückreise, Hotelübernachtung im DZ/HP und Versicherung betragen 790 Euro, zuzüglich Visum; EZ-Zuschlag: 135 Euro. Zu dieser Fahrt sind alle eingeladen, die an einem Kennenlernen beziehungsweise Wiedersehen Ostpreußens interessiert sind. Weitere Einzelheiten gibt Waldemar Wyludda, Gubener Straße 8, 30823 Garbsen, Telefon und Fax (0 51 37) 7 65 68.



MEMEL-LAND

Kreisvertreter: Ewald Rugullis, Telefon (0 21 03) 4 05 94, Steinauer Straße 77, 40721 Hilden

Memelländische Kulturtage – Die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus veranstaltet gemeinsam mit der Memellandgruppe Düsseldorf und Umgebung im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH), Bismarckstraße 90, Düsseldorf, vom 27. Mai bis 30. Juni die Memelländischen Kulturtage. Die Eröffnung ist am Sonnabend, 27. Mai, 16 Uhr, Eichendorff-Saal, GHH. Es sprechen: Konrad Grundmann, Staatsminister a. D., Vorstandsvorsitzender der Stiftung GHH „Deutsch-Osteuropäisches Forum“, Ministerial-Rat Johannes Lierenfeld, Staatskanzlei NRW, Uwe Jugsties, Bundesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise. Festvortrag: Prof. Dr. Dietmar Willoweit, Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften „700 Jahre deutsch-litauische Nachbarschaft“. Musikalische Umrahmung durch die Düsseldorfer „Chorgemeinschaft Ostpreußen – Westpreußen – Sudetenland“ unter der Leitung von Karin Kämpf. Am Donnerstag, 8. Juni, 19 Uhr, „Das Haus Hermann Blode und die Künstlerkolonie Nidden“ ein Vortrag mit Dias von Maja Ehlermann-Mollenhauer. Donnerstag, 22. Juni, 15 Uhr, der literarische Film: „Die Reise nach Tilsit“. Sonnabend, 24. Juni, 15 Uhr, Abschlußveranstaltung mit einem Vortrag von Arnold Piklaps, Geschäftsführer des Vereins der Deutschen aus Memel: „Das heutige Memel“ und der „Verein der Deutschen“. Diavortrag: „Ansichten des Memellandes“. Vom 27. Mai bis 30. Juni, Ausstellung: „Bilder des Memellandes“ von Ewald und Wilhelm Rugullis.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Jubiläumstreffen – 50 Jahre Patenschaft Kreis Wesel – Kreis Rastenburg. Unser Jubiläumstreffen findet am 19. und 20. August 2006 in unserer Patenstadt Wesel in der Niederrheinhalle statt. den Termin bitte einplanen und weitersagen. Am Sonnabend-Nachmittag wird Arno Surminski aus seinen Büchern lesen. Die Lesung wird musikalisch umrahmt werden. Nähere Informationen unter Telefon (0 22 36) 9 43 18 13 (tagsüber) oder Telefon (0 22 36) 84 09 13 (abends).



TREUBURG

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon: (00 48) 8 75 20 – 31 80.

Hauptkreistreffen 2006 – Noch einmal zur Erinnerung! Das Kreistreffen 2006 findet am 13. Mai, in der Stadthalle, Fürstenburgplatz 1, Leverkusen-Opladen statt. Das Treffen steht ganz im Zeichen der „50 Jahre Patenschaft Leverkusen-Opladen mit Treuburg“. Gäste sind unter anderem der Bürgermeister Treuburgs und ein Vertreter des dortigen Deutschen Vereins. Die Patenstadt Leverkusen und die Kreisgemeinschaft freuen sich auf Ihr Kommen. Die Saalöffnung erfolgt um 9 Uhr; offizieller Beginn: 11 Uhr.

Bernsteinzimmer in Ellingen

Die neu gestaltete Attraktion wurde offiziell dem Kulturzentrum Ostpreußen übergeben

Von M. E. Fritsche



Bei jedem Rundgang gibt es etwas zu entdecken: Gisela Plettau, Dr. Walter Rösner-Kraus und Wolfgang Freyberg (v. l.).

Im Kulturzentrum Ostpreußen wurde nun das neu gestaltete Bernsteinzimmer seiner Bestimmung übergeben. Die offizielle Übergabe im Deutschordensschloß wurde von Dr. Walter Rösner-Kraus vom Staatsministerium für Arbeit vorgenommen.

Der Name „Bernstein" leitet sich aus dem mittelalterlichen „Brennstein" ab. Nach der mythologischen Überlieferung entstand der Bernstein aus den Tränen der Töchter des Sonnengottes Helios – dies und noch viele Details rund um die Entstehung, Verarbeitung und kulturgeschichtlichen Dimension des Millionen Jahre alten Harzes zeigt das neu inszenierte Bernsteinkabinett im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Das nun modern gestaltete Ellinger Bernsteinzimmer fügt sich gut in die sensible barocke Bausubstanz ein und präsentiert einige beeindruckende Exponate. „Am meisten fasziniert die Besucher stets die zeitliche Dimension des Bernsteins. Bernstein ist ungefähr 50 Millionen Jahre alt und die eingeschlossenen Tiere wie Fliegen oder Ameisen sind über diese unglaublich lange Zeit hinweg erhaltene Zeugen der Urzeit, geborgen in einem goldenen Sarg", erläuterte Wolfgang Freyberg, der Leiter des Kulturzentrums.

Das »Gold der Ostsee« in Bayern

Der Leitende Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit, Sozialordnung, Familie und Frauen und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen, für die Finanzierung der Umgestaltung verantwortlich, begrüßte das neu geschaffene Konzept. An einem authentischen Ort, nämlich in einem Schloß des Deutschen Ordens, der auch die direkte Verbindung zu Ostpreußen darstellt, dient das Ellinger Kulturzentrum als bayerischer Sammelpunkt und Schaufenster für den Einblick in die Landeskunde und Kulturgeschichte der Region zwischen Weichsel und Memel. Durch die Neugestaltung läßt sich die Naturwissenschaft verbunden mit historischen Gedanken spannend darstellen.

Für die Konzeption selbst zeichnete Gisela Plettau aus Würzburg verantwortlich. Als pädagogisches Element hat sie eine Zedernachbildung in die Raummitte gestellt, in der große Bernsteinklumpen zu sehen sind. Nach neuesten Forschungen über die klimatischen Verhältnisse der damaligen Zeit entstand der Bernstein aus dem Harz von Zedern mit rund fünf bis sieben Metern Durchmesser. Wandtafeln dienen als Leitsystem. In den Texten darauf ist die geschichtliche Entwicklung des Bernsteines dargestellt, seine Gewinnung durch Sammeln am Sandstrand oder durch Untertageabbau an der Ostseeküste sowie seine weitere Verarbeitung als Schmuckstück, aber auch seine Bedeutung in der Medizin und im Aberglauben der Menschen. Die Tafeln enden an ihrem Fußende jeweils in einer Zeichnung, die im Raum betrachtet die Küstenlandschaft Ostpreußens darstellt.

An den Baum im Mittelpunkt schließt sich ein Schaubild an, das in einer Zeitspirale das Alter des Bernsteins optisch zeigt. Darunter kann man über entsprechende Vergrößerungsgeräte Bernsteine mit eingeschlossenen Tieren betrachten. Auf der anderen Seite dieses Schaubildes, das auch als Raumteiler dient, ist das „Gold der Ostsee" als Handwerkskunst dargestellt. Profane und sakrale Gegenstände wechseln sich ab, sachlich oder verspielt werden die bernsteinernen Schachspiele, das Hanseschiff oder die Altarkreuze dem Besucher präsentiert.

Abgeschlossen wird der Rundgang durch das Bernsteinkabinett mit dem Bereich „Mystik und Sagen". Unter dem Titel „Die Tränen der Heliaden" wird die Geschichte von Phaeton, Sohn des Zeus, erzählt. Dieser konnte nach der Sage die Pferde des Sonnenwagens seines Vaters nicht beherrschen und brachte Feuer, Sturm und Fluten über die Erde. Durch einen Blitz des Zeus fiel er in den Fluß Eridanos, wo er ertrank. Seine Schwestern, die Heliaden, beweinten ihren Bruder. Der zornige Zeus verwandelte sie in Schwarzpappeln, die Tränen wurden zu Bernstein – und diese Tränen können nun in Ellingen betrachtet werden.

Das Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, Telefon (0 91 41) 8 64 40, ist von April bis Oktober Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr geöffnet.

Bilder meiner ostpreußischen Großmutter

Zeugen eines Kapitels deutscher Vergangenheit – Wie durch ein Wunder 100 Jahre überlebt

Von Angelika Fischer

Fotos und Bilddokumente aus dem alten Ostpreußen gibt es nur wenige. Schließlich hatten die Flüchtlinge in den letzten Kriegsmonaten Wichtigeres zu retten und mitzunehmen als Ölgemälde oder Fotoalben. Verglichen mit dem Schicksal vieler ihrer Landsleute ist die Geschichte meiner Großmutter ein Glücksfall: Nicht nur, daß sie als Malerin Impressionen ihrer ostpreußischen Heimat mit Pinsel und Farbe festgehalten hat – als Ehefrau eines Zollbeamten verließ sie bereits weit vor jedem Gedanken an Vertreibung ihre Heimat und wechselte danach regelmäßig ihren Wohnort innerhalb des Deutschen Reiches im Zuge der jeweiligen Versetzungen und Beförderungen ihres Gatten. So blieben trotz zweier Weltkriege ihre Bilder sowie zahlreiche Fotodokumente erhalten. Bis diese auf wundersame Weise den Weg von Ostpreußen über Westdeutschland und Südamerika wieder zurück nach Deutschland und zu mir fanden, verging seit ihrer Entstehung fast ein volles Jahrhundert ...

Gekannt habe ich diese Großmutter kaum, ihren Sohn, der mein Vater war, gar nicht ... Als er sich 1950 von meiner Mutter trennte, war ich kein Jahr alt und er ganz weit weg nach Brasilien entschwunden. Meine Großmutter, die damals in Neckargemünd lebte, traute sich erst 1960, nach dem Tode ihres Mannes, einen Brief an ihre Schwiegertochter in Hamburg zu richten mit dem Wunsch, ihre einzige Enkeltochter kennenzulernen. Und so reiste ich als zehnjähriges Kind voller Aufregung von der Elbe an den Neckar, um die mir bis dato unbekannte Großmutter zu besuchen. Für das Kind war es Liebe auf den ersten Blick: Die „neue Oma“ war Malerin, das ganze Haus hing voll mit ihren Bildern, und ich, die ich eine künstlerische Ader von ihr geerbt habe, war begeistert. Sie erklärte mir, was auf den Bildern zu sehen war: das alte Ostpreußen mit seinen Kiefernwäldern, weißen Sandstränden und der Ostsee im Hintergrund, die satten grüne Wiesen des Memellandes mit seinen behäbigen, reetgedeckten Bauernhäusern oder Stadtansichten wie die des winterlich verschneiten Elbing. Damals war meine Großmutter bereits 75 Jahre alt. Ihre schönsten Bilder hatte sie indessen als junge Frau gemalt, als sie um die 20 Lenze zählte.

1886 in Lessen im Kreis Graudenz als Frieda Liebig zur Welt gekommen – eine „höhere Tochter“ aus gut situiertem Elternhaus, Vater Apotheker, Mutter Pfarrerstochter – machte sie bereits im zarten Alter von 19 Jahren künstlerisch auf sich aufmerksam: allerdings nicht als Malerin, sondern als Sängerin! „In dem ersten Adventskonzert in der Drei-Königenkirche lernten wir eine neue Sängerin in Frl. Frieda Liebig kennen“, heißt es in einem sorgfältig aufbewahrten Zeitungsausschnitt vom 5. Dezember 1905, in dem weiter steht: „Ihre Ausbildung ist noch nicht abgeschlossen, indes läßt der Vortrag der jungen Sängerin recht Gutes von der Zukunft erwarten. Die beiden Lieder, die Frl. Liebig sang: ‚Sei stille dem Herrn‘ und ‚Geistliches Wiegenlied‘ wurden in gefälliger Form mit schönem Ausdruck geboten.“ Parallel zum Gesangsunterricht studierte sie Malerei im Atelier Gabel in Elbing, wo zwischen 1905 und 1907 Bilder entstanden wie „Sonnenaufgang über der Ostsee bei Zoppot“ – ein Werk, das meiner Ansicht nach einen Vergleich mit französischen Impressionisten nicht zu scheuen braucht.



Fotos (2): privat

Bauerngehöft Grobst in Paaschken, 1912

Im Mai 1908 ehelichte Frieda Liebig den Zollbeamten Max Fischer, der aus Kleve im Rheinland stammte und dem sie von nun an dahin folgte, wohin die Dienstpflicht ihn rief: von 1910 bis 1914 an die deutsch-russische Reichsgrenze nach Paaschken im Kreis Memel, wo einige schöne Landschaftsbilder entstanden, nach dem Ersten Weltkrieg nach Kassel, wo 1921 ihr einziger Sohn geboren wurde, später nach Flensburg und zuletzt 1937 nach Heidelberg, wo man nach Versetzung in den Ruhestand sich ganz in der Nähe in Neckargemünd ein Haus als Alterssitz erbaute. Während der Jahre als Ehefrau und Mutter blieb Frieda zum Malen nicht viel Zeit. Und doch finden sich von den unterschiedlichen Aufenthaltsorten sowie von Reisen, beispielsweise nach Helgoland oder Südtirol, einzelne Bilddokumente – vorwiegend Kleinformate vom Aquarellblock mit weniger künstlerischem als persönlichem Erinnerungswert.



Frieda Fischer, 1942 im Alter von 56 Jahren portraitiert von Herbert Grass.

Als meine Großmutter 1966 starb, geschah dies nicht in Neckargemünd, sondern in Rio de Janeiro, wohin sie ihrem Sohn wenige Monate nach meiner ersten und letzten Begegnung mit ihr gefolgt war. Haus und Inventar hatte sie zuvor veräußert, nur ihre geliebten Bilder, die Fotoalben und die Familiendokumente nahm sie mit. Auch mein Vater muß diese Stücke sorgsam gehütet haben: Als auch er 1988 verstarb und seine Wohnung sich nach brasilianischer Landessitte „von selbst“ auflöste, blieb nur das übrig, womit Nachbarn, Haushälterin und deren jeweilige Verwandtschaft absolut nichts anzufangen wußten: die Bilder aus dem alten Ostpreußen.

Und so traten diese nach Bewältigung eines immensen Aufwandes an Formalitäten – was das betrifft, sind die Brasilianer deutscher als die Deutschen – ihre Rückreise über den Atlantik an und hängen nun, hundert Jahre nach ihrer Entstehung, bei mir zu Hause im Wohnzimmer: Zeugen eines Kapitels deutscher Vergangenheit und Erinnerung an meine ostpreußische Großmutter.

Foto: Touristik Meran

Paradiesische Perspektiven: Schloß Trauttmansdorff im Meraner Land, wo schon Sisi sich von den Strapazen des kaiserlichen Dasein zu erholen pflegte.

Träume zwischen Blüten und Gletschern

Meraner Land und Südtirols Süden: Schnittpunkt der Kulturen

Ein außergewöhnlich langer und strenger Winter hat endlich Abschied genommen; der Mai war fast schon gekommen, da hatten die meisten Menschen von Sonnenwärme und Blütenpracht nur träumen können.

Solche Träume lassen sich beschreiben, sie lassen sich sogar mit der Kamera einfangen. Dafür muß man reisen, zur rechten Zeit, vor allem aber an den rechten Ort. Ein solcher „rechter Ort" – übrigens fast zu jeder Jahreszeit – ist, wie unser Schmuckfoto auf dieser Seite eindrucksvoll bestätigt, das Meraner Land in Südtirol. Hier zeigen sich Frühling und Frühsommer früher als in nördlicheren Regionen, die eben nicht das Glück haben, vor hochalpiner Kulisse von mediterranem Klima beeinflußt zu werden. Denn das ist es, was diese gesegnete Region so einmalig macht: eine in üppigsten Farben blühende Pflanzenwelt, eingebettet in eine von historischen Bauten geprägte Kulturlandschaft und gekrönt von den aus der Ferne grüßenden (vielleicht auch mahnenden) Eisriesen der Ötztaler Alpen.

Dank seiner geschützten Lage hat das Meraner Land nahezu ganzjährig ein mildes Klima. Daher ist es vor allem bei Senioren als Urlaubsziel sehr geschätzt. Die Region will – und kann – aber mehr sein: Ferien für die ganze Familie, für Wanderer, für Rad- und sonstige Sportler. Für sie alle haben der Tourismusverband Meraner Land und die angeschlossenen örtlichen Organisationen ein breitgefächertes Spektrum an Veranstaltungen und Angeboten zusammengestellt – im angeblichen „Altersheim Meran" (wie böse Zungen früher behaupteten) wird es niemandem langweilig.

Auch Kulturreisende kommen voll auf ihre Kosten. Zumal, wenn sie die Gelegenheit nutzen und sich den gesamten Süden Südtirols erschließen. Diese südlichste deutschsprachige Urlaubsregion Europas ist der Schnittpunkt der Via Claudia Augusta über den Reschenpaß und der alten Kaiserstraße über den Brenner. So ist sie zugleich der Schnittpunkt zwischen germanischer und lateinischer Kultur. wovon heute noch zahlreiche Bauwerke und Kunstschätze zeugen.

Bozen, die traditionsreiche Landeshauptstadt, möchte im Jahre 2019 europäische Kulkturhauptstadt werden – so langfristig muß man seine Bewerbung einreichen! Aber schon heute wird eifrig daran gearbeitet, die Berechtigung dieser Bewerbung unter Beweis zu stellen. Einen sommerlichen Höhepunkt erreicht das Bolzano Festival mit einem Klavierwettbewerb der Gustav-Mahler-Akademie. Im Juni steht ein international bedeutendes Jazz-Festival auf dem Programm, im Juni lockt der Tanzsommer mit hochklassigen Ballettabenden. Und zu vier Konzerten tritt Maestro Claudio Abbado in Bozen ans Pult.

Messners Museum: der fünfzehnte Achttausender?

Extrembergsteiger Reinhold Messner will Mitte Juni sein neues Bergmuseum auf Schloß Sigmundskron nahe Bozen eröffnen. Der unkonventionell und ob seiner Ausflüge in die Politik auch nicht unumstrittene Bezwinger aller Achttausender dieser Erde will auf seine eigene Weise das Thema „Der Berg und der Mensch im Gebirge" anschaulich und greifbar machen. Die Erwartung, das ehrgeizige Projekt mache Südtirols Süden zum „fünfzehnten Achttausender", ist vielleicht etwas überzogen; mit Sicherheit aber wird Messner damit noch mehr Gäste in die Region locken.

Südtirols Süden – da war doch noch was? Richtig: Kaltern, Kalterer See. Früher dachten Weinkenner da eher an Literflaschen mit Schraubverschluß, eben an Massenproduktion. Doch das hat sich seit den 90er Jahren gründlich geändert. Die Kalterer haben sich aus eigener Kraft aus der Krise befreit, indem sie konsequent auf qualitätsorientierten Weinbau und Weinkultur setzten, neue, avantgardistische Vermarktungskonzeptze entwickelten und diesen Wandel auch im Ortsbild sichtbar machten. Verdienter Lohn solcher Bemühungen: Seit 1996 hat Italiens wichtigster und einflußreichster Weinführer „I Vivi d'Italia" Gewächsen aus Kaltern zwölfmal die begehrte Note „Tre Bicchieri" verliehen.

Längst hat sich der Ort, 15 Kilometer südlich von Bozen direkt am Seeufer gelegen, zur „Perle Südtirols" gemausert. Umgeben von einem idyllischen Ensemble aus Weingärten und Obstgütern, aus Wasser, Wald und Felsmassiven findet der Reisende hier eine historisch gewachsene, gleichermaßen von Gotik und Rennaissance geprägte Architektur, die sich jedoch auch Zeitgenössischem nicht verschließlich; dafür steht inzwischen das neue „Weinhaus Punkt" im Ortszentrum.

Kaltern ist zugleich einer der 15 Weinbauorte, die sich zur „Südtiroler Weinstraße" zusammengefunden haben. Die jährlich steigende Zahl von Prämierungen bei den Verkostungen belegt, daß dies der richtige Schritt war.

Auf dem richtigen Weg: Das gilt nicht nur für den Weinbau, sondern das gesamte touristische Angebot Südtirols. Nun müssen nur noch die Gäste kommen. *H.J.M.*

Köstlich Wandern unterm Sternenhimmel

Urlaub in Deutschlands Feinschmecker-Paradies Baiersbronn

Dichter mit Sternen bestückt ist der Himmel nirgends in Deutschland. In der deutschen Ausgabe des „Guide Michelin", nach wie vor führender Leitfaden für den Gourmet, überstrahlt das vergleichsweise kleine Baiersbronn selbst Metropolen wie Berlin, Hamburg und München. Harald Wohlfahrts „Traube", Claus-Peter Lumpp im „Bareiss" oder Jörg Sackmanns „Schloßberg" – Namen, die dem Feinschmecker ebenso auf der Zunge zergehen wie das, was in diesen Häusern auf den Tisch kommt.

Natürlich sind die Baiersbronner stolz auf die vielen Michelin-Sterne in ihrer Gemeinde. Dennoch sind sie damit wohl nicht uneingeschränkt glücklich: Der kulinarische Sternenhimmel überstrahlt alles, was die Schwarzwaldgemeinde nahe Freudenstadt sonst noch zu bieten hat. Und das ist nicht gerade wenig. Gediegene Gastlichkeit erlebt der Besucher auch da, wo die „höheren Weihen" der französischen „Freß-Päpste" noch nicht angekommen sind. Gemütliche Hotels und Pensionen, Restaurants und Gasthöfe, die vor allem bemüht sind, die Produkte der Region frisch anzubieten – Baiersbronn hat sich nicht nur in der Spitze, sondern auch in der Breite eine herausragende Stellung erarbeitet.

Immerhin ist der Ort am Schnittpunkt von Schwarzwald-Hoch- und -Bäder-Straße nicht nur Baden-Württembergs flächengrößte Feriengemeinde, sondern verfügt auch über ein außergewöhnliches Netz von Wanderwegen: Rund 550 Kilometer, in Höhen zwischen 460 und 1150 Meter, ein Drittel der Strecke als völlig naturbelassene Pfade – ein wahres Dorado für Familien, die ihren computer- und videospielgestreßten Kindern glaubhaft machen wollen, daß die Natur tatsächlich grün, hingegen Kühe in aller Regel nicht lila sind.



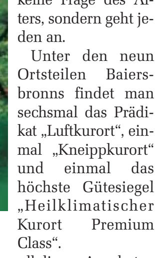
Foto: Baiersbronn

„Köstlich Wandern": Spezialangebot in Baiersbronn

Den modernen, einer zunehmend technisierten Umwelt ausgelieferten Menschen unter den verschiedensten Aspekten wieder an die Natur heranzuführen, ist sozusagen das Leitthema der Ferienregion Baiersbronn. Das fängt damit an, daß man sich in dieser Natur vorzugsweise auf „natürliche" Weise fortbewegen sollte – nämlich zu Fuß. „Erlebnispfade" und „Himmelswege" sind jeweils spezifischen Themen gewidmet und so angelegt, daß vom sportlich Ambitionierten bis zum großstadtgeschädigten Bewegungsmuffel jeder das ihm Gemäße finden wird. Dabei helfen die rührigen Touristik-Manager. Zum Beispiel, indem sie während der Saison rund 500 Wanderungen und begleitende Veranstaltungen anbieten.



Das sauerstoffreiche Mittelgebirgsklima macht diese Schwarzwaldregion zum idealen Reiseziel sowohl für ältere Menschen als auch für Familien. Denn Vorbeugung gegen Allergien, Atemwegs-, Herz-, Kreislauf- und Gefäßerkrankungen ist keine Frage des Alters, sondern geht jeden an.



Unter den neun Ortsteilen Baiersbronns findet man sechsmal das Prädikat „Luftkurort", einmal „Kneippkurort" und einmal das höchste Gütesiegel „Heilklimatischer Kurort Premium Class".

Vieles von all diesen Angeboten kann man gewiß auch anderswo finden. Eines aber nur in Baiersbronn: „Köstlich Wandern", ein Programm mit geführten Wanderungen, bei denen fast an jeder Wegbiegung eine kulinarische Überraschung wartet. *M.S.*





Das erste »Westentaschenschlachtschiff«

Vor 75 jahren lief in den Deutschen Werken Kiel – ohne deutsche Präzision – das Panzerschiff »Deutschland« vom Stapel

Von Manuel Ruoff

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die Siegermächte den Deutschen nicht nur wenige, sondern auch größtenteils alte Kriegsschiffe belassen, die diese erst allmählich durch Neubauten ersetzen durften. Besonders schwer taten sich die Kriegsverlierer mit der Ersetzung der größten Einheiten, der Linienschiffe, die sie denn auch als letztes vornahmen. Während nämlich beispielsweise die „Preußen", die als erstes ersetzt werden sollte, eine Verdrängung von über 13200 Tonnen hatte, schrieb das Diktat von Versailles eine Höchstgrenze von 10000 Tonnen vor. Wie sollte man mit einem Schiff von höchstens 10000 Tonnen Größe Polen und das mit ihm verbündete Frankreich davon abschrecken, Deutschland seine ostpreußische Exklave zu entreißen? An eine Verteidigungsfähigkeit gegenüber Großbritannien war gar nicht erst zu denken, so daß die deutschen Seekriegsszenarien davon ausgingen, daß England im Kriegsfall neutral bleibe.

Die Wahl traf auf ein Schiff, daß stärker sein sollte als schnellere und schneller als stärkere. Dieses sogenannte Panzerschiff sollte stark genug sein, um feindliche Kreuzer niederzukämpfen, und schnell genug, um sich durch Flucht oder geschicktes Ausmanövrieren des Gegners der Vernichtung durch feindliche Schlachtschiffe zu entziehen.

Die Umsetzung dieser Idee war allerdings leichter gesagt als getan und stellte eine große intellektuelle Herausforderung für die deutsche Industrienation dar.

Für Schlachtschiffe hatte sich eine schwere Artillerie von 28 Zentimeter Kaliber durchgesetzt. Ein deutscher Versuchsballon zeigte, daß ein größeres Kaliber gegenüber den Siegermächten auch gar nicht durchsetzbar war. Damit war das Kaliber klar. Nun ging es darum, möglichst viele Geschütze dieses Kalibers auf dem Schiff unterzubringen. Drillingstürme galten als unpraktisch, weil man zum Nachladen des mittleren Geschützes immer wieder in die Null-Stellung fahren mußte. Bei der Verwendung von Zwillingstürmen hätte man sich jedoch auf vier Geschütze beschränken müssen, da bei drei Türmen die 10000-Tonnen-Obergrenze kaum einzuhalten gewesen wäre. Was taten die Deutschen? Sie entwickelten einen Drillingsturm, bei dem man zum Nachladen nicht in die Null-Stellung zurückfahren mußte. Diese Innovation gehörte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zu den bestgehüteten militärischen Geheimnissen Deutschlands. Die „Deutschland" erhielt also zwei Drillingstürme mit sechs Geschützen des Kalibers 28 Zentimeter. Diese starke Bewaffnung auf vergleichsweise wenig Raum, ließ die Angelsachsen von einem „pocket battleship" sprechen, woraus im Deutschen das „Westentaschenschlachtschiff" wurde.


Schneller als gedacht: Stapellauf der „Deutschland"

Fotos (4): Archiv

Auch beim Antrieb beschritt Deutschland neue Wege. Nachdem sich die Technik zuvor schon in kleineren deutschen Einheiten bewehrt hatte, wurde die „Deutschland", so der Name des neuen Typschiffes, das erste größere Kriegsschiff der Welt mit einem Dieselmotorantrieb. Mehr noch als die im Vergleich zu den konventionell mit Dampfturbinen angetriebenen Schiffen hohe Beschleunigung sprach für diese Technik der niedrige Energieverbrauch und die damit zusammenhängende große Reichweite von 17000 Seemeilen bei 13 Knoten Geschwindigkeit. Damit schien dieser Schiffstyp nicht nur in der Lage, Ostpreußen von der See her zu verteidigen, sondern auch die Versorgung Frankreichs aus seinen Kolonien zu stören. 28 Knoten war das Schiff im Bedarfsfall schnell.

Damit war die obengenannte Vorgabe weitestgehend erreicht. Nur die drei britischen Schlachtkreuzer „Hood", „Renown" und „Impulse" waren sowohl schneller als auch stärker bewaffnet, aber Großbritannien wurde ja ohnehin als Gegner ausgeschlossen.

Da man nicht alles haben kann, wurde im Gegensatz zur Bewaffnung und Geschwindigkeit der Panzerung nur eine sekundäre Bedeutung beigemessen, um das Schiff nicht zu schwer werden zu lassen. Deutsche Innovationskraft machte auch hier das beste aus der Situation. So wurde die Panzerung als tragender Verband konstruiert. Außer durch diese Doppelverwendung der Panzerung nicht nur zum Schutz, sondern auch zur Festigkeit des Schiffskörpers sparte man weiteres Gewicht auch durch die Verwendung leichter Werkstoffe wie Leichtstahl und sogar Duraluminium. Durch die weitgehende Verwendung elektrischer Schweißnähte sparte man zudem schwere Nieten. Not macht eben erfinderisch.

Am 19. Mai 1931 war es soweit. Das Panzerschiff „A" lief mit dem einen hohen Anspruch verratenden Namen „Deutschland" in den Deutschen Werken Kiel vom Stapel. Wie in dem Schiffsnamen wurde auch in der Anwesenheit sowohl des Reichspräsidenten als auch des Reichskanzlers die dem neuen Stolz der deutschen Flotte beigemessene Bedeutung deutlich. Bei der Gestaltung des festlichen Aktes ließen die Deutschen allerdings die ihnen nachgesagte Perfektion vermissen. Der Kanzler überschritt seine Redezeit, und das Schiff war im wahrsten Sinne des Wortes nicht mehr zu halten. Bevor es hätte durch den Präsidenten getauft werden können, glitt es ins Wasser. Paul von Hindenburg ruft ihm noch den Taufspruch hinterher, doch bleiben seine Worte ungehört, da das Schiff in seiner Bewegung die Verbindung zu den Lautsprechern zerreißt. „Donnerwetter, ich glaube, der Kahn ist partout Abstinenzler!" lautet des Generalfeldmarschalls launiger Kommentar. Doch die „Deutschland" entkommt dem Zusammenstoß mit der ihr zugedachten Sektflasche nicht. Nach dem Stapellauf fährt das Staatsoberhaupt mit den ranghöchsten Gästen per Dampfboot zum inzwischen am Ausrüstungskai der Werft festgemachten Schiff, zerdeppert die Flasche am Vorsteven und gibt dem Täufling außer dem Taufspruch die weniger formellen liebevollen Worte mit auf den Weg: „Siehste, du Racker, nun haben wir dich *doch* noch erwischt!"

Die Panzerschiffe der Reichs- / Kriegsmarine: »Deutschland«, »Admiral Scheer« und »Admiral Graf Spee«

Die „Deutschland" gab einer ganzen Klasse von 186 Meter langen und zwischen 20,69 und 21,65 Meter breiten deutschen Panzerschiffen ihren Namen. Der am 19. Mai 1931 als Ersatz der „Preußen" vom Stapel gelaufenen Namensgeberin folgte am 1. April 1933 als Ersatz der „Lothringen" die „Admiral Scheer" und am 30. Juni 1934 schließlich als Ersatz der „Braunschweig" die „Admiral Graf Spee" (vergleiche Folge 26 vom 30. Juni 2001).

Das legendäre Panzerschiff „C" geht in letzter Zeit immer einmal wieder durch die Presse, seit 2004 auf Initiative des Unternehmers Alfredo Etchegaray ein von privaten Geldgebern aus Europa und den USA finanziertes Bergungsteam angefangen hat, nach Schätzen in dem in nur acht Metern Tiefe nahe der uruguayischen Hauptstadt Motevideo in der Mündung des Rio de la Plata liegenden Wrack zu tauchen. Nachdem bereits vor gut einem Jahr ein 27 Tonnen schwerer Entfernungsmesser für Artilleriegeschütze geborgen worden war, ist der unlängst geborgene Reichsadler, der das Heck des Schiffes schmückte, die bislang größten Trophäe. Die Flügelspannweite des Bronzeaares wird mit um die 2,8 Metern angegeben und sein Gewicht mit rund 300 Kilogramm. Bis zum Ende des Jahres sollen noch so viele Wrackteile aus dem Fluß gehoben werden, daß es für eine Ausstellung reicht. *M. R.*







Deutschlands von den Angelsachsen „Pocket Battleships" (Westentaschenschlachtschiffe) genannten Schwesterschiffe „Deutschland", „Admiral Scheer" und „Admiral Graf Spee" (von links)

War Tannenberg 1410 gar kein Desaster?

Die heutige Geschichtsschreibung über die Schlacht des Deutschen Ordens mit Polen-Litauen bedarf der Revision

Von Ulrich Baron von behr

In der heutigen Geschichtsschreibung über die Schlacht von Tannenberg im Jahre 1410 werden die politischen und militärischen Überlegungen der Deutschen Ordensführung unter Ulrich von Jungingen zwar durchaus unter unterschiedliche, aber doch meist negativ beurteilt. Dabei lautet der Vorwurf, daß die militärischen Gegebenheiten des potentiellen Gegners falsch beurteilt worden seien, was 1410 zu einer vernichtenden Niederlager des Ordens geführt habe.

Nach der Auswertung der diesbezüglichen Quellen läßt sich jedoch sagen, daß die Ordensführung sich sowohl über die Stärke des Gegners als auch die eigene Schwäche und die zur Verfügung stehende Zeit für Maßnahmen, das zu ändern, sehr wohl bewußt war.

Daher wies die Ordensführung den livländischen Teil des Ordens an, einen Teil des Ordensheeres nach Ostpreußen zu entsenden und beschloß eine beschleunigte Rüstung und Planung von Marschzeiten unter Berücksichtigung der geopolitischen Gegebenheiten der Polanger Enge. (Da diese Landverbindungen an der Küste zwischen Niederbartau und Polangen nur rund 50 Kilometer breit war, war es den Litauern ein leichtes,, sie zu sperren und dadurch zumindest das Erscheinen des livländischen Ordensheeres in Ostpreußen zu verzögern.)

Diese Entscheidung von Ordensmeister Jungingen zeugt von einer richtigen Beurteilung der Lage und zeitgerechter Planung. (In den allgemeinen Veröffentlichungen zu diesem Thema findet man das nicht, vielmehr werden Jungingen ganz im Gegenteil weitgehend unsichere Spontanentschlüsse unterstellt.)

Die Befürchtungen seitens der Ordensführung bewahrheiten sich, denn bei Annäherung der livländischen Ordensteile unter dem livländischen Landmeister Bernt Hevelmann wirft der Großfürst Witthold von Litauen in der Polanger Landenge dem Ordensheer eine litauische tartarische Streitmacht entgegen.

Dem livländischen Ordensheer gelingt es aber, den Durchmarsch kämpferisch zu erzwingen. Es wird sogar ein Waffenstillstand zwischen Hevelmann und Witthold geschlossen.

Das livländische Ordensheer erfährt im Raume Königsberg vom Ausgang der Schlacht von Tannenberg und marschiert auf dem kürzesten Wege, unter Brechung jeglichen Widerstandes, zur Marienburg. Das Erscheinen der Livländer im Raum Marienburg erfolgt etwa acht Tage nach der Schlacht von Tannenberg.

Zwischenzeitlich ist es Heinrich von Plauen gelungen, alle noch verfügbaren Kräfte zu mobilisieren und zur Marienburg in Marsch zu setzen.

Die Stärke der Kräfte in der Marienburg werden in verschiedenen Quellen mit rund 4000 Mann angegeben. Heinrich von Plauen ist sogar so stark, daß er in mehreren Ausfällen das Gelände behaupten kann und dem polnisch-litauischen Heer empfindliche Verluste beibringt.

Das polnisch-litauische Heer hat im Festungskampf keine Erfahrung, die tartarischen Teile sind für einen solchen Einsatz überhaupt nicht zu verwenden.

Als nun das livländische Ordensheer im Rücken der Polen vor der Marienburg erscheint, sehen sich die vereinigten Streitkräfte der Polen von einer Umzingelung bedroht. Die Livländer greifen an, und Heinrich von Plauen greift aus der Burg an.

Die Polen und Litauer erleiden empfindliche Verluste und müssen die Belagerung der Marienburg abbrechen.

Heinrich von Plauen und Bernt Hevelmann säubern das Ordensgebiet in sechs Wochen. Die Polen leisten keinen entscheidenden Widerstand.

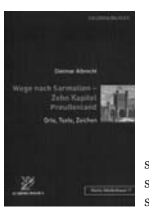
Durch diese gemeinsame Aktion ist der Ordensstaat gerettet. Heinz Schenzle schreibt hierzu in „Die Schlacht von Tannenberg 1410": „Dem am 9. November 1410 zum Hochmeister gewählten Heinrich von Plauen gelingt es im ersten Thorner Frieden, das Ordensland mit allen Besitztümern zu erhalten".

Die Polen verlangen lediglich für die Freilassung der in der Schlacht von Tannenberg gefangengenommen Ordensritter und Söldner eine größere Geldsumme.

Bisher unbekannt war, was August Ludwig Schlözer hierzu in „Geschichte von Littauen, Kurland und Livland" schreibt: „Verhandlungen, die zum 1. Thorner Frieden führen, werden durch den Ordensmeister Heinrich von Plauen, den Landmeister Bernd Hevelmann unter der Bürgschaft des Rigaschen Erzbischoffs Johann von Wallenrode geführt. Der Friedensvertrag war vorteilhafter für den Orden als für den Polnischen König."

Zusammenfassend läßt sich konstatieren, daß der Deutsche Ritterorden bis 1466 weiterbestand. Die Unterwerfung unter die Krone Polens hatte politische Ursachen wie den Abfall der Städte und den sogenannten Eidechsenbund. Der livländische Ordenszweig kämpfte in Livland weiter gegen Russen, Polen und Schweden. Seine Aufgabe endet mit der Reformation. Der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler schloß mit den Polen das sogenannte „Sigesmundi Augusti Privilegium" 1561. Dieses Privilegium garantierte dem Ordensmeister die Beibehaltung der deutschen Sprache, des evangelischen Glaubens und die weitere Ausübung des Lübischen Rechts.

Gotthard Kettler wurde der erste Herzog von Kurland und eines kleinen Teils von Livland, aber von ganz Semgallen unter polnischer Lehnhoheit [analog wie in Preußen]. Beim Übergang des Herzogtums Kurland 1796 an Rußland bestätigen die Russen dieses Privilegium, das bis 1917 weiter galt und vom neugegründeten lettischen Staat in Teilen bis 1939 anerkannt und beachtet wurde.



Schönes Sarmatien

Intellektuelle Aufarbeitung ostpreußischer Leistungen

Die deutschen Landschaften zwischen Danzig und Memel, Rauschen und Lyck schwinden immer mehr aus dem Gedächtnis der Bundesbürger. Viele wissen gar nicht, daß hier noch ihre Großeltern geboren sind und vor denen deren Eltern und Großeltern. In „Wege nach Sarmatien – Zehn Kapitel Preußenland“ nimmt sich die auf Versöhnung zwischen den Deutschen und den Völkern Ostmitteleuropas ausgerichtete Academica Baltica der Kulturregion an. Herausgekommen ist eine Reise, die Gegenwärtiges und Vergangenes miteinander verquickt. „Preußisch-Holland, Paslek, ummauertes Städtchen auf seinem Hügel über dem Oberland, ist nicht mehr das Rothenburg des Preußenlandes. Wohnblocks kreuz und quer halten die Kriegsbrache der mittelalterlichen Straßen besetzt. Der Landmeister des Deutschen Ordens hatte Niederländer zum Bau der Weichseldeiche ins Land geholt. Sie gaben der Stadt ihren Namen. Mennoniten, reformierte Schotten, Hugenotten haben den europäischen Charakter Preußisch-Hollands verstärkt. Sie alle sind fort.“

„Wege nach Sarmatien“ hat einen hohen Anspruch an sich selbst und will nicht nur Orte vorstellen, sondern auch Persönlichkeiten, die diese Region prägten, von ihr geprägt wurden und deren Werke noch heute von den untergegangenen Orten erzählen. Ob Simon Dach, Kant, E. T. A. Hoffmann, Johannes Bobrowski, Eva Sinomaityte, Ludwig Passarge, Donalitius, Agnes Miegel, Siegfried Lenz, sie alle werden zitiert und ihr Lebenswerk skizziert.

„In Magie und Mystik von Heiligelinde nimmt das Leben des Bruders Medardus seinen Anfang, eines Kapuziners kraus und wunderlich, über dem Himmel und Dämonen sich streiten. E. T. A. Hoffmann aus Königsberg gibt die ‚nachgelassenen Papiere des Bruders Medardus‘ heraus. Aus einer Pilgerreise der Eltern ‚nach der heiligen Linde im weit entfernten kalten Preußen‘, unternommen zur Sühne für einen Frevel des Vaters, gewährt der heilige Bernhard dem sterbenden Sünder Vergebung mit der Geburt eines Sohnes.“

Dabei liest sich „Wege nach Sarmatien – Zehn Kapitel Preußenland“ nicht immer einfach. Vergangenheit, Gegenwart und Literatur greifen ineinander und die Sprache, in der das geschieht, ist wehmütig intellektuell. „Aus welcher Richtung wir uns auch Kaliningrad nähern, von Heiligenbeil, Mamonowo, durch das Brandenburger Tor, von Preußisch-Eylau, Bagrationowsk, durchs Friedländer Tor, von Insterburg, Tschernjachowsk, und Tapiau, Gwardejsk, durch das Sackheimer Tor, von Tilsit, Sowjetsk, und Labiau, Polessk, durchs Königstor, von Cranz, Zelenogradsk, durchs Roßgärtner Tor oder von Pillau, Baltijsk, und Rauschen, Swetlogorsk, über den Hansaplatz, in dem das Steindammer Tor aufgegangen ist – die Wirklichkeit holt unsere Träume von Königsberg ein. Und doch läßt dies alles Menschen leben und sich ihres Lebens freuen, 400 000 in dieser Stadt.“ *Rebecca Bellano*

***Dietmar Albrecht (Hrsg.): „Wege nach Sarmatien – Zehn Kapitel Preußenland“**, Meidenbauer, München 2006, kartoniert, 261 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5499*



Schelm verschluckt

Wolf Serno schreibt märchenhaften Mittelalterkrimi

Pausback ist ein gutmütiger Tollpatsch, riesengroß und mit seinem Kasten voller Arzneien auf dem Rücken wandert er als Buckelapotheker durch ganz Thüringen. Doch hat er es nicht leicht, da seine gewitzten Kunden den geistig etwas minderbemittelten Hünen gnadenlos übers Ohr hauen.

Ganz anders der blitzgescheite Listig, der als Trickdieb und Betrüger sein täglich Brot ergaunert. Eine seiner erfolgreichsten Methoden ist der sogenannte „Rempeltrick“, den er immer wieder erfolgreich anwendet, bis eines Tages ...

„‚Hoppla, nanu? Zwei Ku... Ku... Ku... Kutschen?‘ ... und ganz tief in seinem Hirn regte sich etwas, das die Gefahr erkannte. Er wollte vom Weg springen, doch es war zu spät. Das schwere Gefährt überrollte ihn. Listig spürte Schläge wie von einem Schmiedehammer und eine urgewaltige Kraft, die ihm die Beine fortriß ... Listig hob mühsam den Kopf und sah auf seine Beine. Gottlob! Da waren sie ja, heil und unversehrt! Nur seine Füße, die fehlten ...?“

Und wie das Schicksal es nun mal will, treffen sich Pausback und Listig eines Tages in einem Wirtshaus, und aufgrund ihrer unterschiedlichen, aber perfekt harmonierenden Talente und Fähigkeiten wachsen sie zu einem mehr oder minder guten Team zusammen.

„Der Balsamträger“ von Wolf Serno handelt jedoch nicht nur von dem schlauen Listig und dem trägen Pausback, sondern es spielen auch Räuber, Giftmischer, Ehebrecher und verführerische Mägde eine entscheidende Rolle in diesem mit einem Schmunzeln geschriebenen, überaus unterhaltenden Roman.

Die Rolle des Ehebrechers fällt in diesem Fall dem Amtmann von Katzberg, Max Röther, zu, welcher der optisch zwar engelsgleichen, aber skrupellosen Magd Eva verfallen ist, die danach trachtet, die Stelle der Ehefrau Gudrun einzunehmen.

Diese leidet derweil in einer finsteren Abstellkammer vor sich hin, gerührt von der scheinbaren Fürsorge der hübschen Magd, die nach außen hin rührend dafür sorgt, daß ihre Herrin die speziell für sie geschmierten Brote auch tatsächlich zu sich nimmt.

„Kurz darauf erschien die blonde Magd an ihrem Bett, einen Teller mit einer großen Scheibe Brot in der Hand haltend. Das Brot war dick mit Mäusebutter bestrichen, und die Arsendosis darin absolut tödlich. ‚Wird Zeit, daß du endlich verreckst‘, murmelte Eva zwischen den Zähnen und erschrak im selben Augenblick über ihre eigenen Worte.“

Wolf Serno, der aufgrund seines Erfolgsromans „Der Wanderchirurg“ sogar als deutsche Antwort auf Noah Gordon gefeiert wird, präsentiert dem Leser diesen Roman als ein Gemisch aus Krimi und Märchen, welches gewürzt mit einer Prise Humor als leichte Kost bezeichnet werden kann. Genau das richtige nach einem anstrengendem Arbeitstag. *A. Ney*

***Wolf Serno: „Der Balsamträger“**, Droemer, München 2005, geb. 462 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5500*



Glücklich in Hinterpommern

Vorhersehbare Handlung vor der Kulisse des Zweiten Weltkrieg

Laura von Semisch wächst auf dem elterlichen Gut zwischen Stargard und dem Oderbruch auf. Sie ist eine gutaussehende, schlanke, aber stille, fast scheue junge Frau, die unfähig ist, ihre Gefühle zu zeigen. In ihrer Kindheit litt sie unter ihren drei jüngeren, lebenslustigen, wilden Schwestern, die ihr das Leben zur Hölle machten und ihre Sanftmut ausnutzten. Der herrische Vater verzieh seiner Frau nie, daß sie ihm vier Töchter und keine Söhne geboren hatte. Mit 18 Jahren schicken sie Laura auf ein Mädchenpensionat, wo sie Haushaltsführung, Fremdsprachen und gutes Benehmen erlernen soll. Laura ist froh, aus dem strengen Elternhaus zu entkommen, und entwickelt sich zu einer selbstbewußten Persönlichkeit.

Bei einem Theaterbesuch lernt sie Conrad Stelling kennen, und sie verlieben sich ineinander. Er studiert Geschichte und bekommt zunächst eine Dozentenstelle in Berlin, später wechselt er an die Hamburger Universität. In dem Haus in Klein Flottbek kommt 1928 ihre Tochter Isabella zur Welt und entwickelt sich zu einem aufgeweckten, fröhlichen Kind. Mit der Machtübernahme Hitlers verändert sich auch ihr kleines Familienleben. Conrad, der die politische Entwicklung nicht akzeptiert, verhilft bedrohten jüdischen Studenten zur Flucht. Auch für Isabella geht die sorgenfreie Schul- und Freizeit zu Ende, sie muß auf ihren geliebten Reit- und Ballettunterricht verzichten und statt dessen zum BDM. Es kommt noch schlimmer, als der Vater an die Front muß und im Juli 1943 die verheerenden Bombenangriffe, die als „Operation Gomorrha“ in die Geschichte eingingen, auf Hamburg beginnen. Bei einem kurzen Heimaturlaub schickt Conrad seine Familie auf das Gut von Lauras Eltern in Hinterpommern. Er nimmt ihnen das Versprechen ab, so lange auf ihn zu warten, bis er sie wieder abholt. Für Isabella beginnen, trotz näherrückender Front, die schönsten Monate ihres Lebens. Das Herz ihres Großvaters erobert sie durch ihre offene und herzliche Art im Sturm. Sie liebt Gut Friedrichshain, und ihre zärtliche Großmutter schenkt ihr all die Liebe, die sie bei ihrer Mutter manchmal vermißt. Aber dieses Glück endet schließlich, als die Rote Armee näherrückt und sie keine Fluchtmöglichkeit mehr haben. Wird der Vater sein Versprechen halten und seine Familie nach Hamburg zurückholen können?

Der Roman „Die Heimkehr der Stellings“ von Christa Kanitz ist eine eher bieder und etwas langweilig geschilderte Familiengeschichte, der es an interessanten und kritischen Hintergründen fehlt. Die Handlung und die Figuren sind für den Leser so vorausschaubar, daß nie eine wirkliche Spannung aufgebaut wird. Schade, daß die Autorin die zwei schwierigen und widersprüchlichen Charaktere (Mutter, Großvater) so sang- und klanglos aus dem Geschehen verschwinden läßt. Als Leser verspürt man zu keinem Zeitpunkt den Wunsch, dieses Buch „in einem Rutsch“ durchzulesen. Aber vielleicht schreibt Christa Kanitz ein weiteres Buch und klärt uns über die Motivationen der Handelnden auf. *Barbara Mußfeldt*

***Christa Kanitz, „Die Heimkehr der Stellings“**, Verlag Langen Müller Herbig, München, geb., 344 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5501*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Auf immer stigmatisiert?

Kieler Professor gibt allein den Deutschen die Schuld am letzten Weltkrieg

Warum der in Königsberg geborene Historiker Michael Salewski sein Werk „Deutschland und der Zweite Weltkrieg“ genannt hat, dürfte sein Geheimnis sein. Es ist ein langatmiges Buch, mit wenig Neuem, allenfalls intelligenten Gedanken und Verknüpfungen. Es ist ganz das Gegenteil seines Erstlingswerkes „Die Seekriegsleitung 1935–45“, Frankfurt 1970. Hierin bereitete Salewski einfühlsam eine Seite deutscher Geschichte auf, bei der man mit Gewinn die Ereignisse um den Untergang des Reiches verfolgen kann.

Mit seinem bisher letzten Werk hat der Vielschreiber Salewski, ein – wie es scheint – spät gewordener 68er, auch das Gebiet gefunden, wo er mit vollen Händen Schuld und Verdammnis auf Deutschland und seine Repräsentanten im Dritten Reich aufhäufen kann. Die offizielle deutsche Geschichtspolitik hat er voll inhaliert.

Exemplarisch ist sein Schluß: „Der Nationalsozialismus, das von ihm geschaffene ‚Dritte Reich‘ und der von ihm entfesselte Zweite Weltkrieg stellen eines der größten, wenn nicht das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte dar. Und es hilft nichts, wir sind die Kinder, Enkel und Urenkel jener, die dieses Verbrechen begangen oder doch geduldet haben. Sippenhaft gibt es so wenig wie Kollektivschuld, aber das, was jene Altvorderen anrichteten, stigmatisiert die deutsche Nation moralisch in Zeit und Ewigkeit.“

Zur „Beweisführung“ für dieses vernichtende Urteil bedient Salewski sich einer Überfülle vermerkter Literatur, so als stütze sie seine Behauptungen. Meist jedoch fehlen die direkten Bezüge. Seine echten Quellen sind dünn.

Grundlage für Salewskis Werk war eine Vorlesung an der Kieler Universität 2001/02. Es sei „so gewesen“, wie bei ihm dargestellt, meint der Autor, dies Kolleg sei sein „Zweiter Weltkrieg“. Wo sein Ort unter der Weltkriegsliteratur sei, „wird sich finden“. Dies Buch gehört aber eher zu „Titel, Thesen, Temperamente“, jedoch keineswegs zur fundierten aufgearbeiteten Forschung.

Methodisch bedient sich Salewski überwiegend der Einerseits-andererseits-Argumentation, mit der er brilliert. Doch stets ist mit dem „andererseits“ das deutsche Verhalten gemeint, das seinen Tadel auf sich zieht, seien es die Kirchen, die politischen Bewegungen, die zeitgenössischen Strömungen bei den Literaten, Wissenschaftlern oder Künstlern, sei es die Bildung, der Militarismus, die Generalität, die Diplomatie, das Volk und Hitler persönlich. Ein Buch voller kritischer Banalitäten, die ein kriegerisches, verurteilungswertes Bild von Deutschland schaffen. Nirgends findet sich eine Aufhellung, daß der von allen Seiten bekämpfte und geknebelte Staat mit seiner Bevölkerung, ohne Hoffnung auf ein dauerhaftes Nachkriegsleben, vielleicht doch mildernde Umstände finden könnte.

Wo man sich ein breites Abwägen gewünscht hätte, endet als Verursacher stets nur Deutschland. Gleichgültig ob vorher, im Krieg oder hinterher, die Deutschen sind die Schuldigen. Kaum Tadel über Versailles 1919, den Einfall ins Rheinland, weniger über polnische Überfälle und deren Repressalien nach Westen wie nach Osten; in seiner Brisanz unbeachtet das sowjetische Vorgehen gegen Polen, Finnland, die Besetzung des Baltikums, die Erpressung Rumäniens mit Bessarabien und der Nordbukowina, was das deutsche Vorgehen entlasten könnte. Wenn Hitler ein Einzelverursacher gewesen ist, der den Zweiten Weltkrieg entfesselt hat, warum ist es dann zu einem Weltbrand gekommen, bei dem es genügend Brandstifter überall in der Welt gegeben hat, die begierig dabei waren, mit Benzin und trockenem Holz zu löschen?

Bei Salewski findet sich nichts zu den Schlächtereien der Bolschewiken nach 1917, nichts über Stalins Mord- und Todesopfer mit Millionenheeren in Zwangslagern, nichts über Mao Tse Tungs Versklavungen, Hinrichtungen und Todesfoltern. Das Elend ist zu groß auf der Welt, da braucht man noch nicht einmal die hilflosen deutschen Opfer des Bombenkrieges, die entrechteten Gefangenen, die grausamen Vertreibungen und Morde der Besatzer aufzählen. Dies alles scheint mir das „größte Menschheitsverbrechen“ zu relativieren. *Hans-Otto Ebner*

***Michael Salewski: „Deutschland und der Zweite Weltkrieg“**, Schöningh, Paderborn 2005, geb., 437 Seiten, 39,90 Euro, Best.-Nr. 5503*



Eine Ehre

Die Garnisonstadt Görlitz

Schon wieder hat Görlitz das Nachsehen. Eigentlich wollte die sächsische Stadt an der Grenze zur Republik Polen Kulturhauptstadt 2010 werden, aber Essen hat ihr den Rang abgelaufen. Und somit ist die Chance der ziemlich im Abseits liegenden Stadt, einmal wieder ins Licht der Öffentlichkeit zu gelangen, vertan.

Im Licht der Öffentlichkeit stand Görlitz in der Vergangenheit des öfteren. Als renommierte Garnisonsstadt war sie im ganzen Reich bekannt, doch das ist nun schon 61 Jahre her.

Dieser von Ruhm und Ehre, später aber auch mit Verachtung gestraften Vergangenheit widmet sich Ernst Kretzschmar in „Görlitz als preußische Garnisonsstadt 1830 bis 1945“.

Bis heute sind die Spuren dieser militärischen Seite der Stadt überall auffindbar. Erhaltene Kasernengebäude, Soldatengräber und Kriegerehrenmale, Gedenktafeln an Häusern oder Straßennamen erinnern an das, was Görlitz einmal war.

Doch diese militärische Vergangenheit der Stadt mißfällt vielen. Sie würden gern alle Spuren tilgen. „Man mag diese Seiten unserer ferneren und jüngeren Geschichte unterschiedlich beurteilen, auch verurteilen. Solange aber politische Interessengegensätze zwischen gesellschaftlichen Gruppen und zwischen Staaten mit Waffengewalt ausgetragen wurden, gehörte das Militärwesen zum normalen Alltag.“

Soldaten gehörten zum normalen Alltag wie Arbeiter, Handwerker, Beamte, Hausfrauen und Schulkinder. Diesem Alltag widmet sich Ernst Kretzschmar, indem er die Entwicklung der preußischen Garnisonstadt nachzeichnet. Auch das Wechselverhältnis zwischen dem Militär und der Görlitzer Bevölkerung stellt er dar. Hierbei helfen ihm vor allem alte Zeichnungen und Fotos, die neben Paraden, Kasernen und Musikkorps auch Soldaten inmitten einer alltäglichen Straßenszene zeigen. Ein Buch, das Görlitz Ehre macht. *Rebecca Bellano*

***Ernst Kretzschmar: „Görlitz als preußische Garnisonsstadt 1830 bis 1945“**, StadtBild Verlag, Görlitz 2005, geb., 124 Seiten, 17,90 Euro, Best.-Nr. 5502*



Harder/Vogelsang
Städte und Dörfer im Kreis Mohrungen auf alten Ansichtskarten
Eine Reise in eine vergangene Zeit
Geb.; 218 Seiten, Farbe und s/w
Best.-Nr.: 5459, € 19,00



Friedrich C. Albrecht
Politische Wendepunkte
1806, 1932, 2008
Brosch., 104 Seiten
Best.-Nr.: 5481, € 9,80

Heimat Deine Sterne



Heimat Deine Sterne Vol. 1
Die unvergessenen Stars aus Oper und Operette: Wilhelm Strienz, Marika Rökk, Benjamino Gigli, Alfons Fügel, Erna Berger, Helger Rosvaenge, Herbert E. Groth, Heinrich Schlusnus uva., insg. 23 Titel, Laufzeit: 68:29 Minuten
Best.-Nr.: 1084, € 12,95

CD
Heimat Deine Sterne Vol. 2
Unvergessenen Film- und Schlagerstars: Ilse Werner Hans Albers, Rudi Schuricke, Rosita Serrano, Lale Andersen, Zarah Leander, Heinz Rühmann, Heinz Goedecke, Insgesamt 27 Titel, Laufzeit: 63:54 Minuten
Best.-Nr.: 1085, € 12,95



Heimat Deine Sterne Vol. 3
Das Wunschkonzert für die Deutsche Wehrmacht; Lieder, Märsche, Couplets Aus dem Inhalt: Rosemarie- Marsch, Erika- Marsch, u.v.m, ges. Laufzeit: 77:25 Minuten
Best.-Nr.: 1086, € 12,95

CD
Heimat Deine Sterne Vol. 4
Lili Marleen und das Tanzorchester des Soldatensenders Belgrad unter der Leitung von Friedrich Meyer. Interviews, Rundfunk-berichte und Lieder. Aus dem Inhalt: Es geht alles vorüber, Lili Marleen, Rote Rosen, u.v.m. Laufzeit: 71:40 Minuten
Best.-Nr.: 1087, € 12,95



Heimat Deine Sterne Vol. 5
Deutsches Volkskonzert im Großdeutschen Rundfunk. Aus dem Inhalt: Pausenzeichen, Heimat deine Sterne, Lied der Schiffswache, u.vm.
Laufzeit: 77:51 Minuten
Best.-Nr.: 1088, € 12,95



Heimat Deine Sterne Vol. 6
Opernstars; Berühmte Opernstars der 30er Jahre singen anonym Schlager- und Tanzmusik. Aus dem Inhalt: Marcel Wittrisch: „Oh Donna Clara“, Willi Domgraf-Faßbaender: „Das Blumenmädchen von Neapel“,u.v.m.
Laufzeit: 78:34 Minuten
Best.-Nr.: 1089, € 12,95



Heimat Deine Sterne Vol. 7
Kriegsweihnacht 1940 Aus dem Inhalt: Heimat deine Sterne, Ringsendung des Großdeutschen Rundfunks Heiligabend 1940, Drüben in der Heimat, u.v.m. Laufzeit: 79:17 Minuten
Best.-Nr.: 1697, € 12,95

CD
Heimat Deine Sterne Vol. 8
Die schönsten Schlager von Werner Bochmann mit Ilse Werner, Strienz, Heinz Rühmann, Rudi Schurike und den Comedian Harmonists.
Laufzeit: 71:32 Minuten
Best.-Nr.: 2509, € 12,95

CD
Heimat deine Sterne Vol. 9
Der Soldatensender Oslo: Vor etwa 10 Jahren hat der Norwegische Rundfunk rund 1500 Platten mit Aufnahmen, die seinerzeit für den deutschen Sender nach Oslo geschickt wurden, zurückgegeben. Auf der CD finden sich Lieder, Märsche und Reportagen. Umfangreiches bebildertes Booklet. Laufzeit: 77 Minuten
Best.-Nr.: 4150, € 12,95



Heimat Deine Sterne Vol. 10
„Jugend im Dritten Reich“ - die verratene Generation. Lieder, Märsche und Ausschnitte von zentralen HJ-Feiern. Umfangreiches Booklet mit vielen Fotos.
Laufzeit: 71:05 Minuten
Best.-Nr.: 4152, € 12,95

Heimat Deine Sterne Sie sparen 20,- €
alle 10 CDs zusammen
Best.-Nr.: 4161 NUR € **109,95**

Buch der Woche

Hildebrandt/Ernszt
Masuren - Ein Land wie eine Melodie



Schon das Wort klingt wie eine Melodie, die Bilder wach ruft von einer alten Kultur in einer weiten Landschaft von melancholischer Schönheit. Größere Industrieansiedelungen hat es nie gegeben. Vielmehr war es die kleinbäuerliche Landwirtschaft, die das Bild der Kulturlandschaft prägte. Daneben gab und gibt es nur eins: großartige, unberührte Natur. Masuren, das ist eine offene Landschaft mit hundert Seen und tausend Stimmungen. Geb., 117 Seiten mit zahlr. Farbfotos; 28,5 cm
Best.-Nr.: 5504, € 28,50

Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung.
Der internationale Segelflugsport hat seine Wurzeln in der Röhn auf der Wasserkuppe und in Ostpreußen auf der Kurischen Nehrung.
Best.-Nr.: 1038, € 21,00 VHS



Deutschland-Reise 1934
In brillanten Filmaufnahmen, wird eine Zeit lebendig, die durch den Zweiten Weltkrieg für immer untergegangen ist. Laufzeit: ca. 50 Min.
Best.-Nr.: 3285, € 21,00 VHS

Sommerzeit – Reisezeit



Christofer Herrmann
Burgen im Ordensland
Ein Reisehandbuch zu den Deutschordens- und Bischofsburgen in Ost- und Westpreußen
Diese kompakte und reich bebilderte Darstellung von über 70 Burgen des deutschen Ordens, der Bischöfe und Domkapitel im Preußenland erschließt eine einzigartige und außergewöhnliche europäische Burgenlandschaft in ihrer Vielfalt und Bedeutung.
Geb., 288 Seiten, 160 schwarz-weiß Abbildungen, zahlr. Grundrisse, Format: 21,4 × 13,9 cm
Best.-Nr.: 5489, € 24,90



Straßenkarte Nördliches Ostpreußen
mit Memelland, Königsberg, Tilsit, Gumbinnen, Maßstab 1:200.000, mit Lupe, 2-sprachig bis in Detail, separates Ortsnamenverzeichnis
Best.-Nr.: 1145, € 10,70

Straßenkarte Südliches Ostpreußen
Masuren, Allenstein, Rastenburg, Lyck, Maßstab 1:200.000, mit Lupe 2-sprachig bis in Detail, separates Ortsnamenverzeichnis
Best.-Nr.: 1146, € 10,70



Gerd Hardenberg
Reiseführer Ostpreußen
Dieser Reiseführer ist ein wertvoller Begleiter durch den südlichen Teil Ostpreußens mit Westpreußen und Danzig. Ausführliche Informationen zur Reiseplanung und ein zweisprachiges Ortsregister machen das Buch hei einer Reise unentbehrlich.
Kart., 312 Seiten
Best.-Nr.: 3080, € 14,95



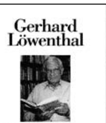
Stadtplan Königsberg, Stand 1931
Nachdruck mit Straßenverzeichnis, Maßstab: 1:15.000, Format: offen: 62x62 cm
Best.-Nr.: 2340, € 9,00

Gabor Steingart
Deutschland - Abstieg eines Superstars
Eine intelligente und pointenreiche Analyse, die eine Debatte über die Zukunft unseres Landes auslösen wird.
Gabor Steingart weiß, wovon er spricht: Als Chef des Berliner Spiegel-Büros arbeitet er im Zentrum des politischen Geschehens. Kart., 304 Seiten
Best.-Nr.: 5479, € 8,95

NEU!

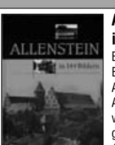


Kurt Biedenkopf
Die Ausbeutung der Enkel
Plädoyer für die Rückkehr zur Vernunft
Alle reden von Zukunft, aber wir leben von der Hand in den Mund. Vor allem leben wir auf Kosten unserer Kinder und Enkel. Ihnen hinterlassen wir einen gigantischen Schuldenberg der öffentlichen Hände, leere Sozialkassen, ein Millionenheer von Arbeitslosen, ein marodes Bildungssystem und eine rapide alternde Gesellschaft. Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 5448, € 16,95



Gerhard Löwenthal
Ich bin geblieben
Erinnerungen
Seit 2004 verleiht die Wochenzeitung JUNGE FREIHEIT jährlich anläßlich des Todestages dieses Publizisten den von ihr gestifteten Gerhard-Löwenthal-Preis für Journalismus. Geb., 400 S., Leinen m. Schutzumschlag
Best.-Nr.: 5478, € 24,80

Hans Joachim Marseille
Der Stern von Afrika
DVD
Dokumentation unter Verwendung von historischen Archivfilmmaterial, Interviews mit Zeitzeugen und Filmaufnahmen von Originalschauplätze.
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best.-Nr.: 5456, € 22,95
NEU!



Allenstein in 144 Bildern
Ein historischer Bilderbogen mit 144 Aufnahmen zeigt Allenstein wie es einmal war. Neuauflage, 2004, geb., 80 Seiten, Format 19,5 x 27 cm
Best.-Nr.: 1163, € 12,95



Martin Kakies
Das Ermland in 144 Bildern
Ein historischer Bilderbogen mit 144 Aufnahmen zeigt das Ermland, wie es einmal war - die Städte, Dörfer, Landschaften und auch die Menschen in ihrem Alltag.
Geb., 80 Seiten, 144 Abb., Format 19,5 x 27 cm
Best.-Nr.: 3164, € 12,95



Martin Kakies
Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern
Ein historischer Bilderbogen mit 144 Aufnahmen zeigt die Region von Memel bis Trakehnen, wie sie einmal war... Geb., 80 Seiten, 144 Abb., Format 19,5 x 27 cm
Best.-Nr.: 1531, € 12,95

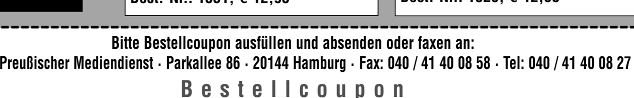


Gerhard Ulrich
Ostpreußen in 144 Bildern
In diesem Buch ist Bildmaterial zusammengetragen worden, mit den Städte und Landschaften Ostpreußens umfassend und lehrreich vorgestellt werden.
Geb., 80 Seiten, Format 19,5 x 27 cm
Best.-Nr.: 1529, € 12,95

Reinhard Scholzen - KSK
Das Kommando Spezialkräfte der Bundeswehr.
Reich bebilderte Dokumentation über den Bundeswehr-Eliteverband. Geb., 174 Seiten, Format 19,5 x 25 cm
Best.-Nr.: 3578, € 29,90

Töte die Deutschen
Die Wehrmacht als Opfer im östlichen Partisanenkrieg Vortrag des Professors der Bundeswehr-Universität München, Prof. Dr. Franz W. Seidler, über den Partisanenkrieg in Russland. Laufzeit: ca. 45 Min., Farbe
Best.-Nr.: 4717, € 15,30 VHS




Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an:
Preußischer Mediendienst · Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Gerd-Helmut Komossa
Von Masuren an den Rhein
Heimkehr in die Fremde.
Dieses Buch ist eine Liebeserklärung an Masuren und zugleich ein Antikriegsbuch, geschrieben von einem Soldaten
Geb. 231 Seiten
Best.-Nr.: 2310, € 24,90



Artur Kalkenings
Das Inferno Ostpreussen
Das Inferno 1945 in Ostpreußen
Die letzte Phase des 2. Weltkrieges, über zwei Millionen Menschen flüchten, ihr Einsatz ist ihr Leben. Ein Junge aus Ostpreußen schildert das ganze Inferno der Flucht und sein eigenes Schicksal
Brosch., 156 Seiten
Best.-Nr.: 1355, € 12,73



Ralf Georg Reuth
Entscheidung im Mittelmeer
Eine Fülle von Literatur beschäftigt sich mit militärischen Einzelaspekten des 2. Weltkrieges im Mittelmeerraum. Dieses Buch dagegen integriert erstmalig den Kriegsschauplatz Mittelmeer in den Gesamtzusammenhang der deutschen Strategie des zweiten Weltkrieges und kommt dabei zu neuen Erkenntnissen. Geb., 277 Seiten
Best.-Nr.: 3235, NUR € 10,20

Weitere aktuelle Angebote finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Oettinger Favorit für den Sprachpanscher

Wiesbaden – Der baden-württembergische Ministerpräsident Günther Oettinger ist von der Delegiertenversammlung des „Vereins Deutsche Sprache“ (VDS) am 6. Mai in Wiesbaden zum Favoriten für den Titel des „Sprachpanschers 2006“ gekürt worden. Der jährlich vergebene „Sprachpanscher“ ist eine ironische „Auszeichung“ für Menschen, die sich besonders übel an der deutschen Sprache vergangen haben. CDU-Politiker Oettinger hat öffentlich vorgeschlagen, Englisch zur allgemeinen Arbeitssprache in Deutschland zu machen und Deutsch ins Private zu verdrängen. Die Endausscheidung unter insgesamt drei Kandidaten findet bis zum 31. August unter allen 27 000 VDS-Mitgliedern statt.

Mahnmal für Zigeuner kommt

Berlin – Der Streit um die Inschrift am Denkmal für die von den Nationalsozialisten ermordeten Zigeuner ist beigelegt. Wie Kulturstaatsmintser Bernd Neumann (CDU) in Berlin mitteilte, soll das Mahnmal zwischen Reichstag und Brandenburger Tor für zwei Millionen Euro nun zügig gebaut werden.

ZUR PERSON

Fritz Schenk ist tot



Der renommierte Journalist und *PAZ*-Autor **Fritz Schenk** ist am 4. Mai im Alter von 76 Jahren gestorben. Er erlag einem Herzinfarkt. Der 1930 in Helbra im Mansfelder Land geborene Schenk war das Kind einer traditionell sozialdemokratischen Familie, die in der NS-Zeit politischer Verfolgung ausgesetzt war. 1945 selbst der SPD beigetreten wurde Fritz Schenk durch die Vereinigung von KPD und SPD 1946 SED-Mitglied und stieg 1952 zum Büroleiter des Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission der DDR auf.

1957 floh er in den Westen und trat 1960 wieder der SPD bei. Ab 1962 arbeitete Schenk im Forschungsbeirat der Bundesregierung für Fragen der Wiedervereinigung und war von 1969 bis 1971 Regierungsdirektor beim Gesamtdeutschen Institut in Bonn.

1971 trat er der Redaktion des „ZDF-Magazins“ unter der Leitung des legendären Gerhard Löwenthal bei, die er vor der Absetzung der Sendung 1988 nach dem Ausscheiden Löwenthals kurzzeitig auch selbst führte.

1972 war Schenk aus der SPD ausgetreten, als wegen seiner Kritik an der „Neuen Ostpolitik“ ein Parteiausschlußverfahren gegen ihn eingeleitet worden war. Er selbst wurde von anonymen Linken massiv bedroht, seine Kinder zusammengeschlagen.

2003 organisierte Fritz Schenk einen Solidaritätsappell für den aus der CDU ausgeschlossenen Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann, den über 10 000 unterschrieben.

Fritz Schenk hinterläßt seine Frau Rosemarie und drei erwachsene Kinder. *HH*



Karikaturisten! Zieht euch warm an! Zeichnung: Götz Wiedenroth

Unter der Glocke

Keine Angst vor dem »Antidiskriminierungsgesetz«: Was »Diskriminierung« ist, entscheiden immer noch die obersten Meinungshygieniker / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Der Ton macht die Musik, behauptet eine Redensart. So mag das mal gewesen sein, doch seitdem Töne vor allem in Form aufdringlicher Klingeltöne von allen Seiten auf uns einpiepen, haben sie ihre erhabenen Stellung verloren. Heute ist es die Sprache, die über Gut und Böse entscheidet. Deutsch ist tendenziell böse, besonders das mit österreichischem Akzent. Das lehrt die Geschichte. Deshalb brach das gesamte tugendhafte Europa vor ein paar Jahren zum Austriakenkreuzzug auf, weil Jörg Haiders „rechtspopulistische“ FPÖ in die Wiener Regierung eingezogen war.

Um sich und seinem Land den Ärger zu ersparen, hätte der Jörgl halt nicht deutsch sprechen sollen, sondern polnisch. Dort hat sich die nationalistische PiS-Partei zwei Partner von FDP-Größe ins Koalitionsboot geladen, von denen mindestens einer nach europäischen Maßstäben von lupenreinen Rechtsextremisten durchtränkt ist. „Kontakte in die Skinheadszene“ soll es auch welche geben. Schon der Parteiname: „Selbstverteidigung“! Klingt das nicht nach einem Haufen finsterer, Mistforken schwingender Spießer?

In Brüssel müßten alle Kessel unter Dampf stehen, der belgische Außenminster sollte (wie weiland im Falle Österreichs) vor Urlaub in dem verruchten Land öffentlich warnen, woraufhin zivilcouragierte Reiseveranstalter die Hohe Tatra publikumswirksam aus dem Sortiment kippen.

Doch nichts davon. Eher flehend als mahnend äußern nur hier und da ein paar Repräsentanten die Hoffnung, daß die neuen Regierenden künftig auf ihre antieuropäischen Parolen verzichten und ihre antideutschen Sprüche nicht mehr ganz so laut klopfen. Wer sich in der Kritik an der Warschauer Koalition hervortut, muß eher damit rechnen, daß ihm die EU-Spitze vorhält, die „Lage unnötig zuzuspitzen“, statt daß er wegen seines „mutigen Engagements gegen Rechts“ bei der nächsten Preisverleihung in die erste Reihe geholt wird.

Dieser flexible Umgang mit den Dingen läßt uns angesichts der „Antidiskriminierungsverordnung“ der EU aufatmen. Schließlich hat die Regierung Merkel ja noch draufgesattelt. Neben Rasse, ethnischen Herkunft, Geschlecht, Religion und Weltanschauung darf in Deutschland auch wegen Behinderung, Alter und sexueller Identität nicht diskriminiert werden, etwa bei der Arbeitsplatz- oder Wohnungsvergabe.

Man stelle sich vor, ein solches Gesetz würde mit altväterlicher Strenge tatsächlich durchgehend angewendet. Etwa im Bereich Weltanschauung. Da könnte sich dann jemand, der auf der Veranstaltung einer rechtspopulistischen Vereinigung gesehen worden ist, erfolgreich einen Posten in der Berliner Stadtreinigung erklagen!

> Man stelle sich vor, ein Rechtspopulist »erklagt« sich einen Job in der Berliner Stadtreinigung!

Glücklicherweise sind wir über den stupiden Umgang mit solchen Regelungen längst hinausgewachsen und haben über den starren Paragraphen die Glocke unseres „gesamtgesellschaftlichen Konsenses“ gestülpt, über die eine auserwählte Schar öffentlicher Meinungshygieniker wacht, deren unergründlicher Ratschluß höher steht als jedes primitive Regelwerk. Über Österreich ging deren Daumen damals nach unten, für Polen haben sie ihn gar nicht aus der Hosentasche geholt.

Sie werden Sorge tragen, daß sich der Populist den Job bei der Stadt abschminkt (sollte er sich daraufhin einen polnischen Paß besorgen und es dann als „Ausländer“ noch einmal versuchen, würde die Sache natürlich ungleich komplizierter, aber so etwas machen Rechtspopulisten ja glücklicherweise nicht).

Die Glocke ist biegsam wie ein Gummiballon, das macht sie so wertvoll. Die Wächter können sie eindrücken und ausdehnen wie sie wollen. Und für jedes Drücken und Dehnen liegt eine begleitende Sprachregelung bereit. Für den genannten Populisten lautete diese, er wolle sich „unter Mißbrauch des Diskriminierungsverbots Zutritt zur einem öffentlichen Beschäftigungsverhältnis verschaffen“. Jeder wird, nach entsprechender medialer Instruierung, einsehen, daß die Zivilgesellschaft diese Frechheit nicht dulden kann. „Mißbrauch“ liegt immer dann vor, wenn jemand seine sogenannten „Bürgerrechte“ einklagt, den die Meinungshygieniker für verdächtig erklärt haben.

Dabei haben sie ziemlich freie Hand. Letztlich können sie immer auf die „Schatten der Vergangenheit“ verweisen, um die Exekution zu rechtfertigen. Jahrelang hat man sie als „Gutmenschen“ verspottet, was den Wächtern nun zuviel wurde. Da fand endlich einer von ihnen heraus, daß ein führender Nazi das Wort auch schon gebraucht hat, weshalb es eine Nazivokabel sei und jeder, der es gebraucht, Nazi-verdächtig. Originell ist die Strategie zwar nicht – die Kritik ersticken, indem man ihre Begriffe verbannt. Aber sie wirkt und eröffnet endlose Weiten. Die Nationalsozialisten haben einen unübersehbaren Berg von Schriften und Reden hinterlassen, in denen praktisch alle Wörter der deutschen Sprache vorkommen. So läßt sich jede Geburtstagsrede mit Hilfe von Quellennachweisen als mit „Naziwörtern“ gespickt überführen.

Wichtig ist dabei nur, daß man selbst die Auswahl festlegt, um die Macht zu behalten. So wurde „national“ jahrzehntelang zum Unwort erklärt und „sozialistisch“ zur Hoffnung, damit die deutsche Teilung in günstigerem Licht erscheine. Nach diesem Muster wird auch das Diskriminierungsverbot mit großer Virtuosität mal so, mal so, oder mal gar nicht angewendet werden.

Demnächst geht es durch den Bundestag, was nur noch eine Formalie ist. Rot und Grün haben den Text selber geschrieben und freuen sich bereits aufs Glockebiegen. Die Union kennt den Text im großen und ganzen auch schon – sie hat ihn abgesehen von ein paar Formulierungen im Wahlkampf bis aufs Messer bekämpft.

Manche Medienleute machen sich Sorgen, daß das Gesetz auch gegen ihre Beiträge angewendet werden könnte. Was, wenn jemand klagt, er als Saarländer habe den Job in der Münchener Computerfirma nicht bekommen wegen des saarlandkritischen Kommentars eines bayerischen Journalisten?

Wenn er damit durchkommt, dürfte die deutsche Presselandschaft bald noch langweiliger werden als eine Ausgabe des „Neuen Deutschland“ von 1985. Da durfte ja wenigstens der Westen ordentlich „diskriminiert“ werden. Oder aber komplizierter, weil die Redakteure alles gründlich verschwiemeln, damit ihnen keiner mehr nachweisen kann, daß sie eine Meinung haben.

In diesem Falle benötigte jeder Deutsche wohl einen „Medienberater“, der ihm entschlüsselt, was ihm der Redakteur mit dem schaumigen Gequalster eigentlich sagen will. Indes böte sich für arbeitslose Journalisten hier eine ganz neue Berufschance. Sie könnten Dekodierungsratgeber verfassen und auf dem Schwarzmarkt verticken: „Was meint der Redakteur, wenn er Leute kritisiert, die religiöse Begegnungsstätten aufsuchen, dabei aber seltener in Moscheen, Synagogen oder asiatischen Tempeln anzutreffen sind“? Gegen solche „diskriminierungsfreien“ Beiträge ist jedes Kreuzworträtsel ein Witz, zumal die Codes ständig geändert werden müßten. Die Wächter sind ja nicht dumm, sonst wären sie dem „Gutmenschen“ kaum auf die Schliche gekommen.

Aber wie gesagt, so schlimm wird es nicht kommen, weil der „gesamtgesellschaftliche Konsens“ auch unter dem neuen Paragraphenwerk elastisch bleiben wird wie die bisherige Rechtspraxis beweist. So hat das Landgericht Potsdam dem ZDF verboten, den Imam einer Berliner Moschee als „Haßprediger“ zu verunglimpfen, nur weil der die Deutschen als „stinkende Ungläubige“ bezeichnet habe.

Hätte ein deutscher Pastor so ein Wort gegen Moslems gebraucht, wäre ihm mehr als ein bloßer ZDF-Beitrag sicher gewesen und eine rechtskräftige Verurteilung allemal.

ZITATE

*Der Leiter der **ZDF-Redaktion Zeitgeschichte Guido Knopp** sagte in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 5. Mai einen thematischen **Wendepunkt** in der populären **Zeitgeschichtsdarstellung** voraus:*

„Hitler ist durch! Ich wüßte wirklich nicht, was es zum Thema Hitler noch geben sollte.“

*Niedersachsens Ministerpräsident **Christian Wulff** (CDU) geht das von CDU/CSU und SPD beschlossene **„Antidiskriminierungsgesetz“** scharf an:*

„Das Gesetz ist ein Monstrum, was so nicht hätte kommen sollen“

*Der SPD-Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, **Heinz Buschkowsky**, kommentiert den **glücklosen Landtagswahlkampf** von Berlins CDU-Spitzenkandidat **Friedbert Pflüger** lakonisch:*

„Als Profi kann ich Herrn Pflüger nur sagen: Es reicht nicht, sich beim Koloniefest auf dem Pferdewagen fotografieren zu lassen. Die Leute fragen sich: Wat will der Mann?“

*Der Vorsitzende der Friedrich-August-von-Hayek-Stiftung, **Prof. Gerd Habermann**, kritisiert in der „Welt“ vom 6. Mai, daß immer neue **Zuschüsse an Familien** letztlich auch **deren Abgabenlast erhöhen**, da die Ausgaben ja über höhere Steuern wieder hereingeholt werden müßten. So würden die Familien „mit ihrem eigenen Geld vom Staat abhängig gemacht“. Statt dessen fordert Habermann:*

„Die beste Familienpolitik ist es, die Familie ganz in Ruhe zu lassen. Die USA haben keine Probleme in puncto Demographie. Der von fast allen deutschen Parteien eingeschlagene Weg ist der sichere Weg zur Familienzerstörung.“

*Der „Spiegel“ vom 8. Mai kann sich die **Popularität der Kanzlerin** kaum erklären:*

„... gleichzeitig enthält die unerwartet entflammte Liebesbeziehung der Deutschen zu ihrer neuen Kanzlerin unübersehbar irrationale Züge. Denn Merkel leitet ein Kabinett, dessen Reform-Elan sich in den ersten Monaten seiner Amtszeit weitgehend darin erschöpft, den Bürgern so ungeniert in die Taschen zu greifen wie keine Regierung zuvor.“

Fortschritt

Kommt real der Fall des Falles,
daß das neue Volk beschwingt
„Deutschland, Deutschland über alles“
transponiert auf Türkisch singt?

Nein, denn statt von Fallersleben
braucht man Strophen freier Wahl –
vierte, fünfte, zehnte eben,
Sinn und Sprache sind egal.

Spanien ist noch humaner:
Homo-Ehe gibt's da schon,
und der Affe – so die Planer –
wird juristisch zur Person.

Wahlrecht folgt im Eilverfahren –
doch der Clou ist, daß fortan
man sich auch von Affenpaaren
adoptieren lassen kann!

Pannonicus